

8 Vertiefende Beiträge

8.1 Parallelgeschichten – Lebenswelten und Erinnerung

8.1.1 Im Dickicht der Geschichte

In der Oral History-Literatur gibt es den Begriff „Rashomon-Effekt“ und in diesem Zusammenhang wurde auch die Frage der Tauglichkeit der „Oral History“ für Fragen der Faktizität beispielsweise diskutiert.¹ In den 1950er-Jahren drehte der japanische Regisseur Akira Kurosawa den Film *Rashomon*, eine im Mittelalter angesiedelte Kriminalgeschichte, in der jeder der Protagonisten eine andere Sicht der Dinge präsentiert. Tragende Themen des Films sind Fragen der Erinnerung, der Wahrheit und der Faktizität. Der Film erhielt einen Oscar und gilt als zeitübergreifendes Kunstwerk, die Thematik ist zeitlos.² Erinnerung, Faktizität und „Wahrheit“ sind Grundfragen der Geschichtswissenschaft, die im Rahmen einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der gegebenen spezifischen Thematik nicht einfach ignoriert werden sollen. Angewendet auf die Untersuchung des Heimes Wilhelminenberg – es wurden mehr als 300 Interviews oder Befragungen durchgeführt – hatte man wiederholt in Hinblick auf ehemalige Heimkinder und ehemaliges Personal den Eindruck, beide sprächen von etwas Unterschiedlichem – die Rede ist von divergenten Erinnerungen, die unterschiedliche Ursachen haben können.

Geschichte im allgemeinen Sinn bezeichnet alles, was geschehen ist. Der Begriff „Geschichte“ umfasst sowohl das Geschehen selbst als auch seine Darstellung und die damit befasste Wissenschaft. Georg Friedrich Wilhelm Hegel entwarf folgende Definition: *„Geschichte vereinigt in unserer Sprache die objektive und auch die subjektive Seite und bedeutet eben sowohl die historiam rerum gestarum als die res gestas selbst, die eigentliche unterschiedene Geschichtserzählung als das Geschehen, die Taten und Begebenheiten selbst.“*³ Nach unserem Sprachgebrauch sind „Geschichten“ eindeutig mit der subjektiven Interpretation des Geschehenen verbunden. „Erzähl keine „G’schichten“, diese Phrase unterwirft den subjektiven Bedeutungsraum mit einer negativen Konnotation und unterstellt eine vermeintliche „Unwahrheit“. Dabei existiert die einzige und alleinige „Wahrheit“ in der modernen Geschichtswissenschaft nicht: „Wie es wirklich gewesen ist“ – im exakten und engeren Sinn kann man dies nicht mehr rekonstruieren – zumindest stellt diese Auffassung den Mainstream der Geschichtstheoriediskussion der Postmoderne dar. Ungeachtet des Ringens um „Wahrheit“, um den Versuch Historisches abzubilden, halten selbst konservative Historiker fest, dass es eine historische „Wahrheit an sich“ nicht gebe und der *„Abschied von der nackten Wahrheit vollzogen worden sei“*.⁴

Die „Vergangenheit“ lässt sich jedenfalls nicht „festhalten“, wie Albert Lichtblau und Eleonore Lapin formulierten.⁵ Der Versuch, Vergangenheit in Sprache zu kleiden, ist im Prinzip zum Scheitern verurteilt. Irritierende Unschärfen in der Geschichtsschreibung sind unvermeidbar. Schon die Zeitperspektive ist nicht dingfest zu machen. Und selbst der Versuch, Geschehen auf andere Art „festzuhalten“, sei es visuell oder als Tonquelle, kann nur einen begrenzten äußeren Raum, und nur andeutungsweise den inneren menschlichen, jenen der Gefühle und Gedankensprünge erfassen und

später reproduzieren. Vergangenheit ist etwas Verflissenes, nicht wirklich Fixierbares, und dennoch immer Präsentes. Ein Versuch, die individuelle Vergangenheit mittels der Sprache zu erfassen, ist demnach immer ein Gegenwartsprodukt, das wiederum sehr schnell zu Vergangenen wird. Die Gegenwart zerfließt in jedem Moment in das „Universum des Gewesenen“. Ein Interview reflektiert also in jedem Fall den Moment des Erzählens.⁶

Jede Geschichtsdarstellung ist im Prinzip ein Konstrukt. **Das zu Beobachtende ist nicht vom Beobachter zu trennen** – diese Aussage stellt hinsichtlich der Geschichtsschreibung ein Faktum dar. Wird damit die historische Darstellung zum sinnlosen Unterfangen? Dies ist zu verneinen, denn von einem einstmals existenten, historischen Geschehen wird mehrheitlich seitens der Historiker und Historikerinnen ausgegangen. In diesem Zusammenhang kann als Ziel definiert werden, der historischen Realität weitgehend gerecht zu werden. Das zu Beobachtende ist vom Beobachter zwar nicht zu trennen, das Ereignis, die Kette von Geschehnissen sind jedoch dennoch aufgrund einer bestimmten Quellenlage nachweisbar. Diese können verschieden wahrgenommen und ausgelegt werden, von einer bestimmten Faktizität ist jedoch auszugehen. Überprüfbarkeit der Geschichtsquellen und intersubjektiver Zugang sind Postulate der Wissenschaft, um einer Beliebigkeit der Forschung entgegenzuwirken. An dieser Stelle ist auch der Unterschied zwischen „Erinnerung“ und „Geschichte“ anzusprechen: Erinnerungen an Ereignisse entstammen dem Gedächtnis und unterscheiden sich vom Wissen über Ereignisse und Entwicklungen. Über diesen Themenkomplex gibt es mittlerweile eine reichhaltige Literatur, die sich im wesentlichen darüber einig ist, dass jegliche Geschichtsdarstellung eine Re-Konstruktion darstellt und jegliche Erinnerung subjektiv bzw. von Interessen getragen ist.⁷

Walter Benjamin hat festgehalten, dass die Genese des Historischen als stetiger Prozess zu betrachten sei, der von den politischen, sozialen und ökonomischen Konstellationen nicht nur der Vergangenheit, sondern der gegenwärtigen Gesellschaft geprägt ist. Die Frage der historischen Wahrheit hat sich folglich daran zu orientieren, dass es das historische Faktum per se nicht gibt, stattdessen aber stets neu erinnernde, erinnerte Aktualisierungen vom Standpunkt der Gegenwart aus. Auf diese Gestalt des Vergangenen wies Benjamin wiederholt hin.⁸ Karin Stögner wendet die Ideen Benjamins auf die aktuelle Geschichtsdiskussion um die Rekonstruktion von Geschichte an: Es geht nicht darum, wie es denn eigentlich gewesen ist, sondern um die Aktualisierung des Vergangenen im Gegenwärtigen. Dies kann nicht nur auf die sog. Oral History angewendet werden, sondern auch auf die sogenannte Faktengeschichte, auf den Umgang mit Geschichte insgesamt.⁹ Die doppelte Konstruktion der Quelle und des Gegenstands der Geschichte ist in der heutigen Geschichtswissenschaft mehr oder weniger Standard. Es wird angenommen, dass das historische Faktum beständig neu diskursiv hergestellt wird, wobei auf die zentrale Rolle der rezipierenden Betrachter verwiesen wird.¹⁰

Es ist aber nicht allein vom erkennenden Subjekt und dessen Fragestellungen abhängig, ob ein Gegenstand zum historischen Faktum wird oder nicht, sondern der jeweiligen, mitunter von mehreren Faktoren bestimmten Konstellation, in welche die jeweilige Gegenwart mit der Vergangenheit tritt. Ebenso eine zentrale Rolle spielt das dialektische Verhältnis des in diese Konstruktion eingebetteten Subjekts mit dem Forschungsobjekt. Dies gilt für Erinnerungen im Allgemeinen, sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene, die wiederum durch die Subjekte vermittelt ist, ebenso wie auch für andere Quellentypen.

Um zu verdeutlichen, was gemeint ist: Vor etwa 25 bis 30 Jahren erschienen beispielsweise die Akten über die Frage der „Arisierung“¹¹ und Restitution in Österreich als geschlossen, man plante in manchen Bundesländern die „Arisierungsakten“ zu skartieren. Die Lastwägen zum Abtransport und zur anschließenden Aktenvernichtung waren bereits bestellt. Ebenso erwogen große österreichische Firmen ihre Akten hinsichtlich ausländischer Zwangsarbeiter während der NS-Zeit wegzuworfen. Anfragern – Wissenschaftlern ebenso wie betroffenen ehemaligen Zwangsarbeitern – wurde beschieden, es gäbe keine Akten. Einer besonderen Konstellation, die durchaus auch Druck von außen, aus dem Ausland implizierte und dem Elan einer Reihe von erkennenden Subjekten (Wissenschaftlern) war es zu verdanken, dass in dutzenden Bänden nunmehr die Geschichte der „Arisierung“ ebenso wie des Vermögensentzugs gegenüber den Roma und Sinti und auch gegenüber den Kirchen und den Opponenten des Regimes sowie Fragen der Restitution dokumentiert wurde. Mehr noch, eine späte Entschädigung in bislang nicht adäquat behandelten Fällen wurde geleistet. Ebenso waren zehntausende Zwangsarbeiterakten plötzlich auffindbar, die Ereignisse konnten dokumentiert werden, Entschädigungen in dreistelliger Millionenhöhe wurden bezahlt.¹²

Spektakulär war auch das Ende der Verdunkelung in Sachen Kunstraub: Die Beschlagnahme zweier wertvoller Gemälde in New York sensibilisierte die Politik in Österreich, es folgte ein neues Gesetz in Österreich und in der Folge führte dies zu neuen Recherchen unter aufmerksamer Beobachtung der Medien und einer interessierten Öffentlichkeit in und außerhalb Österreichs. Dazu kamen die Bemühungen dutzender, meist junger „erkennender Subjekte“, Historiker, Juristen und Kunsthistoriker, als deren Folge zehntausende Akten im In- und Ausland durchgesehen, phantastische Datenbanken aufgebaut wurden, die eine Verfolgung der Provenienz möglich machte und mittlerweile österreichweit die Rückstellung von tausenden Kunstobjekten ermöglichte. Zu Beginn der 1990er-Jahre schien jedoch die Frage der Kunstrückgabe in Österreich weitgehend abgeschlossen zu sein.¹³ Vieles lag damals im Dunklen und konnte damit nicht als geschehene „Geschichte“ erkannt werden.

Ob ein historisches Faktum in der Öffentlichkeit, der Geschichtsschreibung oder sonst wo dargestellt und erörtert wird, ist – wie bereits erwähnt – von der jeweiligen gesellschaftlichen, politischen, medialen etc. Konstellation abhängig, ebenso wie von „erkennenden Subjekten“. Dieser Vorgang ist nicht „naturegebeben“, sondern wird von einer Reihe von Faktoren beeinflusst, die dazu führen, dass sich ein „window of opportunity“ öffnet. Ein Zeitfenster, in dessen Rahmen es möglich ist, bestimmte Themen zu untersuchen und bestimmte Forschungen zu etablieren. Dies ist derzeit sicherlich der Fall im Zusammenhang mit der Geschichte der sog. Heimkinder, befürsorgten bzw. fremdplatzierten Kinder und Jugendlichen. Geht man von der Tatsache aus, dass von der Stadt Wien im Zeitraum 1947 bis 1984 insgesamt 84.751 Kinder in Gemeindepflege zur Betreuung übernommen wurden, waren österreichweit wohl mehr als 150.000 Kinder und Jugendliche betroffen.¹⁴ Diese Zahl stellt keine Quantité négligeable dar. Bis vor einigen Jahren war die Geschichte der Heimkinder definitiv kein Thema. Es konnte auch kaum beforscht werden, weil die Bereitschaft dazu fehlte. Seitens der „erkennenden Subjekte“ stellt dieses Zeitfenster eine Herausforderung und eine Verpflichtung dar, die Möglichkeiten zu nutzen. Dass an dieser Stelle sowohl von spezifischen Aspekten der NS-Geschichte als auch Heimkindern die Rede ist – auf inhaltliche Parallelen ist dies allein nicht zurückzuführen: es handelt sich um aktuelle Beispiele lange verdunkelter Geschichte, daraus erwachsen ähnliche methodologische Probleme, die sich ergeben, wenn ein Ereignis lange zurückliegt und auch versucht

wurde, Spuren zu verwischen bzw. diese durch Zeitumstände ausgelöscht wurden. Schließlich rekurriert die US-amerikanische „false memory“-Debatte ebenfalls vor allem auf zwei Punkte – NS-Geschichte und Holocaust-Verleugnung einerseits und Missbrauch, ein Phänomen, das bei Heim- und Pflegekindfällen einen spezifischen Stellenwert einnimmt, andererseits.¹⁵

Nochmals zurück zur Theorie. Aleida Assmann ist als DIE Theoretikerin betreffend „Erinnerung“ und deren Wandel in der Gegenwart anzusehen. Sie verweist in ihren Arbeiten wiederholt auf den Begriff „kollektives Gedächtnis“ von Maurice Halbwachs. Dieser untersuchte Formen eines sozialen Gruppengedächtnisses. Demnach seien Erinnerungen von Haus aus sozial und tragen zum kommunikativen und emotionalen Zusammenhalt einer Gruppe bei. Das Verhältnis von individuellem Gedächtnis zu kollektivem Gedächtnis, von „Erinnerung“ zu „Erinnerungen“, von „Geschichte“ zu „Geschichten“ ähnelt einander.¹⁶ Bis vor einigen Jahren war die „Geschichte“ der Heimkinder definitiv kein Thema, „Geschichten“ kursierten hingegen schon lange. Im Falle der Heimkinder setzte die Sammlung und Sichtung einschlägiger Quellen, die erst Geschichtsschreibung ermöglichen, ziemlich spät ein. Zumindest für die überwiegende Mehrheit der Historiker und Historikerinnen ist es eine *conditio sine qua non*, Quellen und Darstellung in einen Einklang zu bringen. Wenn es beispielsweise um die Darstellung von Entwicklungen, individuellen oder kollektiven Erfahrungen geht, ist dies oft schwieriger, als es den Anschein hat.

Die Quellenlage bedingt auch unterschiedliche „Erinnerungslandschaften“.¹⁷ Wenn es kaum Quellen gibt, ist sie, metaphorisch ausgedrückt, öde und leer wie eine Wüste oder Steppe. Eine Vielzahl einander widersprechender oder in verschiedene Richtungen deutender Quellen führt hingegen zur Metapher eines Dschungels oder eines „Dickichts“. Mit dieser Situation war die Kommission Wilhelminenberg konfrontiert: in Reaktion auf die weitgehende Vernichtung der Heimakten wurden große Anstrengungen unternommen, dem Quellendefizit zu begegnen: Es wurden tausende andere Akten durchgesehen, Zeitschriftenartikel und Medienprodukte gesammelt, mit über 300 Zeitzeugen und Interviewpartnern gesprochen. Diese Quellenagglomeration weist zwar eine Tendenz auf, ist aber dennoch nicht einheitlich und eindeutig lesbar, unterschiedliche Details prägen die Heimgeschichte.

8.1.2 Divergente Erinnerungslandschaften

Die vielen Interviews und Befragungen, die durchgeführt wurden, sind nicht durch Gleichförmigkeit geprägt, im Gegenteil, es handelt sich um viele individuelle Erinnerungen, die in den Details, aber auch in Hinblick auf ihre Bestimmtheit, voneinander abweichen. In weiterer Folge ist abgesehen von diesen Details aber eine Haupttrennungslinie zu erkennen: Ehemalige Heimkinder erinnerten sich anders als das Personal, als Personen, die damals bei der Gemeinde beschäftigt waren. Es sind also Unschärfen oder offenkundige Fehlererinnerungen einerseits und divergente Darstellungen andererseits, die ein Problem bei der Auswertung der Interviews darstellten. Schließlich ist auch in Rechnung zu stellen, dass der Quellentypus „Narrativinterview“ sich von den meisten anderen Quellen dadurch unterscheidet, dass der Befragende bei der Erstellung der Quelle mitwirkt. Jedes Interview stellt eine Interaktion dar. Das sog. Setting spielt für den Output eine nicht unwesentliche Rolle: die Tagesbefindlichkeit, die Person, das Geschlecht und die Fähigkeiten des Interviewers, die gegebene Zeitspanne für das Interview und weitere Rahmenbedingungen.¹⁸ Dies alles hat Auswirkungen auf

das Ergebnis und trifft auch auf die Anwesenheit dritter Personen zu. Dabei spielten Rechtsanwälte, Therapeuten und Vertrauenspersonen eine Rolle. Auch dies beeinflusste den Verlauf der Narrativinterviews.

Die folgende Collage folgt der Idee, divergente Erinnerungen, nicht nur auf der Ebene der Fakten, sondern auch in Hinblick darauf, was dem jeweiligen Interviewpartner wichtig erschien, in den Vordergrund zu rücken. Es sollte an dieser Stelle doch auch die Möglichkeit ergriffen werden, bei der Darstellung der Erinnerungen etwas mehr in die Tiefe zu gehen. Die Auswahl der Passagen ist nicht zufällig, sie basiert auf dem genauen Kenntnis des gesamten Interviews, das Interview wurde in den meisten Fällen vom Autor dieser Zeilen geführt, dies implizierte persönlichen Kontakt. Das erste Beispiel taucht ein in die frühen 1950er-Jahre. Der Erzieher E5, geboren 1930, trat am 31. Mai 1950 seinen Dienst am Wilhelminenberg an, er sollte dort bis 1961 bleiben. Die 1942 geborene H44 brachte 1950-51 und 1955 je rund dreieinhalb Monate im Heim Wilhelminenberg zu, dazwischen befand sie sich meist im Therapieheim Dornbach.¹⁹ H44 ist seit 2010 in den Medien präsent, ihre Erinnerungen sind von gravierenden Vorfällen geprägt. E5 verblieb mehr als 40 Jahre im Gemeindedienst, davon 23 Jahre als Heimpädagoge.²⁰ Die parallele Darstellung zielt darauf ab, in wesentlichen Punkten die Unterschiede oder auch eine Konvergenz von Erinnerungen deutlich zu machen.²¹

Schreckensnächte²²

Mein Vater (...) wir wussten nichts von ihm. Meine Mutter ist an einem verbotenen Eingriff gestorben, ich hatte nur meine Großmutter, die aber zu dem Zeitpunkt schon sehr alt war, Jahrgang 1895. Solange ich ganz klein war, hat man mich bei ihr gelassen. Als ich schulpflichtig wurde, ist plötzlich eine Fürsorgebeamtin der Gemeinde Wien vor der Tür gestanden (...) wir fuhren auf den Wilhelminenberg. Dort erschien eine Frau, eine Bedienstete, die herum-schimpfte.

In einer Art Erinnerungsbuch hielt H44 dazu fest:

WAS BRINGTS IHR DENN DA AN? WURDEN MEINE BEGLEITER GEFRAGT (...) DES WIRD DO NET A VERGESSENER JUDENBANKERT SEIN? (...) PLÖTZLICH RICHTETEN SICH DUTZENDE AUGENPAARE AUF MICH. BLONDE, ROTHAA-RIGE UND BRAUNE MÄDCHENKÖPFE NEIGTEN SICH MIR ENTGEGEN. IS DIE SCHIACH! AUGEN HAT DIE WIA A FROSCH! SCHWARZE HOAR WIA A ZIGEINERIN! (...) MEI, IS DE SCHIACH

Es ist gesittet zugegangen²⁶

Nach der Matura hat sich ein Posten am Eich- und Vermessungsamt zerschlagen. Ich kam im Juli 1950 auf den Spiegelgrund, die Mädchen waren schon am Wilhelminenberg, die Buben noch am Spiegelgrund. Nach ein paar Wochen habe ich dann den Umzug mitgemacht, bekam die Schlüssel in die Hand gedrückt und hatte eine Gruppe Buben, die ich nicht kannte. Vom Betrieb habe ich auch nichts gewusst, die Kinder waren ungefähr zehn Jahre alt. Der erste Sonntagsdienst war mit einem unfreundlichen Kollegen, aber der hatte auch seinen ersten Sonntagsdienst, er wusste aber nicht mehr als ich (...) 1950 waren die Mädchen im Parterre und die Buben im ersten Stock. Die Schlafsäle waren nie versperrt, man konnte jederzeit aufs WC.

Es gibt Berichte, dass Kinder diskriminierend benannt wurden, zum Beispiel Judenbankert. Das habe ich nie gehört. **Zigeuner?** Ich habe einen kräftigen dunkelhäutigen Burschen in der Gruppe gehabt, der war ein

UND BLED IST DE BESTIMMT A! STINKEN TUATS SOWIESO!²³

Es wurde Essen verteilt, ich konnte trotz Hungers nichts essen, in Zweierreihen gingen wir zum WC, in den Waschraum und in den Schlafsaal. Ich hatte Angst, weil ich nicht wusste, was mich erwartet. Am nächsten Morgen war mein Bett nass, ich lernte die Schlagkraft der Schwestern kennen (...) Man hat mir das Nachthemd heruntergerissen und über den Kopf geschlagen, dann bin ich gehohlet und getreten worden, ich wurde gepackt, ich musste mit dem nassen Handtuch, ansonsten nackt, auf dem kalten Gang stehen (...) Die Schule war auch im Haus, wir waren komplett abgeschottet. Die Tagesräume sind als Klassenzimmer eingerichtet worden, ich wurde in eine Klasse gebracht und von den Kindern ausgelacht und ausgespottet, weil man ihnen von meinem Bettnässen erzählt hat. Nach der Schule gab es Mittagessen, da konnte ich ein bisschen essen (...) Wir durften auch nicht miteinander sprechen, es war strengstes Sprechverbot, es hatte absolute Ruhe und absoluter Gehorsam zu sein. Wir waren zirka vierzig Kinder in der Gruppe, fünf auf oder ab, die meisten Kinder haben geweint, weil sie unglücklich waren und Angst hatten, wir waren ja noch ziemlich klein (...)

Am schlimmsten waren die Schreckensnächte, da sind die Herren von oben, von den Knaben die Erzieher, heruntergekommen und haben sich das geholt, was sie wollten, mit oder ohne Gewalt, wer sich gewehrt hat, musste es büßen mit Prügeln und allem drum und dran. **Im Schlafsaal?** Ja. Ja. **Vor den anderen?** Das war selbstverständlich, die haben sich nichts gedacht dabei. Wenn sie nicht bei uns waren, sind sie oben geblieben, weil sie haben die Knaben auch missbraucht Da war kein Unterschied, worauf sie gerade Lust hatten.

Zigeuner, aber das war unter den Kindern kein Thema, denn das Schimpfen der Kinder untereinander ist auf den diensthabenden Erzieher angekommen. Es war ein anderer Ton, wenn ich nicht dort war (...) gerauft wurde schon immer wieder, aber auf meinen Anruf haben sie sich getrennt (...) Es gab auch einen (Gruppenstärksten), eine starke Persönlichkeit, der war aber eben nicht nur brutal, sondern hatte ein gewisses Format. Grobe hat es auch gegeben, das ist von manchen Erziehern gefördert worden.²⁷

Die Nachtdienste:

Man hat auch schlafen können ab zehn Uhr, wenn Ruhe war. Bei einem Erzieher, der seine Gruppe gekannt hat, war auch Ruhe. In der Nacht von Samstag auf Sonntag war einer für zwei Gruppen verantwortlich, in den Ferien auch. Beim Frühstück waren dann hundert Kinder, eine Gruppe hat 25 Kinder gehabt. In der Früh hat man geweckt, die Betten mussten aufgerissen werden, Leintuch hinunter, zweimal in der Woche Matratzen heraus, Waschraum, Anziehen, Tagraum, Frühstück! **Haben Sie auf strikte Disziplin geachtet?** Ja, freilich, es ist recht gesittet zugegangen (...)

Die Strafpalette, wenn die Buben nicht pariert haben: Ich habe ja bestimmt, was sie in der Freizeit machen, davon habe ich gelebt. Wenn sie wussten, dass sie nur ins Stadion zum Fußballmatch kommen, wenn ich mich auf alle verlassen kann, hat das ihr Verhalten bestimmt. Strafesreiben habe ich sie nie lassen. **Kniebeugen, Liegestütz?** Selbstverständlich, das hat es schon gegeben, das haben sie ja ganz gern gemacht, ich habe sie trainieren lassen, dann sind sie nicht aggressiv. **Kopfnuss, Ohrfeigen?** Nicht als Erziehungsmittel, vielleicht im Vorbeigehen, das will ich nicht ausschließen (...) Ich bin nach einem Fußballmatch auch mit ihnen durch den Prater gegangen, wenn sie das Gefühl hatten,

Vermuten Sie, dass das Erzieher waren, haben Sie jemanden erkannt? Erkannt habe ich niemanden, aber es ist mir dann später gesagt worden, weil von außen konnte niemand hinein, der hätte müssen die Fassade hinaufklettern. Das waren die von oben, einmal war ein richtiger Vollmond am Himmel und da ist einer gekommen, der ist über mich hergefallen und da habe ich gesehen, dass er im Gesicht Pockennarben hatte. Ich weiß einen Namen (...) zu dem sagten sie immer Herr R., es kann ein Familienname oder auch ein Vorname gewesen sein, zu dem sagten sie immer R. Ich habe ihn einmal am Tag gesehen, die Schwestern haben uns immer in die Kanzlei geschickt, etwas hinzutragen und er ist zufällig die Feststiege heruntergekommen. Der ist der einzige Name, den ich weiß: Herr R.

Aber die anderen – da waren drei, vier oder fünf, ich weiß es nicht. Nein, es war nicht immer der gleiche, da bin ich sicher, weil, auch wenn man nichts gesehen hat, die Größe, und einer war stärker und einer schlanker, die Umriss hat man gesehen (...) Es war immer nur Angst und Schmerzen, das war das, was ich mit einem Mann verbunden habe. Einen habe ich in die Hand gebissen, das freut mich heute noch, ich habe mich gewehrt und auch geschrien und der hat mir den Mund zugehalten. Ich habe zugebissen, so fest ich konnte. Er hat mich mit der Faust und der anderen Hand grün und blau geschlagen.

Wie oft kam es zu Vergewaltigungen? Das war ganz verschieden, mindestens zwei- bis dreimal die Woche. **Anderen Kindern ist es ja auch passiert, nicht nur Ihnen?** Allen, ohne Unterschied, und wir waren auch öfter im Krankenhaus, die Sanitäter haben geschwiegen, die Schwestern sowieso, auch im Spital die Ärzte (...) Es war furchtbar schmerzhaft, man kann sich die Angst gar nicht vorstellen. Wir waren ja wehrlos, wir haben schon

man hat sich für sie eingesetzt, war man in den Ehrenkodex mit eingeschlossen (...) war akzeptiert. Ich war immer gern bei Großen (...)

Konnten die Erzieher der Buben in den Schlafsaal der Mädchen kommen und Mädchen sexuell missbrauchen? Das kann ich mir nicht vorstellen, allerdings hat es Zeiten gegeben, dass ein männlicher oder weiblicher Erzieher nachts eine Runde gegangen ist, der ist in alle Schlafsäle gekommen. Ein einziges Mal sind zu diesem E47 zu Silvester zwei Mädchen aufs Zimmer gekommen. Es hieß, die Mädchen seien zu ihm ins Dienstzimmer gekommen. Der wurde am Fußballplatz verhaftet (...) weil Sie das ansprechen, E24, seltsam war das, er war Gewerkschafter (...) privilegiert, musste meist keine Gruppendienste machen, er machte Behördengänge, wegen einer Ausbildung und so (...) er war jeweils mit einem Kind allein, es war seltsam, er war schon älter, war allein mit dem Mädchen, mit dem Buben, auch mit dem Mädchen (...) ²⁸

Und ein weiterer Missbrauchsfall. Betraf es Mädchen oder Buben? Ja. E14. Buben. Da haben Buben, die im Lehrlingsheim waren, eine Aussage gemacht, in der Folge ist er verhaftet worden, er hat dann Selbstmord begangen (...)

Kontakte zwischen Burschen und Mädchen: Das ist schon passiert, wir sind im Sommer jeden Tag ins Ottakringerbad gefahren, Mädchen und Buben. Da haben sich Kontakte gebildet, es ist dann im Herbst vorgekommen, dass Burschen hinaufgekommen sind und auf dem Gesims standen (...) Die Folge davon war, dass die Mädchen in den ersten Stock kamen, damit war das Problem gelöst (...) Wenn ich da höre, dass von außen welche (Männer, Burschen) hineingelassen wurden, ich kann es mir nicht vorstellen.

Als ich 1950 aufgenommen wurde, waren die dortigen Erzieher auf uns schlecht zu spre-

geschrien, aber die haben sich nicht darum gekümmert. Ein Mädchen haben sie sogar einmal mit Gurten, wie sie die Möbelpacker haben, ans Bett gebunden. Die ist neben mir gelegen, das habe ich gesehen, die haben hingeschlagen, es war unmöglich, sich zur Wehr zu setzen (...) (Ich war) fast vier Jahre am Wilhelminenberg.

Das Therapieheim war im 17. Bezirk. Das war natürlich auch ein Heim, aber es war schon ein Riesenunterschied, wir wurden dort nicht geschlagen (...) Es war ein Heim der Quäker, die waren ganz lieb zu uns und haben uns auch nichts getan (...) Wir waren ganz gut untergebracht, manchmal war etwas zu essen da und manchmal nicht, wir sind auch in eine öffentliche Schule gegangen. Da waren Studenten aus Amerika und aus Dänemark, manchmal gab es Verständigungsschwierigkeiten. **Ist es möglich, dass Sie im Therapieheim missbraucht wurden?** Nein, garantiert nicht, das hätte ich mir gemerkt. Es war einer da, bei dem könnte das möglich sein, allerdings nicht bei mir, sondern bei jemandem anderen, und das war der berühmte Maler Otto Mühl, der war bei uns als Kunsterzieher ...

1955 sind Sie noch einmal auf den Wilhelminenberg gekommen. Das war im Oktober, im Februar haben mich meine (...) Pflegeeltern abgeholt. In dieser Zeit bin ich noch zwei Mal am Wilhelminenberg missbraucht worden. Da hatte ich Glück, da kam einer, der war behäbig, den habe ich mit aller Kraft zwischen die Beine getreten, daraufhin hat er von mir abgelassen (...) die Schwestern haben genau gewusst, was uns passiert, aber nichts dagegen unternommen. **Gab es eine Schwester, an die Sie positive Erinnerungen haben?** Nein, keine einzige (...) ich war der einzige „Judenbankert“ im Heim, ich war die einzige Schwarzhäaarige. Es waren zwei (Roma)-Mädchen da, aber die sind dann plötzlich

chen, weil jedes Mal, wenn ein jüngerer aufgenommen wurde, ein älterer weggekommen ist. Die haben uns in keiner Weise unterstützt, sondern uns sogar provoziert, damit wir Schwierigkeiten haben (...) Meine Frau hat auch am W-Berg gearbeitet (...) Sie hat ihre Gruppe sehr streng geführt, aber zum Beispiel auch viel gesungen mit den Kindern. (Als sie begonnen hat), das war schrecklich, meine Frau ist mit 19 Jahren in eine Gruppe mit 25 Kindern gekommen. Frauen haben ja auch bei Burschen Dienst gemacht, Männer bei Mädchen nie. Wenn also eine Neunzehnjährige in so eine Gruppe gekommen ist, war sie zuerst eine Attraktion, dann sind die Hemmungen gefallen. Das konnte nur funktionieren, wenn ein Stammerzieher da war, der die Burschen vorher entsprechend instruierte.

Auf die Fürsorgerinnen war ich sehr schlecht zu sprechen. Oft wussten Kinder, die zu uns auf den W-Berg kamen, überhaupt nicht, dass sie auch da bleiben müssen, sie wurden von der Schule geholt, keiner hat mit ihnen darüber geredet. Das habe ich keineswegs gut gefunden (...) der Erziehungsleiter, es war unmöglich. Wenn der Direktor rot war, ist ein Schwarzer als Erziehungsleiter dazugesetzt worden (...) Es war unverantwortlich, wie wir den Dienst begonnen haben, weiters muss ich meinem Dienstgeber den Vorwurf machen, dass er überhaupt den Schwierigkeiten nicht Rechnung getragen hat. Wir hatten ja überwiegend Sonderschüler, anderswo war die Anzahl der Kinder sehr beschränkt, aber wir waren in einer viel zu großen Gruppe unterwegs, wie hat man sich das vorgestellt? Es hat ja Routiniers gegeben, die alles gewusst haben, nur war es eine andere Zeit, das war unter Hitler, wir waren sehr militärisch gehalten, was in einem Heim der Stadt Wien ganz unmöglich wäre (...) Als ich begonnen habe, hat es welche gegeben, die schon vor 1945 Dienst gemacht haben.

verschwunden, denen ist es auch nicht besser gegangen als mir.

Frau H44 erinnert in diesem Zusammenhang NS-Gedankengut im Heim Wilhelminenberg. Ihre bereits zitiertes Erinnerungsbuch, eine handschriftlicher Autobiographie in Blockbuchstaben, verteilte Frau H44 an verschiedene Stellen, wo sie erwartete, Gehör zu finden. In einem Beibrief zum Manuskript heißt es:

ICH HOFFE, DASS MIR ENDLICH DIE MÖGLICHKEIT GEGEBEN WIRD, ALLES, WAS ICH ERLEIDEN MUSSTE, DORTHIN ZU TRAGEN; WO ES HINGEHÖRT, AN DIE ÖFFENTLICHKEIT (...) JEDE SILBE UND JEDES WORT IN MEINEM BERICHT BITTERE WAHRHEIT IST: BEWEISE GIBT ES VIELE! MAN MUSS SIE NUR ZU FINDEN WISSEN. DAZU BRAUCHT ES JEDOCH MENSCHEN, DIE WAHRHEITSLIEBE, MITMENSCHLICHHEIT UND GÜTE AUF IHRE FAHNEN GESCHRIEBEN HABEN (...) GEWUSST HABEN ES VIELE!²³

H44 ist als Hauptzeugin mit ihrer Erinnerung am Wilhelminenberg vorgefallener Massengewaltungen in den Medien aufgetreten.²⁴ Im Zusammenhang mit ihren Aussagen wurde seitens der Staatsanwaltschaft und der Polizei eingehend ermittelt, insbesondere auch den Vorwurf der Tötung einer Mitschülerin beinhaltend, der an anderer Stelle dieser Untersuchung ausführlich behandelt wird. Das Verfahren wurde eingestellt, der Sachverhalt ließ sich nach 60 Jahren mit der notwendigen Genauigkeit nicht mehr ermitteln.²⁵

Ich habe einen behinderten Sohn, der war auch auf der Baumgartnerhöhe, da war ich öfter dort. In dem Buch über den Dr. Gross am Spiegelgrund und bei einem Besuch in der Gedenkstätte bin ich auf den Erzieher P38 aufmerksam geworden, der ohne Schwierigkeiten nach der Nazizeit übernommen wurde, obwohl er Leiter des Heimes während der NS-Zeit war, und später sogar das Goldene Ehrenzeichen bekommen hat (...) der Wilhelminenberg war schrecklich, da habe ich eine Beobachtungsgruppe gehabt, auf der Hohen Warte habe ich dann eine Gruppe mit Größeren gehabt, der Dienst war angenehmer, vor allem war da eine Heimmutter, die Frau P28, die Seele des Hauses. Am W-Berg war der Direktor P10 irgendwie außenstehend, er hat sich in der Hauptsache interessiert, er hat sich nur um das Budget gekümmert.

Zu E19 :

Ich habe ihn als einen bestausgebildeten Erzieher empfunden, auch von seiner Ausbildung her. Ja, ein netter Kollege, er hat dann eine Kollegin geheiratet. Wenn das wahr sein sollte, was man jetzt hört: ich kann es mir nicht vorstellen, ich hätte für ihn meine Hand ins Feuer gelegt (...) ich war bisher auf meine Erzieherität stolz und war der Meinung, ich habe etwas Positives geleistet. Es war ein harter Schlag, als ich das (die Beschuldigung E19) gelesen habe, auch der Erzieher E4 hatte das Gefühl, dass er als Erzieher geholfen und viel bewirkt hat, irgendwie war man, stolz ist zu viel gesagt, aber so ähnlich, man glaubte, etwas Gutes geleistet zu haben, heute traut man sich gar nicht mehr sagen, dass man Erzieher war, ich sag heute, wenn man fragt, ich war Beamter (...)²⁹

In vielen Fällen stimmen Details aus den Akten nicht mit den Angaben in den Narrativinterviews überein. Dies gilt für Interviews mit ehemaligen Heimkindern, ehemaligen bzw. aktiven Erziehern und anderen Zeugen. Erinnerungsprodukte spiegeln den Moment des Erzählens wider und manche meinen, das Gegenwärtige bilde sich darin stärker ab als das Vergangene selbst. Vielleicht liegt die

essentielle Wahrheit im Erinnern selbst, fragen die Autoren Lappin und Lichtblau.³⁰ Bei H44 war das Erinnern verbunden mit „alptraumartigen Assoziationen“ des damals achtjährigen Kindes, an dessen Wahrnehmung zumindest teilweise auch die gealterte Erzählerin gebunden war.³¹ H44 entstammt den Unterschichten, einer zerrissenen Familie, die Mutter ist verstorben, die alte Großmutter hat große Schwierigkeiten bei der Erziehung. Aus dem Erinnerungsbuch, dem Kinderakt sowie aus den diversen Interviews mit Frau H44 geht hervor, dass sie als Kind extrem marginalisiert war. Von dieser Zeit gezeichnet, von der Erinnerung fast besessen, möchte man sagen, gelang es ihr, die auch heute noch von der Ausgrenzung geprägt ist, Gehör zu finden. Ihre Aussagen wurden weltweit zitiert, in Hamburg, Berlin, New York, Warschau und Singapur. Trotzdem durchzieht persönliche Verstörung das Interview ebenso wie der Wunsch, die Sache in der Familie geheim zu halten. Verstörung oder besser Enttäuschung prägt auch die Erinnerungen des Erziehers bzw. seine Reflexion dazu in der Gegenwart. Beruflicher Selbstwert, ein ehrenwertes Image, ein Selbstbild wurden durch die Causa Wilhelminenberg vom ehemaligen Erzieher in der Folge selbst reflektiert. Die Erinnerungen der beiden Interviewten liegen einander übrigens näher, als es auf den ersten Blick scheint: während sich das ehemalige Heimkind an Missbrauch und Vergewaltigung erinnert, benennt der Erzieher zwei konkrete Personen, die damals Missbrauch verübten und einen ihm verdächtigen Erzieher, der zudem den gleichen Namen trägt, wie den von der Befragten genannten.

Das nächste Beispiel thematisiert wiederum unterschiedliche Erinnerungswelten, wobei sich die Erzieherin nicht mehr an das Mädchen erinnert, dieses jedoch sehr wohl. Es handelt sich in diesem Fall wohl auch auf das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Milieus: H116, geboren 1954 mit Wurzeln im 21. und 22. Bezirk (Stadlau), entstammt ärmlichen Verhältnissen mit teilweise kleinkriminellem Hintergrund, die Erzieherin, geboren 1943 nach eigenen Angaben „gutbürgerlich“ aufgewachsen in einem Innenstadtbezirk. E8 war von 1965 bis 1970 im Heim beschäftigt. Sie war als Erzieherin des Wilhelminenberg in einer ORF-Sendung „Erziehungsheime“ zu sehen, in der unter anderem die desolote Situation im Heim thematisiert wurde, ebenso wie die Anwesenheit „fremder Burschen“ im Heim.³² Mehrfache Gewaltvorwürfe gegenüber der Erzieherin sind per Aktenüberlieferung dokumentiert, ebenso wie deren teilweises Eingeständnis.³³

Verprügeln war völlig normal³⁴

Ich bin ledig geboren, meine Mutter ist, soweit ich weiß, eine Wienerin, mein Vater war Jude, ich bin als kleines Kind von Hand zu Hand gegangen, meine Mutter hatte keine Geschwister und die Familie väterlicherseits wollte von mir überhaupt nichts wissen. Ich weiß nur, meine Mutter war eingesperrt, irgendwann, ich kann mich an viele Leute erinnern, wo ich nie gewusst habe, wer ist das, Onkel und Tante (...) irgendwann kam ich zu meinem Großvater mütterlicherseits, den habe ich wahnsinnig gern gehabt (...) meinen Opa habe ich geliebt, wir

Es war auch für die Erzieherin nicht lustig³⁶

Ich habe Germanistik und Slawistik studiert. Ich hab mir gedacht, okay, ich kann's mit einer Arbeit verbinden. Ich hab dann halt nur gearbeitet. Hab einen Kollegen gehabt, der hat als Erzieher gearbeitet und gesagt: „Geh hin.“ Hab ich mir gedacht, okay, Kinder mag ich (...) Ich selber komme aus einem halbwegs gutbürgerlichen Haus und war einmal schockiert, weil ich einfach das Umfeld der Kinder, das habe ich bis dahin nicht gekannt. (...) Nach dem ersten Schock habe ich mich

waren arm, waren ganz unten, dennoch, das war die schönste Zeit in meiner Kindheit, den ganzen Tag unterwegs, beim Donaukanal (...)

Dann kam ich zu meiner Mutter und dann ins Heim, Rochusgasse, KÜST und dann auf den W-Berg. Meine Mutter hat mich schon Judenbankert geschimpft. Meine Tochter ist zwanzig, die hat ihre Großmutter nie gesehen und wird sie auch nicht kennenlernen. Wir haben komplett gebrochen (...) Meine Mutter hat mir gesagt, dass der Vater Jude ist (...) Lange Zeit weiß man ja gar nicht, was das bedeutet, fängt nichts an damit, ebenso wie Hurenkind, das war für mich kein Unterschied (...) Ich habe dann immer gehört, „wenn ich Dich damals nur abtreiben hätte lassen“.

Im Akt steht, ich war zwei Mal in der Rochusgasse, ich sage, es war drei Mal und dann bin dann auf den W-Berg überstellt worden. Ich habe gesehen, wie das in der Rochusgasse läuft, dort war alles sehr streng, aber korrekt, ich wollte dort bleiben. Ich bin dann auf den Wilhelminenberg hinaufgeführt worden, habe das Schloss gesehen: Jö wie schön, wie eine Prinzessin (fühlt man sich da). Der W-Berg war aber dann wie eine Ohrfeige.

Ich bin in das Zimmer der Heimleiterin, P2, die hat einen Pudel gehabt, ich habe mit ihr gesprochen, ganz normal, ich gehe die Stiegen hinauf, gehe in das Zimmer, da war die Erzieherin, die hatte einen Wäschebinkel dort liegen, ich sagte ganz freundlich „Grüß Gott“ und sie sagte „Da hast, Du Judenbankert“. Ich war ganz dunkel, meine Haut, die Augenbrauen buschig zusammengewachsen – wie bei einem Zigeuner, aber bei mir war es Jude. Zigeuner hatten wir schon in der Gruppe, vielleicht wollte man einmal ein anderes Wort verwenden. Ich hatte blauschwarze lange Haare, strahlend blaue Augen und sah selbst, dass ich anders aussah.

an die Kolleginnen, Heimmutter, Direktorin, gewandt, was man tut wenn. Habe bald eine eigene Gruppe bekommen, die Schwalben. Ich bin dort hineingestoßen worden (am Wilhelminenberg), 1965.

Also die ersten Monate habe ich so in Angst und Schrecken verbracht. Ja, also das Heim war für niemanden lustig. Weder für die Kinder noch für die Erzieherinnen. Die Frau Direktor P2 (...) Das war meine spezielle Freundin, ja (laut lachend). Tja. Zuerst arbeitet man als Springerin, also immer dort, wo eine Erzieherin einen freien Tag hat, springt man ein (...) Bis 1970. Kündigung. Dann habe ich Psychologie studiert (...) Ja, die ersten Tage am Wilhelminenberg? Schrecklich! Eine Kollegin hat gesagt, nach einem halben Jahr hast du dich daran gewöhnt. Und ich so: „Nein, das kann man kein halbes Jahr aushalten.“ Ich hab’s natürlich ausgehalten. Es war für alle ein Horror.

Es war auch für mich, war für die Erzieherinnen nicht lustig. Wirklich. Also zum Beispiel, erstens einmal steht man allein mit zwanzig, sagen wir (...) Wie sagt man heute? Die waren alle verhaltensauffällig so ziemlich, und man steht alleine da drinnen. Jetzt, heute, sagt man, Strafe hilft nicht, es hilft Lob. Ja, loben kann man schon, aber es hat null Vergünstigungen gegeben, Nix. Man steht da und dann lernt man von den Kolleginnen und auch der oberen Etage, welche Strafen es gibt. (...) Je nach Phantasie hat es da sicherlich viele Varianten gegeben. Aber ich habe natürlich auch in diesem Repertoire meinen Teil dazu beigetragen. Ich habe eher selten einmal eine Watschen ausgeteilt, aber ich habe (...)

Aber ansonsten, das Überwiegende war, was weiß ich, ja auch hinknien lassen oder irgendwo stehen oder irgendwas auswendig lernen

Diese Frau, E8, war meine Erzieherin in der Schwalbengruppe, 1969 und 1970. Sie war die Person, die mich begrüßt hat mit „Judenbankert“ und mir mein Wäschepaket vor die Füße gehaut hat, die hat mich auch mit Hilfe von anderen Erzieherinnen im Dienstzimmer so verprügelt und mir einen Zahn ausgeschlagen, wo ich dann auch einen Selbstmord versuchte (...)

Ihre Erinnerungen daran hat H116 auch schriftlich festgehalten: „Ich schnitt mir die Pulsadern auf (mit einer Schere). Vielleicht war ich dabei zu laut. E8 stand vor meinem Bett und schrie mich an, was ich für Schereien mache. Ich kam auf die Krankenabteilung, bekam einen Verband und niemand hat mit mir darüber gesprochen. Kurz darauf hatte ich Geburtstag. Die Mädchen freuten sich mit mir, denn es sollte eine kleine Feier geben. E8 gab mir die Hand und wollte mich küssen, ich lief aus dem Gruppenraum. E8 sagte, ich sei undankbar und schwer erziehbar (...)³⁵

Ich sehe sie vor mir, sie hatte blonde Haare, aufgesteckt zu einer Rolle, ziemlich fest, in einem blauen Arbeitsmantel, ich habe sie ein Jahr gehabt (...) Sie hat mich so begrüßt, ich bin überstellt worden von der Rochusgasse und in den Schlafsaal gegangen, wo sie mir kommentarlos alles weggenommen, zerrissen und weggeworfen hat, was mir die Frau Qu., die in Ordnung war, für den Stenographieunterricht gekauft hatte, ein Lehrbuch, einen Block, Spitzer, Bleistift (...) Auch (die Erzieherin) E48 war in Ordnung, die hat sich mit uns zusammengesetzt (...)

Aber: Verprügeln war vollkommen normal, wobei E8 nicht immer geprügelt hat, aber die ganze Gruppe – ausgenommen ihre Lieblinge – mussten 20, 30 Seiten eines Buches auswendig lernen, wenn man das nicht konnte,

oder dies oder jenes. Also eher ja, zwar beschäftigungstherapeutisch, vielleicht. Aber wie gesagt, es hat wirklich keine, also wirklich keine Möglichkeit gegeben, Kinder irgendwie zu belohnen. Es hat wirklich nur, nur grausliche Dinge gegeben. Also ich erinnere mich, ich habe diese pubertierenden Mädchen gehabt, und ich musste jeden Tag mit denen raus gehen. Was eh gut ist, weil zwanzig in einem Raum sind ziemlich schwierig. Dann hat es bei uns wirklich sehr hässliche Heimkleidung gegeben. Da hat es aber noch einen Unterschied gegeben zwischen Alltagskleidung und Sonntagskleidung. Und ich habe es gewagt, die Kinder mit den Sonntagschuhen sozusagen in die freie Welt hinauszulassen, bin der Direktorin begegnet, die hat uns zurück geschickt, Schuhe umziehen. Also es hat keine Möglichkeit gegeben. Die Kinder haben nichts gehabt, was soll man ihnen noch? Ich meine Fernsehverbot, es gibt kein Fernsehen. Radioverbot, ich habe nicht einmal die Kinder in das Nebenzimmer, also den Schlafraum schicken dürfen zum Lernen. Da ist ebenfalls die Direktorin gekommen: Nein, da kann ich die Kinder nicht beaufsichtigen, sie müssen alle in einem Raum sitzen. Ja, es war eine Kinderaufbewahrungsstelle.

Ich erinnere mich gut an eine Ohrfeige, die mir bis heute nicht leid tut. Ja, einfach das war so ein Dummerchen, wir haben für Weihnachten gebastelt mit Flitter und die hat halt so hin und her, und ich habe gesagt, bitte pass auf und lass und tu das nicht! Und dann streut sie dem nächsten Kind Flitter ins Auge. Und dann hat sie eine gehabt. Tut mir leid. Tut mir leid, dass ich das sagen muss, aber es tut mir bis heute nicht leid, dass ich ihr eine gepascht habe, ja.

Wie sah es mit Beschimpfungen aus? War so ein Ton dort? „Zigeuner, Judenbankert“ oder so? Also auf beides hätte ich ganz sicher allergisch reagiert. Nicht in meiner Ge-

musste man „zum Rapport“. Hinknien, Hände ausstrecken, Buch darauf, wenn das hinunterfiel, wurde man mit einem nassen Handtuch geschlagen. Sie war komplett brutal, es war nicht ein einmaliger Vorfall und nicht nur mir gegenüber.

Diese Prügelorgie war gleich zum Einstand an einem der ersten Tage, ich habe nicht gewusst, dass man nicht mehr auf die Toilette gehen durfte, sobald das Licht abgedreht wurde (...). Die E8 hat mich im Dienstzimmer verprügelt, ich wusste gar nicht, warum (...). Sie waren dort zu dritt, ich bin mit Holzsandalen und einem Gürtel geschlagen worden und bin dort gelegen (...). Zur Strafe wurde man auch in den Keller gesperrt, ich wurde öfter eingesperrt, einmal hatten sie mich vergessen, da war ich zwei, drei Tage dort (...). Ich hatte E8 ein Jahr, aber nicht so viel mit ihr zu tun, weil ich oft auf der Krankenabteilung war. Sie hat mich einfach gehasst, und auch die Tamara, die dann verschwunden ist, die war auch dunkel und hatte blauschwarze lange Haare, wir zwei waren ihre Prügelknaben. Wir haben einen Fluchtplan geschmiedet, wir planten die Flucht für einen Tag, an dem die E8 nicht da war, sondern eine andere, nicht so strenge Erzieherin (...).

Mein Klassenvorstand war L27, und die war sich mit der E8 total einig. Wenn ich in der Schule etwas nicht gewusst habe – kein Wunder, ich war ja nicht oft dort – wurde ich auf die Krankenabteilung geschickt, und die A. hat mir gesagt, Du bist jetzt da, weil Du so ein Trottel bist, für alles zu blöd. Einmal war ich drei Wochen auf der Krankenabteilung, angeblich hatte ich Scharlach, den habe ich schon vorher gehabt. **Ihrer Erinnerung nach waren Sie auf der Krankenstation, ohne krank zu sein?** Ja. Manchmal bin ich nur hin, habe eine Injektion bekommen und bin wieder zurück, manchmal musste ich mich ins

genwart! Nein! Kann schon sein, aber nicht in meiner Gegenwart. Ganz sicher nicht. Also gerade die Kollegin E32, mit der ich am meisten Kontakt hatte, die hätte auch sehr allergisch reagiert (...) Ich habe schwarze Haare immer sehr hübsch gefunden (*lachend*). Nein, also sicher nicht in meiner Gegenwart (...)

Ich muss sagen, ich habe das System echt nicht geschätzt. Ich habe die Kolleginnen zum Teil gemocht und ich habe nach wie vor, ich habe auch später Kinder gern gehabt. Was aber nicht heißt, dass alle Kinder total lieb waren dort oder ich sie alle geschätzt hätte. Das kann ich auch nicht behaupten, weil das wäre gelogen. Noch einmal, zwanzig Pubertierenden aus sozial mehr als zerrütteten Verhältnissen – Uff (stößt Luft aus). Und ohne Hilfe! Damals war der P25 oder so. Ich glaube, der hat zu dem Zeitpunkt 2.500 Kinder betreut bei der Gemeinde Wien. Ich meine, den habe ich dreimal in meinem Leben gesehen.

Gravierende Konflikte mit Direktorin

P2: Ich war Personalvertreterin im letzten Jahr (...). Zum Teil hat sie sich über mich beschwert und hat Daten angegeben, wo ich nicht einmal Dienst hatte. Also so hat sich das zugespitzt. Net einmal so gescheit war die gute Frau. Daten angeführt, wo ich nicht einmal im Dienst war. **Es handelte sich um ein Bade- und Fernsehverbot:** Ja, auf den Sommer bezieht sich das, das Badeverbot. Und das Fernsehverbot (...). Die letzten Monate, wie ich dort war, bin ich in heftigem Clinch mit der Direktorin gelegen (...). Ich war ziemlich fokussiert auf die Geschichte mit der Direktorin. **Und Sie hätten zugeschlagen bei einem Heimkind?** Ja (...). **In einem Akt steht, Sie sollen einem Mädchen die Nase gebrochen haben?** Nein, da erinnere ich mich nicht, aber es kann durchaus (...) Also, das wüsste ich doch.

Bett legen, obwohl ich nicht krank war. Ich habe das nicht durchblickt. Man wusste nie, was einem bevorstand.

Ich bin mit vielen Mädeln, die am W-Berg waren, in Kontakt, ich habe früher Leserbriefe geschrieben, war im Internet-Forum. Ich bin viel im Netz und beschäftige mich stark mit meiner Geschichte am W-Berg, ich habe auch alles aufgeschrieben. **Zum Missbrauch:** Ich habe persönlich keinen Missbrauch erlebt (...) Dass im Schloss selber etwas passiert ist, habe ich nicht gewusst, nur das mit den Taschenlampen, wir haben alle den Schein der Taschenlampen gesehen, ich habe davon geträumt (...)

Sexualität, Burschen im Heim: Bekanntschaften (...) im Bad, im Heim, Vorkommnisse – sexueller Missbrauch zuhause schon, bzw. auch freiwillig und abgängig mit Burschen und alles Mögliche und so. Ich hab auch ein Mädchen gehabt, sie hat erzählt, sie hat den Vater angezeigt, der ist gesessen. Und ich hab sie Jahre später wieder getroffen, sie hat gesagt: „Wissen’s des hat damals gar net gestimmt, was ich g’sagt hab.“ Ich weiß bis heute nicht, wann sie gelogen hat und welchen Grund es gehabt haben könnte (...) Von den Vorwürfen – Missbrauch im Heim – bin ich im Prinzip schockiert. Wirklich schockiert. (Kollegin) E32 hat gesagt, sie kann sich’s ebenfalls nicht vorstellen. Ich weiß, dass es das gibt, und ich weiß, dass man es den Leuten nicht ansieht. Aber es ist natürlich schwer vorstellbar. Ah, dass das stattgefunden hat. Möglicherweise zu einer Zeit, wo ich noch dort war. Man kann nichts ausschließen (...)

Insgesamt beschreiben diese Erinnerungen soziale, hierarchische, Macht-Konflikte. Sie liegen zwar in Hinblick auf zu beschreibende subjektive, historische Lebenswirklichkeit auseinander, stehen aber nicht antagonistisch zueinander. Das ehemalige Heimkind versuchte die Situation differenziert darzustellen, ihre Sensibilität gegenüber Antisemitismus und Xenophobie war und ist geschärft, ihr jüdischer Onkel starb im Konzentrationslager. Sie erinnerte sich teilweise sehr präzise, etliche Details fanden sich in Akten, die sie nicht kennen konnte. In Hinblick auf die Erzieherin gibt es ebenfalls eine Übereinstimmung mit der Aktenlage: die Vorwürfe gegen die Erzieherin und der Konflikt mit der Direktorin wird auch von Frau E8 erinnert. Die Vorkommnisse laut Personalakt gehen allerdings deutlich darüber hinaus.³⁷ Die ehemalige Erzieherin und Personalvertreterin erlebte aus ihrer Sicht großen Druck von Seiten der Gruppe der 14- bis 15-jährigen Heimmädchen, ebenso wie seitens der Direktorin, die von der Erzieherin wegen der geringe Möglichkeiten und der vielen Verbote kritisiert wurde. Am Ende stand die Kündigung des Dienstverhältnisses.

Zentrale Vorwürfe, die in Hinblick auf das Heim Wilhelminenberg erhoben wurden, betreffen einerseits die Schlafsäle der Mädchen und organisierten Missbrauch, andererseits kulminieren sie um den Erzieher E19, der in der sog. Reformgruppe oder Versuchsgruppe tätig war. Es gibt zwar keine genauen Aufzeichnungen über die Heimkinder der Reformgruppe, einiges lässt sich aber anhand der Kinderakten rekonstruieren. Allem Anschein nach waren die Erzählerinnen der nächsten beiden Parallelgeschichten, sowohl in einer Gruppe vor der Einrichtung einer Reformgruppe als auch in einer Reformgruppe anwesend, als Erzieherin bzw. als Heimkind. H64 war damals acht Jahre alt und verbrachte 1971 bis 1972 ein Jahr am Wilhelminenberg, nach dem Aktenstand offenkundig größtenteils

in der Reformgruppe, die ersten Wochen jedoch bei der Gruppe Sonnenkinder, im Normalbetrieb.³⁸ Die Erzieherin arbeitete 1971 bis 1974 am Wilhelminenberg, zuerst im normalen Heimbetrieb, dann durchgängig in der Reformgruppe, die 1974 übersiedelte und die Einrichtung „Im Werd“ bildete. Beide Interviewpartnerinnen waren auf jeden Fall über einen bestimmten Zeitraum in ein- und derselben Gruppe. Die Erinnerungen des ehemaligen Heimkinds sind von deutlichen Unschärfen geprägt, die die Gesprächspartnerin auch selbst konzedierte. Die Erzieherin war dem ehemaligen Heimkind allerdings vergleichsweise genau in Erinnerung geblieben. Die Erinnerungen selbst sind sehr unterschiedlich, offenbaren richtige Parallelwelten, unterschiedliche Lebenswelten, die vom sozialen Hintergrund, dem unterschiedlichen Lebensalter und hierarchischen Unterschieden geprägt waren. Beide Interviewpartnerinnen hinterfragten zum Teil ihre eigenen Positionen und Erinnerungen. Hinzuweisen ist ferner auf den Zeitgeist, der als Reform-Zeitgeist zu bezeichnen ist und der die Erzieherin faszinierte; die Erzieherin wurde in einer Reihe von Interviews sehr positiv und mit guten Kontakten zu den Mädchen beschrieben. Das Heimkind, das auch am Wilhelminenberg Gewalt erlebte, konnte die ihr von der Erzieherin entgegengebrachte Zuneigung nicht annehmen, weil es in seiner eigenen Lebenswelt gefangen war.

Schläge, Tritte, Blut (...) und eine nette Erzieherin³⁹

Wir wurden vom Zentralkinderheim überstellt, ich hatte meine Schwester an der Hand, ich habe einen sehr starken Beschützer-Instinkt, wir sind hineingekommen in diese Empfangshalle (am W-Berg) und von der Schwester R. in Empfang genommen worden. Dann hat sie uns auf einen langen Gang gestellt, da waren Garderoben mit Bänken mit Schuhen darin; das erste, was sie wollte, dass wir „Sie“ zu ihr sagen, nicht Tante, sondern Schwester R.⁴⁰ Wir haben geweint, da hat es geheißen, wenn ihr weiter weint, kriegt ihr gleich ein paar (...) Ich war sicher kein ängstliches, sondern eher ein aggressives Kind, aber ich hatte irrsinnige Angst vor diesem Menschen (...)

Ich war zuerst bei den Sonnenkindern, das war im Erdgeschoss, die zweite Schwester war die E20, das war eher die Nette 20 (...) Wenn die R. da war, waren alle still, wenn die E20 da war, waren alle sehr gelöst (...) **Die Reformgruppe:** Wir hatten Kontakt mit den Buben, ich weiß nicht, ob sie in derselben Gruppe waren (...) Ich weiß es nicht, möglich, dass

Wir hatten eine andere Beziehung zu den Kindern – und: Waren wir so unsensibel?⁴²

Als ich als Erzieherin dort hinaufgekommen bin (...) war dort die Frau P2. Eine problematische Frau, weil sie weder Personalführungsqualitäten hatte noch pädagogisch besonders gut war, die Frau hat wirklich ihren Posten über die Gewerkschaft gekriegt. Sie hat da oben den Großteil der Erzieherinnen auf ihrer Seite gehabt, das waren die sogenannten guten Erzieherinnen. Wie ich raufgekommen bin, hatte schon der Umbruch begonnen. In den 70ern, 1971 ist dann die Heimenquete gewesen, und da hat ein Umdenken begonnen, auch gesellschaftspolitisch ganz stark und dass wir, die ein bisschen anders gedacht haben, eigentlich zu Feindbildern wurden, sowohl bei der P2 als auch bei den Kollegen. Ich hab immer gesagt die „P2brigade“ ist das. Es waren Teufel zum Teil, es waren die älteren Erzieherinnen (...) und diese L., die Frau muss also psychisch irgendwas haben. Die war ein Besen, vor der habe ich mich gefürchtet. Die hat so eine Art gehabt, ihre Ausstrahlung war so aggressiv (...)

ich dabei war, Kontakt mit Buben hatten wir, auch die Jungs waren übergriffig (...) Wenn ich ins Direktionszimmer geführt wurde, ich war dort viel und oft, hat es sehr wohl auch dort Watschen von R. gegeben und die Direktorin hat es gesehen. Ich kann mich erinnern an ihren Pudel, der mich immer gezwickt hat, dem ich dann mit der Schere ein Ohrspitzel abgeschnitten habe. Dafür bekam ich Prügel von der P2 (...)

Ich kann mich an die E20 als an die liebe Schwester erinnern, die wollte mich auf den Schoß nehmen, mich lieblosen, aber das konnte ich nicht ertragen, da habe ich immer mit Aggressionen reagiert, sie gezwickt, geschlagen oder getreten, ich konnte das nicht zulassen (...) R., E20, den Erzieher J., an den kann ich mich deswegen gut erinnern, da gab es immer wieder Schläge und Tritte, er hat mich niedergetreten mit den Schuhen, bis ich mich bewusstlos gestellt habe und er auf mich eingetreten hat (...) Er ist auch in die Schlafräume gekommen und hat sich Mädchen herausgeholt, nicht nur mich, sondern auch andere (...) Er war noch relativ jung, hatte einen guten Körperbau, nicht fett, nicht hässlich, das weiß ich noch, weil die R. war hässlich, fett, unförmig, sie hat mich immer ein bisschen an die feisten Frauen aus der Nibelungensage erinnert⁴¹(...)

Er kam immer wieder (...) In meinen Träumen ist es so, dass er hereinkommt in das Zimmer, mich nimmt, in den Waschraum bringt, schlägt, tritt, mich mein Blut aufwischen lässt, ich kann nicht sagen, ob es er oder ein anderer war, und mich vergewaltigt. Dann komme ich für zwei, drei Tage in den Keller, das sind meine Träume und meine Träume sind real. Dr. Z18 (Therapeutin) hat zu mir gesagt, es ist wahr gewesen, mein Gehirn hat mir nichts vorgespielt, ich habe jahrelang, bis zu meinem 25. Lebensjahr, geglaubt, dass ich mir was einbilde, dass

Das Erste, was ich gelernt hab, das wichtig war, dass die Kinder tolle Betten machen, diese militanten Sachen, Zweierreihe perfekt. Dass, wenn ich gesagt hab: Ihr haltet jetzt den Mund, dann haben die den Mund zu halten. Und wenn ich einmal eine hauen muss, dann soll ich sie mit einem nassen Handtuch hauen, weil man da keine Spuren sieht. Wirklich. Ja wo sie mir erklärt haben, was ich machen muss, und bitte ich hab selber Kinder in dem Alter gehabt, fragen Sie mich nicht, was das für ein Gefühl war, wie ich dort diese Kleinen gesehen hab (...) Ich hab immer das Gefühl gehabt, dass ich mich in eine Ecke setzen und weinen möchte (...) Und da hab ich gemerkt, und beim ersten Gespräch bei der P2 gesagt: Was ich nicht versteh, warum seid ihr zu den Kindern so böse? Die Verbrechen haben die Eltern begangen. Die Eltern haben die Kinder misshandelt, die Eltern haben sie verwahrlosen lassen und die Kinder kommen daher und werden gestraft dafür (...) Furchtbar, ich hab das Gefühl gehabt, ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr. Hab dann, weil mein Bruder (Dezernatsleiter der MA 11) gesagt hat: „Komm ja nicht und beschwer dich, sondern beiß dich durch.“ Lange Zeit hab ich nichts gesagt und dann hab ich gesagt: „Du, das gibts nicht, das ist grauenhaft.“ Da hat er dann gemeint, da ändert sich ja eh viel, der E19 kommt, da machen wir diese Gruppe. Willst du dort einsteigen? Nichts lieber als das!

Die Reformgruppe: E19 und ich waren die ersten in der Sonderpädagogik. Wir waren im Erdgeschoß. Zwei Gruppen, und ich hab den E19 kennengelernt als einen der sanftesten und liebenswertesten Erzieher, den man sich nur denken kann. Dass der so eine Bestie war, das glaub ich nicht, und ich finde es entsetzlich, dass man da politisches Kapital daraus schlagen will. Das ist für mich unfassbar (...) und ich hab den E19 von ganzem Herzen gern gehabt. Das ist ein guter, lieber Mensch gewesen. Bitte, meine Tochter sagt natürlich, Du sei vorsichtig,

das nicht stimmt, dass das Blödsinn ist. Ich habe eine eigenartige Karriere gemacht, kam mit Drogen in Berührung, wurde aber nicht süchtig, hab auch einige Alkoholphasen gehabt und immer wieder Mädels getroffen, die oben waren, die haben sich etwas erzählt(...)

Es hat sich von zu Hause niemand gekümmert; wenn ich meiner Mutter erzählt habe, dass ich Schläge bekomme – sie scheint ein eigener Fall gewesen zu sein – hat sie gesagt: Du wirst das brauchen. Bei Erzählungen über sexuellen Missbrauch hat sie nicht hingehört, wir sind zum Teil auch von ihren Lebensgefährten sexuell missbraucht worden (...) Zu Hause hat sich niemand um mich gekümmert, auch bei der Polizei nicht, ich bin ja immer wieder geflüchtet (...) am Wilhelminenberg bin ich durch das Loch im Zaun gekrochen (...) und wieder aufgegriffen worden (...) Ich bin dann immer in die KÜST gekommen, die haben nicht zugehört, alles als Lügengeschichten abgetan (...) Wenn ich mit meiner Schwester darüber reden wollte, sagt sie, sie weiß es nicht; sie macht das heute noch, wenn etwas passiert ist, ist es für sie in Vergessenheit geraten (...)

Es sind Männer in den Schlafraum gekommen (...) Wer, weiß ich nicht, nur, dass sie immer wieder durchs Fenster über die Terrasse gekommen sind, uns rausgeholt haben und in den Waschraum gebracht. **Ist Ihnen das auch passiert oder sind Sie dem entgangen?** Ich weiß es nicht wirklich (...) Ich habe sie nur im Dunkeln gesehen. Wenn ich selbst rausgeholt wurde, gab es Schläge, Tritte, die Schranzhocke und Missbrauch im Waschraum (...) Ich glaube, sie wussten (wen sie holten), an eine Situation kann ich mich deswegen gut erinnern, weil meine Schwester neben mir gelegen ist und der ist ans andere Bett gegangen, hat dem Mädchen Mund und Nase zugehalten und sie rausgeholt, ich glaube mich zu erinnern, dass er zielstrebig an dieses Bett ge-

man kann in niemanden hineinschauen! Sag ich: Ja, aber ein bisschen auf sein Gefühl verlassen muss man sich doch auch können. Oder nicht? Das wäre ja scheußlich, wenn wir alle lauter Perverslinge und Böse sind (...)

(Unser Alltag in der Reformgruppe) (...)war ganz anders. Wir haben eine ganz eine andere Beziehung gehabt zu den Kindern, und es sind dann, dadurch, dass zum Großteil Kinder vom (Anm.: Prof.) Spiel gekommen sind, schwierige Kinder dabei. Wir haben einen dabei gehabt, der ständig eingekotet hat. Wir haben etliche Bettnässer gehabt und so weiter. Und trotzdem haben wir versucht, da ganz einen anderen Stil – ob die Betten super gemacht wurden, das war uns wurscht. Und da hat man gesagt, wir sind zu schlampig. Und ob der Boden auf Hochglanz geputzt war – ja dann ist es halt nicht gewesen. Wissen Sie, man hat das nicht gar so ernst genommen (...) Ich hab eigentlich nicht ganz hingepasst zu den 68ern, ich war halt bürgerlich, was solls. Aber sie waren auf der anderen Seite alle miteinander so gescheitete engagierte junge Leute, dass ich also doch gern mitgespielt hab. Und die Kinder, die sind eigentlich – wir sind im Garten gewesen und das war alles wie in einer großen Familie, im Grunde genommen, ich weiß nicht, ob ich für alle so reden kann, aber das war wirklich nichts Böses (...)

Aber Missbrauch (...) ich habe der Kollegin, die hat neben der E6 Dienst gemacht gesagt, „du, ich hab das nie mitgekriegt“ (...) Die hat das auch nicht mitgekriegt. Und die (Kollegin) E7 und ich haben dann geredet und sie hat gesagt, weißt Du, man hat so ein schlechtes Gewissen, waren wir so unsensibel? Sag ich: Du, ich weiß nicht. Ich weiß es nicht. Und wie dann diese Meldungen gekommen sind, von diesen massenhaften sexuellen Übergriffen, da hab ich dann gewusst, also da stimmt was nicht. So ist es unmöglich gegangen. Nicht

gangen ist und sich nicht umgesehen hat. Ob es nicht doch irgendwie organisiert war, es ist nicht gesprochen worden (...)

Ich kann mich an (die anderen) Kinder nicht erinnern, nur an R., an Jochen und an die E20. Vor Gewalt hatte ich keine Angst, gegen die konnte ich mich wappnen, aber so etwas wie Liebe habe ich nicht kennen gelernt, ich war ja wie eine Granate, jederzeit sprungbereit, die habe ich auch nicht rangelassen (...) Frau E20 ist immer wieder gekommen, hat die Kinder in die Arme genommen, mit ihnen zu deren Freude auch gezeichnet. Sie wollte die Kinder offensichtlich besänftigen.

In Ihrem Kinderakt hat E19 eine Beschreibung notiert: Er hat geschrieben, dass ich mir der körperlichen Wirkung auf die Buben bewußt bin, ich habe das gelesen und mir gedacht, „das Schwein hat das so dargestellt, als hätten ich darum gebeten“. Es war für mich später nicht einfach, mit der Sexualität umzugehen, ich habe mit körperlichen Berührungen immer noch Probleme (...) An die Folterungen kann ich mich erinnern, auch an die Schläge vom J., Fußtritte, Schlagen mit nassen Fetzen und er war nicht immer allein. Ich habe mich unter dem Waschbecken verkrochen, da konnte man mich leicht herausziehen, dabei aber verletzen, ich war ja grün und blau (...) Ich kann mich an einen ganz dünnen Buben erinnern, der zusammengebrochen ist, immer wieder geschlagen wurde, vor Schmerzen gebrüllt hat.

Ich war ein Jahr auf dem W-Berg und war dann in verschiedenen Heimen, bin davongerannt, dann in die Lustkandlgasse gekommen, dann wieder zu Hause, dann in der Lustkandlgasse, Hollabrunn, wieder davongelaufen (...) dann nach Nußdorf, damals ein aufgelassenes Lehrlingsheim (...) Hammerschmidtgasse (...) Das war nicht die Endstation meiner Heimkarriere,

in der Form. Dass vielleicht irgendwas – aber das weiß ich nicht (...)

Wir haben uns freigestrampelt vom W-Berg, weil wir ja eigentlich der Klinik Spiel unterstanden sind. Die Mädchen haben als erstes alle Jeans gekriegt, sie haben T-Shirts gekriegt, es ist also dieser Heimmief von ihnen weggekommen. Die P2 hat ja keinen Geschmack gehabt, die hat keine Ahnung gehabt, dass man Teenager wirklich schädigen kann, wenn man denen hohe Bindschuhe gibt, und diese Fetzen, diese grauslichen, die kein Kind angezogen hätte, wenn es draußen wär, und dann sind wir halt gekommen und da war alles anders. Sie durften durch die Gänge laufen und sie durften (...) Nur unten, es war immer dann zu den anderen Gruppen abgesperrt. Wir waren viel draußen, wenn es schön war, es ist ja (landschaftlich) so schön dort oben (...) Es gab Supervision, Gruppenseminare, Weiterbildung (...)

Wir haben am Anfang nicht viel Elternkontakt gehabt, weil das fast alles Kinder waren, die vom Jugendamt abgenommen wurden. Ich hab zum Beispiel einen Buben bekommen, der ist aus der Klasse von der Sozialarbeiterin geholt worden und uns in die Gruppe gestellt worden: der hat am ganzen Körper keine Stelle gehabt, die nicht blau, grün, gelb war. Vom Gesicht angefangen, da war er sechs Jahre, der A., schwerst misshandelt. Natürlich hat man da unterbunden, dass Kontakt (mit den Eltern) ist. Wir haben viele Kinder gehabt, die vom Freund von der Mutter oder vom Stiefvater missbraucht worden sind. Es waren ja wahnsinnig arme Geschöpfe da drinnen. Das war schwierig (...) Aber da waren gute, unterschiedliche Erziehertypen, burschikose oder einfühlsame. Nach E19 hat es der E49 geleitet. (...) da waren gute Leute, interessante Leute (...)

Warum geht man so wahnsinnig autoritär mit den Kindern um? Na, da sind sie (die Kollegin-

ich bin dann nach Linz in die Spathstraße (...) Es scheint in meinem Akt gar nicht auf, dass ich beim „Guten Hirten“ in Salzburg war. Nur zwei, drei Tage, aber das war psychische und körperliche Folter vom Feinsten (...)

Ich war ein dunkelhaariges, dunkelhäutiges Mädchen. Bis zum 23. Lebensjahr war ich ein Außenseiter wie ein Gesetzloser, ich war nur böse, habe auch um mich geschlagen, hatte Vorstrafen wegen Körperverletzung (...) Ich habe oft heute noch in der Nacht manchmal das Gefühl „Jetzt habe ich eine Watschen gekriegt“, nach dem Motto, „du bist ein Stück Dreck, warum darf ich Dich wegen dieser Scheiß-Gesetze hier nicht umbringen. Ich sehe heute noch diese stechenden, gemeinen Augen, auch J. sehe ich noch, wie er auf mich eintritt, dann wache ich auf und habe Herzrasen (...)

nen, die nicht in der Versuchsgruppe waren) über mich hergefallen. Dann hab ich in der Erzieherzeitung einen Artikel geschrieben, von der Gruppe, meinen Erfahrungen mit meinen Heinzelmännchen. Die ganzen Reaktionen (...) weil ich geschrieben habe, unter anderem, wenn sie von der Schule kommen, hat die Heimmutter ganz konsterniert dreingeschaut, weil wieder so und so viele Beschwerden waren. Furchtbar. Und das war so: dieses Reglementierte, in strengen Zweierreihen gehen, beim Duschen aufstellen und dann so die alten Erzieherinnen „Hoch auf den gelben Wagen“ schmettern, Lieder singen, die Kinder haben das gehasst. Und wir, in der Versuchsgruppe, wir haben unten Fangen gespielt vom Keller weg. Damit die Kinder sich ein bisschen abregieren. Von einer Zweierreihe war keine Rede (...)

E49 war vom April 1973 bis September 1974 als Erzieher in der Versuchsgruppe (Gruppe Finken) als Nachfolger von E19 tätig. 1974 baute er das Betreuungsprojekt Im Werd auf, ab 1979 übernimmt er die pädagogische Leitung in Pötzleinsdorf und Döbling. Laut Personalakt sollte die Versuchsgruppe erstmals versuchen, Kinder ohne Zwang, Druck etc. zu erziehen. Die Gruppe war laut E49 innerhalb des Schlosses total isoliert. Begegnungen mit anderen ErzieherInnen, anderen Gruppen gab es nicht. Die Versuchsgruppe unterstand ausschließlich PM2 und nicht der Heimleitung. Die Gruppe wurde autonom geführt und von den Psychiatern Prof. Spiel und Prof. Puska (AKH) begleitet. Der Versuchsgruppe wurden die schwierigsten Kinder zugeteilt. E 49 hat zwar alltägliche Gewalt wahrgenommen, aber nichts, was darüber hinaus geht. Er gilt als einer der engagiertesten Reformer dieser Zeit, hat dazu auch publiziert und die verspätete Modernisierung der Heim- und Fürsorgeerziehung deutlich kritisiert. Er gilt als wesentlicher Praktiker der Heimreform, hat ein Therapieheim und ein Institut für Sozialtherapie mit aufgebaut.⁴³ Die beiden ehemaligen Heimkinder zählen zu den wenigen aus der Reformgruppe, die interviewt werden konnten. Es gibt, wie bereits erwähnt, keine systematischen Aufzeichnungen über die Kinder der Versuchsgruppen, auch haben sich nur wenige bei den Opferchutzstellen gemeldet. Insgesamt ergeben die Erinnerungen aller drei Heimkinder ein uneinheitliches, wenig konsistentes Bild: die massive Gewalt unterscheidet die Erinnerung des ehemaligen Heimmädchens von den männlichen Befragten. Dieses Mädchen war jedoch auch teilweise in einer Nicht-Reformgruppe untergebracht. In Hinblick auf Organisation, „chaotischen Alltag“, „Laissez faire“-Pädagogik, die Freiräume für Übergriffe unter den Kinder lässt, ergänzen sich die Erinnerungen der ehemaligen Heimkinder und des Erziehers, insbesondere Übergriffe unter den Kindern erklären sich dadurch.

Ich weiß, dass es ein Versuch war ...⁴⁴

Ich bin zu Hause sehr vernachlässigt worden und von der Fürsorge aus ins Heim gekommen. Ich war oft allein und sehr verwaist. Ich bin zuerst in die Lustkandlgasse gekommen, aber da habe ich nicht viel mitgekriegt, ich war erst vier oder fünf Jahre alt, ich war hin- und hergerissen und sehr traurig, und von dort auf den W-Berg, da muss ich sechs Jahre gewesen sein. Da waren Buben und Mädchen in einer Gruppe (...) Ich habe nur die Strenge der Erzieher mitgekriegt, weil die nicht geübt dafür waren. Ein Kind in der Gruppe ist nicht brav. Wir sind gezüchtigt worden in dem Sinn, wenn wir beim Essen nicht brav waren, haben wir nichts zu essen bekommen, alle mussten eine halbe, dreiviertel Stunde verschränkt sitzen und dann mussten wir alle aus dem riesigen Reindl essen. In der Nacht: wenn man herumgeturnt hat und erwischt wurde – so wie ich – da musste ich dann am Gang stehen, das war ein riesig großes Schloss, es war finster, draußen ist der Wind gegangen, da bekam man Angst.

Ich weiß nur, Heinzelmännchen und Finken hat es gegeben. Ich war bei den Heinzelmännchen (...) ich weiß, dass das ein Versuch war, wir waren eine gemischte Gruppe. Erzieher – Ja, die E50, E51 und einen E52, die M. war dann im Werd auch noch, der E49 (...) Ich kenne ihn vom Werd (...) E49, jetzt fällt's mir wieder ein: einmal haben wir eine Kastanienschlacht gemacht, im Garten. Die E20 war nicht auf meiner Gruppe. Die war super. Von der weiß ich, dass sie „leiwand“ war.

Ich bin ja „abgepascht“, auch einmal für zwei Tage am W-Berg, aber der Hunger hat mich wieder zurückgebracht, was macht ein Siebenjähriger draußen ohne Geld und sonst irgendwas? Ich war damals sieben Jahre alt, keine Ahnung, warum ich abgepascht bin,

Ein bisschen chaotisch, wenig Struktur⁴⁷

Wir waren stark abgegrenzt von den anderen Gruppen. Der Versuchsgruppe wurden die schwierigsten Kinder zugeteilt (...) Es war nicht nur eine administrative Geschichte, dass wir, oder ich persönlich, mit den anderen (Erziehern, Gruppen) am W-Berg wenig zu tun hatten, sondern es war auch sehr eine persönliche Geschichte. Wir haben damals begonnen so eine alternative Form von Sozialpädagogik, oder wie es damals noch geheißen hat, Heimerziehung, zu propagieren und zum Teil wissenschaftlich zu erarbeiten. Wenn man es negativ konnotieren wollte, kann man sagen, es hat auch mit Arroganz zu tun, wir wollten mit den Leuten nichts zu tun haben. Das hat dazu geführt, dass wir von denen, die das natürlich auch gespürt haben, als eher bestenfalls gelittene Außenseiter akzeptiert wurden, aber bestenfalls. Eigentlich waren wir die Feinde. Ich hab Anfeindungen zu der Zeit erlebt, die waren bis ins Groteske hinein.

Eines Tages ist der Chef des Dezernates für Sozialpädagogik, der PM2, gekommen. Den hab ich damals noch nicht gekannt, oder kaum. Und hat gesagt, er möchte vorschlagen, quasi, ich hab einen Wunsch, den Sie nicht abschlagen können, so in der Richtung, ob ich auf den W-Berg gehe (...) Ich weiß noch, dass ich nach drei Wochen gekommen bin und gesagt hab, ich möchte wieder zurück, weil das ist so ein Chaos dort. Das ist aber nicht gegangen, da haben sie gesagt, das ist unmöglich. Es war einfach diese Experimentalgruppe, ich glaub der erste koedukative Erziehungsversuch (...) Nachdem das Ganze eine eher weniger gern gesehene Geschichte war, hat man dort wirklich extrem schwierige, extrem gestörte, verwaistete, neurotisierte Kinder hinüberweisen. Es war alles völlig daneben organisiert. Es hat nichts gestimmt, es hat nichts gepasst,

aber wahrscheinlich, weil es mir nicht getaugt hat (...) Ich kann mich schlecht erinnern (...) Sanktionen hat es immer gegeben, Schläge, Watschen, Kopfnüsse, auch in meiner Gruppe (...) brutal aber nicht, nein, Faustschläge oder so hat es nicht gegeben (...) an die Heizenmännchen und die Finken kann ich mich erinnern, und oben waren die Mädchen. Am W-Berg kann ich mich nicht an alles erinnern, ich bekam meine Schläge, wenn ich schlimm war, so habe ich es gesehen. Ich habe mich viel verletzt, in dem Akt, den ich bekam, steht drinnen, dass die Erzieher schuldlos waren, dass keine Aufsichtspflicht verletzt wurde. Das glaube ich eher weniger (...) An Missbrauch erinnere ich mich nicht, nein (...) aber alles ist irgendwie möglich (...)

Der Wechsel vom W-Berg zum Werd: Ich kann mich an jeden Wechsel erinnern, weil das hat mir immer das Herz gebrochen, ich habe geweint, weil ich bin immer wo weggerissen worden, wo ich mich schon wohlfühlt habe, wo ich mich eingewöhnt habe, und dann kommt man woanders hin. Es ist über uns bestimmt worden. Ich bin von einem Heim ins andere gerissen worden, das hat weh getan. Man hat ja einen Fixpunkt unter den Erziehern, einen, dem man sich anvertraut, das ist dann immer abgerissen. Am W-Berg war das der E52, der hat mich fasziniert, weil er einen so schönen Vollbart hatte, so ein großer schlanker (Mann). Seit dem Werd war für mich die Stütze der P29, mit dem habe ich noch immer sehr guten Kontakt, der hat mir geholfen, mich auch nicht abgestempelt, für mich waren die Kinder in der Gruppe immer wie Bruder und Schwester (...)

Vom Werd bin ich dann gezwungenermaßen in eine WG gekommen am Handelskai, die ist vollkommen in die Hose gegangen. In der WG war es für uns super, wir konnten machen, was wir wollten, der Endeffekt war eine Kata-

es waren keine verlässlichen Strukturen, wir haben nicht einmal ein eigenes Dienstzimmer gehabt. Es war ein Durcheinander auf der ganzen Ebene und ein gewisses Grundkonzept einer vernünftigen Arbeit war sehr schwer möglich (...) Ich sollte dort ein bisschen Struktur reinbringen und ein bisschen Überlegung und Konzept.

Man hat ja das Ganze auch ein bisschen rennen lassen unter „antiautoritärem Erziehungsversuch“ und man muss schauen, dass man so ein bisschen mit der, was damals kein Mensch gewusst hat, was das wirklich bedeutet, oder sein soll, das heißt, es hat keine Theorie zur antiautoritären Erziehung gegeben außer vom Bernfeld aus dem Jahr 1912.⁴⁸ Das heißt, man hat unter antiautoritär laissez-faire, Chaos, und Konfusion verstanden. Und die Leute, die dort gearbeitet haben, die ich noch erlebt hab, waren durchaus nette, bemühte, relativ hilflose Leute, inklusive mir in dieser Zeit. Es war eine Hilflosigkeit, die Kinder sind herumgerannt in der Gegend, man hat geschaut in der Früh, dass man sie irgendwie in die Schule bringt, was auch nicht immer gelungen ist. Und untertags war ein bisschen Aufgabenmachen, aber auch nicht wirklich und oft zur Entspannung der Situation raus in diesen riesigen Park. Da sind sie dann herumgerannt und man hat Mühe gehabt, dass man sie irgendwie zusammenhält. Es war wirklich eine absolut nervenzehrende, sehr schwierige Geschichte von Primärprozess, also direkte Konfrontation mit den Kindern (...) Man hatte das eher so wie diese Passivsysteme von Aktivsystemen zu unterscheiden: Man wurde gestaltet von den Kindern und man hat nicht gestaltet. Es war eher ein defensives Reagieren auf die Situation. Wir haben geschaut, wir hatten ein System, immer ein Mann und eine Frau Dienst und schon eine gewisse Art von Intimität von den Mädchen wahren können, obwohl wir keine pubertären Mädchen hatten. Zu der Zeit waren die Mäd-

strophe, es ist ja nichts aus uns geworden. Ich war der Jüngste, es war wunderschön dort, aber für mein weiteres Leben hat es nichts gebracht. Wir sind alle Verbrecher geworden, weil wir nur Blödsinn gemacht haben. Meine Endstation war Eggenburg und dann war ich kriminell (...) Dann hat es heißen Gefängnis oder Eggenburg, in diesem Heim war dann eher ich der, der Gewalt ausgeübt hat (...)

Größere Mädchen haben mich gehetzt⁴⁵

Ich war rund sechs Wochen am Wilhelminenberg, da habe ich das Zeugnis der Hauptschule, im Jänner, Februar 1972 (...) und ich glaube, dass man mich meiner Mutter weggenommen hat, das war nicht freiwillig, meine Mutter sagt, man hat mich ihr weggenommen, weil sie taubstumm war und für die Behörden war das „staubdumm“. Meine Mutter hat einen richtigen Hass auf die Fürsorge (...) die größeren Mädchen, das war ein Horror, aber ich bringe manches durcheinander vielleicht, größere Mädchen, Erzieherinnen, ich erinnere mich nicht sehr gut, habe verschwommene Erinnerungen (...) Das Zimmer des Erziehers war für mich eine Art Schutz, da war ich sicher vor den anderen, vor den größeren Mädchen (...) Wir waren mit dieser Versuchsgruppe so eine Art Laborratten, denke ich.

H128 hat seine Erinnerungen auch aufgeschrieben, diese decken sich weitgehend mit den Aussagen im Interview. Zur Zeit des Aufenthalts war er acht Jahre alt: Die erste Erinnerung war das abendliche Schlafengehen-Ritual. Das beginnt mit nackt ausziehen und dann hat jeder ein Schlafhemd bekommen, das nur bis zum Knie reichte (...) Ich erinnere mich auch an ein Mädchen, die meinem Stockbett oberhalb gelegen ist. Ein Sport war es, ihr immer unter das Nachthemd zu schauen, wenn sie das Stockbett hinauf geklettert

chen alle vor der Pubertät und da war es nicht so heikel, auch in die Zeit hat es hineingepasst. Wenn die Mädchen da nackig herumgerannt sind, war es kein Beinbruch.

Eine Anekdote: Wir waren in der Lobau, in der Dechantlacke, waren wir nackt baden zu Pfingsten. Irgendwer hat sich aufgeregt, der hat gesagt, wer wir sind. Ja, wir sind zwei Wohngruppen. Hat das an die Stadträtin gebracht, dass die Erzieher da nackt baden mit den Kindern. Und eine Beschwerde ist an uns gegangen, und wir haben gesagt, ja, wir haben das gemacht, was soll man tun. Und dann haben die gesagt, ihr seid ja wahnsinnig, das könnt ihr nicht machen, es war ja viel zu kalt. So war die Reaktion. Es war ja viel zu kalt zu Pfingsten (...)

Es war schon eine gewisse Freiheit für uns da und das war sehr wohltuend. Dass manche diese Freiheiten offensichtlich benutzt haben oder auch Nichtfreiheiten, da dreht es mir heute noch den Magen um (...) Und das ist etwas, was mich heute noch irgendwie wundert, schockiert und ganz unsicher gemacht, dass ich diese Sachen nie (...) Ich hab erlebt, dass ein Kind abgewatscht worden ist oder einen Arschtritt gekriegt hat.

Zum Missbrauch: Warum ich es mir heute vorstellen kann? Aus vielen Gesprächen, wo eben Behauptungen, die nicht nur als Anschuldigungen zu bewerten sind, sondern sehr authentisch zu sein scheinen, dass ich von denen heute was weiß. Damals war das kein Thema. Dass ich weiß, der hat das gesagt und der das, und das ist in dem Haus vorgekommen, und das hat nicht einer gesagt, sondern zehn. Also aus diesen Gesprächen heraus, denke ich, dass das eher, heute kann ich es mir eher vorstellen als eine Wirklichkeit. Damals war das kein Thema einfach. Es gibt so viele (...) Hinweise. Weil das heute so allgemein als eine Wirklichkeit be-

ist. Es wurde dabei gelacht. Die ersten paar Tage waren für mich sehr spannend, da es viel zu entdecken gab.

Ein unbehagliches Gefühl war da. Begonnen hat es, als wir eines Abends eine Polsterschlacht hatten und ich dann von einer Erzieherin an den Ohren in einen Nebenraum gezogen worden bin und mich über etwas legte und mir befohlen hat, mein Nachthemd hoch zu ziehen und dann wurde ich auf den nackten Po geschlagen. Anschließend bin ich weinend in mein Bett gekrochen. Ich erinnere mich, dass ich einmal in der Nacht zu dem Mädchen oberhalb meines Stockbetts gekrochen bin und geweint habe. Sie hat mir ihren Rücken gezeigt, der voller Striemen war. Einmal hat mich ein Erzieher (Name weiß ich nicht) mit in seinen Raum genommen und mich mit Wucht auf den Tisch gesetzt, sodass ich eine Wunde in der linken Kniekehle hatte (...)

Ich war ein schwieriges Kind, weil ich oft von Gleichaltrigen wegen meiner Mutter gehänselt worden bin und ich mir das anscheinend nicht gefallen hab lassen, Dadurch habe ich oft gerauft (...) An sexuelle Übergriffe auf mich kann ich mich nicht erinnern. An nasse Handtücher und Knoten in den Handtüchern kann ich mich erinnern und ich hatte schlimme Strafen im nachfolgenden Klosterinternat, weil ich dort diese Idee eingeführt habe.

An die Schlangenwiese kann ich mich sehr gut erinnern, da wir draußen rodeln waren und Schneeballschlachten hatten. Da ich von den anderen Mädchen oft eingerieben wurde, gab es ein Mädchen mit ca 14 oder 15, die mich auf der Rodel in Schutz nahm, mir Zuckerl gab und mich oft zu sehr drückte, was ich nicht wollte. Ihr Namen muss M. gewesen sein (...) Dann gab es ein Mädchen, das immer gruselige Geschichten erzählte und mit der Hand eine Geste des Strangulierens auf ihrem Hals

geschrieben wird. So denke ich mir, aha, vielleicht ist da was (...) Jedenfalls E19 war damals für mich eine positive Figur in dem Gesamtszenario. Imponiert hat mir seine intellektuelle Kompetenz, er hat sehr viel gelesen, hat sich sehr gut ausgekannt, war in seiner ganzen Liebenswürdigkeit ein sehr netter Mensch (...)

Missbrauchsvorwürfe: Als jemand, der die Person kennt, kann ich es mir nicht vorstellen. Als Therapeut weiß ich aber, dass, umso stärker die Dämme sind, die sich jemand mit seinem ganzen Über-Ich und seiner ganzen angelernten Kultur aufbaut, umso stärker sind dann die Triebkräfte dahinter, und wenn die ausbrechen, bleibt kein Stein auf dem anderen. Das heißt, so gesehen, kann ich mir heute vorstellen, dass wenn der Mann, der so ganz freundlich ist, wenn es bei dem einmal losbricht, dann möchte ich nicht dabei sein, bei der Flut. So könnte ich mir auch unter dem Aspekt vorstellen, dass jemand, der so gebaut ist, auch einem massiven Triebdurchbruch Raum geben kann und dann auch Gewalt im Spiel ist und alles Mögliche. Natürlich kann ich mir das unter dem Aspekt psychodynamisch gesehen ohne Weiteres vorstellen. Keine Frage, ich abstrahiere jetzt (...). E19 war ein Vorbild an Intellekt, an Persönlichkeit, an Warmherzigkeit und so weiter. Ich hab das alles erst viel später gehört, was man dem jetzt vorwirft, es passt in keiner Weise, muss ich sagen, zu dem Bild, das man damals von ihm hatte.

Wie die Reformgruppe begonnen hat, waren die Sinne nicht geschärft auf sexuelle Gewalt und Missbrauch? Nein. Die waren absolut nicht geschärft, das würde ich so sagen. Fast im Gegenteil. Alles, was als verklemmt und zu abgrenzend beschrieben wurde, war eher etwas für die anderen. Das heisst, wir, ohne dass ich das festmachen kann an direkten Personen, aber diese Gruppierung war eher stolz darauf und erfüllt von der Idee, diese klischer-

machte und über die Strasse in den Wald zeigt und sagt, dort sind Mädchen vergraben. Und die kommen dann als Geister in der Nacht. Ich mochte sie nicht (...)

Ich habe es (das Heim) sehr dunkel und düster in Erinnerung. Auf jeden Fall war dann am Nachmittag für mich immer der Horror. Denn eine der größeren Mädels, sie hieß G., die hat mich mit zwei anderen Mädchen beim Heimweg (von der Schule) in das Schloss oft geschlagen. Einmal war es am schlimmsten, denn nach der Rückkehr im Schloss haben sie mich derart mit Sesseln verprügelt ...Viele Abende waren ein Horror, ich bin regelrecht durch das Schloss gehetzt worden (...) Manchmal waren die Mädchen ganz lieb und dann hatten sie wieder einen extremen Hass auf mich (...) Ich bin in meinen Kindertagen hauptsächlich von Frauen geschlagen worden, auch im folgenden Klosterinternat. Durch diese kaltwarm Bearbeitung meiner Psyche habe ich Zeit meines Lebens Probleme mit Frauen (...) Es gibt auch ein paar schöne Erinnerungen, wie Waldwanderungen, Bastelnachmittage und das viele Singen (...) ⁴⁶

ten Rollenbilder ein Stück hintanzustellen. Das Beispiel mit dem Nacktbaden an der Dechantlacke war typisch.

Wir sind auch noch später, viel später in den 70ern, irgendwo nach Jugoslawien gefahren mit eigenen Autos und Zelt, haben dort mit den Kindern gelebt wie die Wilden oder so. Es (Missbrauch) war absolut kein Thema (...) Gevögelt ist genug geworden, aber wir haben gewusst, wer mit wem und wie. Aber mit einem Kind (...) das war völlig abwegig. Dass Sexualität pervertiert auszuleben ist, war uns völlig fremd. Dass man sexuell ist und das auch auslebt und zwar ordentlich, gerade zu dieser Zeit (...) Körperkontakt, Kuschneln, gab es eher von Seiten der Erzieherinnen (...) Die Erzieher waren eher auf Kumpel. Körperkontakt, Kuschneln gab es schon, seitens der Erzieherinnen (...) Gerade auch die E20, die war eine sehr warme Person, sitzt dort und liest was vor, und die Kinder picken auf ihr drauf und so. Also der Körperkontakt, dem in der klassischen Heimerziehung eher mit Abwehr begegnet wurde, den hat es gegeben.

Der nächste Fall lässt sich nicht mehr mit „Unschärfen“, „verschwommenen Erinnerungen“ und „Gewichtung“ in Übereinstimmung bringen, ebenso wie er sich mit der interaktiven Interviewsituation nicht erklären lässt, sondern beinhaltet eine weitere Möglichkeit, mit der sich divergente Narrative erklären lassen. Es handelt sich dabei um das Mittel der gezielten Desinformation. Das nächste Beispiel lässt sich kaum anders interpretieren. Das Setting der beiden Interviews war von „Bewusstheit“ und Klarheit geprägt, beide Interviewpartner wussten, worum es geht.⁴⁹ In diesem Beispiel geht es darum, einen diesbezüglichen Problemfall darzustellen. Mit den Mitteln, die der Kommission zur Verfügung standen, war es nicht möglich, definitive Schlüsse zu ziehen, es bot sich nur die Möglichkeit der deskriptiven Darstellung.

Das Beispiel ist vergleichsweise kurz gehalten, beide Gesprächspartner waren nicht im Heim Wilhelminenberg untergebracht bzw. tätig. Aus diesem Grund ist das Beispiel kurz gehalten. Im Mittelpunkt der unterschiedlichen Aussagen steht jedoch der Gatte der Erzieherin, der im Heim Wilhelminenberg tätig war und dem von ehemaligen Heimkindern verschiedenste Formen des sexuellen Missbrauchs angelastet wurden. Der betroffene Erzieher selbst kann nicht mehr befragt werden, weil er verstorben ist; jedoch auch die ehemalige Erzieherin ist eine Betroffene, ebenso wie das ehemalige Heim-

kind. Der Interviewpartner wurde 1956 geboren, die Interviewpartnerin 1939, das Geschehen datiert in die Mitte der 1960er-Jahre. Im vorliegenden Clearingbericht für den „Weissen Ring“ wird das ehemalige Heimkind als „überaus pflichtbewusster und bis zur Selbstausschöpfung hin einsatzbereiter (...) Fahrer für Krankentransporte“ bezeichnet. Er ist Vater, sein Sohn lebt bei ihm. Die ehemalige Erzieherin war 15 Jahre als Erzieherin bei der Gemeinde Wien tätig. Die mehrfache Mutter ist seit längerem ehrenamtlich tätig, unter anderem im Rahmen einer Kinderschutzeinrichtung.

Ich war der Liebling für diese Erzieher⁵⁰

Ich war von drei Jahren an im Kinderheim Rohrbach an der Lafnitz, Steiermark, mit sechs Jahren kam ich auf die Hohe Warte, dort hatte ich die Hölle auf Erden, ich war sechs Jahre dort, von 1962 bis 1969, danach war ich in Eggenburg. Auf der Hohen Warte habe ich Erzieher erlebt, da war eine Gruppe für ganz kleine Kinder, da hatte ich den Erzieher P30, der hat mich ständig sexuell missbraucht, mich ausgepeitscht (...) der war ein richtiger Sadist, der zweite war der P31, der hat mich (uns) in der Nacht aufgeweckt, wir mussten uns vor den Betten aufstellen und das Nachthemd in die Höhe heben, er hat im Vorbeigehen mit unseren Geschlechtsteilen gespielt oder mit dem Lineal draufgeschlagen, er meinte, das sei die „Spatzerkontrolle“ (...)

Ich kenne die E25 und den E19, und es war wirklich ein wildes, sexuelles Treiben an meiner Person, das kann ich mit tausendprozentiger Sicherheit sagen, und auch wenn sie das abschwächt, dass ich das verwechsle, dann stimmt das in keiner Weise (...). Er hat mich gehalten, mich mit dem Besen vergewaltigt und sich dabei „gewichst“, die E25 ist halbnackt gesessen und hat sich selbst befriedigt (...). Ich war damals ein kleiner Bub mit blonden Schneckern, ich war der Liebling, der Sex-Bursche für diese Erzieher alle, die haben sich sogar untereinander um mich gestritten. **Der Zeuge erklärt, er habe den Missbrauch durch die Erzieher P30, P31 und E19 bereits**

Vielleicht ist eine Verwechslung passiert⁵²

Ich bin ganz entsetzt, was ein gewisser – „Schneckerl“ haben wir zu ihm gesagt – und dass mein Mann so gut zu ihm war und er ist zu uns in die Wohnung gekommen und natürlich haben wir ihm nicht das Geld gegeben, was er wollte. Er wollte sich ein Geld ausborgen, aber wir haben ihm 50 Euro, nein Schilling gegeben (...) Wie ich ihn kennengelernt habe, war er ganz klein, da war er so 6, 7 Jahre alt. Er war ein süßer kleiner Knopf. **Er war in der Gruppe von E19?** Nein, der war ja gar nicht; später erst.

Jaa. Der war a liabes Kind, a liabes Gfrastl, war das. Schlimm bis zum Geht-Nicht-Mehr, aber der hat einen so treuherzig anschauen können. Jeder hat ihm alles verziehen. Aber er hat nachträglich auch alle bestohlen, die er besucht hat. Wie ich ihn kennengelernt habe, war er ganz klein, da war er so sechs, sieben Jahre alt. Er war zuerst gar nicht in der Gruppe von meinem Mann, später erst. Er war bei einem, P30 hat der geheißt. Der hat ein paar Experimente gemacht mit den Kindern, der hat immer Pferdchen gespielt mit ihnen. Der P30. Ja, aber der hat sich auch erschossen. Vielleicht ist da eine Verwechslung mit meinem Mann passiert.

Der P30 war nicht auf dem Wilhelminenberg, der war auf der Hohen Warte. Und der hat auch die kleineren Kinder gehabt. Und der hat so Spiele mit ihnen gemacht. Und der bringt

bei einer Pressekonferenz der FPÖ öffentlich gemacht: Das, was geschehen ist, hat aber mit Politik überhaupt nichts zu tun (...)

Ein Erzieher sagte, der kommt heute zu mir für zwei Stunden, der andere sagte, nein, der bleibt in der Gruppe und E19 hat mich sogar im Zimmer eingesperrt, damit ich nicht wegkann. Und die E25 ist neben mir gesessen, die hat mich gestreichelt, ich bin auf ihrem Schoss gesessen, die hat mich überall berührt und der E19 hat dem Treiben zugesehen und damit sind wir im Dienstzimmer gelandet und es wurde sexuelle Nötigung an mir betrieben (...)

Ich habe ihn (E19) zu einem späteren Zeitpunkt nach meiner Lehrzeit wieder getroffen, da habe ich gehört, er ist Hörfunk-Intendant vom ORF, da habe ich ihn einmal angerufen, weil ich ihn auf die Sache ansprechen wollte. Er hat mich auch eingeladen zu sich ins Funkhaus und hat mir klipp und klar erklärt, ich soll das ganze Treiben vergessen, das war einmal und es waren damals die Erziehungsmethoden (...) als Trostpflaster hat er mir gegeben die Charts, die CD von Ö3. Aber ich war eigentlich feig und habe mich nie an die Öffentlichkeit zu gehen getraut, weil ich Angst und Schamgefühl hatte. Aber als ich gehört habe, dass in der Öffentlichkeit darüber geredet wird, habe ich mir ein Herz genommen und mich gemeldet (...) Da war ich nicht mehr im Heim, da haben sie mich eingeladen zu sich nach Hause, aber ich habe abgelehnt (...) Ich hätte E25 gern gefragt, ob sie sich erinnern kann, was vor Jahrzehnten auf der Hohe Warte war (...) Ich würde sie damit konfrontieren. Wenn sie sich stellt, bin ich bereit.⁵¹

das durcheinand (...) Der P30 war schon irgendwie sexuell auffällig, muß ich schon sagen. Er ist oft in den Dienst gekommen und hat oft ganz breit über seine nächtlichen Erfahrungen in allen Einzelheiten gesprochen. Es war oft so arg, dass ich ihm gesagt hab, wenn er nicht sofort aufhört – ich kann das nicht mehr hören. Wenn das nicht geht, ich schmier ihm eine. Und ich hab ihm wirklich eine geschmiert. Das war entsetzlich Der war auffällig, das war mir zu viel. (Welche) Vorfälle genau? Ich weiß es nicht. Da muß ma den H129 fragen, weil der weiß es vielleicht.

Ich weiß auf alle Fälle – der H129 war auch nie oben am Wilheminenberg, der war nur in der Kinderübernahmestelle und auf der Hohen Warte. Der hat so liabe Schnecklerl gehabt, wirklich a liaba Bua war er. Und keiner war ihm bös und dem ist sicher nichts Böses widerfahren. Warum der das behauptet – Der hat doch (...) da solche Interviews gegeben.

Er will auch kein Geld und das ist das Verwunderliche, er will – ich weiß es nicht, was er will (...) Ich glaub, das war eine (politische) Kampagne (...) Es ist nur schade, E19 kann sich nicht verteidigen (...) Ich hab sehr viel von ihm gehalten und bin ganz entsetzt. Er (H129) soll mit mir selber reden. Ich möchte wissen, warum. Ich weiß noch, wie er so lieb getan hat mit uns, uns angerufen hat und auch hergekommen ist und gesagt hat, mein Mann war der Beste, und der Liebste. Da war er schon entlassen. Da war er schon in keinem Heim mehr (...) Ich hätte gern eine Gegenüberstellung mit ihm.

Es liegen keinerlei Akten zu dieser spezifischen Causa vor. Der Zeuge H129 wiederholt hier im wesentlichen Aussagen, die er via Internet öffentlich gemacht hat.⁵³ Er weist im Zuge des Interviews auf einen weiteren Zeugen der Geschehnisse auf der Hohen Warte hin. Dieser Zeuge ist namentlich bekannt und hat bei einer Pressekonferenz öffentlich die Situation in ähnlicher Weise dargelegt. Leider ist es der Kommission nicht gelungen, ihn zu erreichen und eine Befragung durchzuführen. Die Aufarbeitung der Geschichte des Kinderheims Hohe Warte wäre eine dringliche Aufgabe der Zeitgeschichteforschung, der Kommission liegen etliche Interviews mit konkreten Hinweisen auf Missbrauch und Gewalt an Heimkindern der Hohen Warte vor.

Das nächste Beispiel benennt das genaue Gegenteil des vorherigen, es liegt im wesentlichen keine Divergenz der Erinnerung vor; Es handelt sich hier um eine Spurensuche des Missbrauchs seitens eines ehemaligen Heimkindes und ihres, sie damals am Wilhelminenberg begutachtenden und sie später behandelnden Psychologen und Psychotherapeuten. P25 ist ein renommierter Psychologe, seit 1957 im Dienst des Jugendamtes der Stadt Wien, dem er bis 1974 angehörte. Als Mitarbeiter des psychologischen Dienstes kam ihm bei der Begutachtung der Heimkinder eine zentrale Rolle zu, ebenso konnte er Einfluss auf die Heime nehmen. P25 war kein „Hardliner“, aber auch kein Rebell, er bemühte sich, wie er es ausdrückt „diplomatisch“ zu wirken. Aus seiner Feder entstammen viele Gutachten, die den Zeitgeist widerspiegeln, aus heutiger Sicht jedoch bedenklich stimmen; später ist er wohl den Reformern zuzurechnen.⁵⁴ Mit Sicherheit kann man von einer Überlastung des Mannes ausgehen, er war zeitweilig für 29 Heime zuständig und der einzige hauptamtliche Heimpsychologe der Stadt.⁵⁵

H2, geboren 1956 stammt aus einem sehr problembehafteten Milieu. Nach schweren häuslichen Misshandlungen suchte sie selbst mit zwölf Jahren die Polizei auf. Von 1968 bis 1972 weist der Kinderakt zwölf Heimstationen auf.⁵⁶ Sie wurde von der Stiefmutter massiv abgelehnt und von ihrem Vater, der sich als nicht-leiblicher Vater herausstellte, vernachlässigt. Sie lebte längere Zeit als Pflegekind in Dänemark, wurde dort beinahe adoptiert und besuchte die Volksschule; Sie wurde zwischen Wien und Dänemark hin und her geschickt. H2 ist eine der wenigen Zeuginnen, die sich nicht beim Weissen Ring gemeldet hat, keine finanzielle Gesten beanspruchte oder bezogen hat und auch keinen Rechtsanwalt kontaktiert hat oder kontaktiert wurde. Sie lebt heute zurück gezogen im Burgenland.

Er hätte mir nicht geglaubt ...⁵⁷

Es war die Hölle zuhause. Wir sind geschlagen worden, wir sind gestraft worden, wir sind beschimpft worden. Es war wirklich die Hölle wie man so schön sagt (...) Ich hatte eine wunderschöne Zeit in Dänemark, ich wollte gar nicht mehr heim, mein Vater hat mich nicht freigegeben zur Adoption. Zuhause sind der Psycho-terror und die Hölle weitergegangen. Irgendwann hab ich es nicht mehr ausgehalten und bin einmal zur Fürsorge gegangen. Ich hab gesagt, ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Warum hast Du mir das nicht erzählt?⁵⁸

Ich habe in der Zeit von 1957 bis in die Sechzigerjahre an der Heilpädagogischen Station gearbeitet, die damals auf dem Wilhelminenberg war, da war ich einer von vier Psychologen und dann war ich bis 1966 damit beschäftigt, die Beobachtungsstation im Lehrlingsheim Werd aufzubauen. Und später hatte ich wieder mit dem Wilhelminenberg zu tun (...) Ich war für 29 Heime und fast 3.000 Kinder zuständig (...) Ich hatte den Eindruck, dass man mehr darauf

Bitte machts irgendwas (...) **In der Folge lebt H2 in mehreren Heimen:** „es war schrecklich“. **Sie flüchtet, kehrt zurück und:** (...) dann haben sie versucht, uns mit Medikamenten ruhigzustellen, weil wir ja so schlimm waren. Ich hab gelernt, wenn ich irgendetwas tu, dass ich auf eine Krankenstation oder in ein Spital komme, dann geht es mir besser (...) Dann haben sie mich mal auf die Baumgartner Höhe rauf. Da ist es mir gutgegangen, weil ich nicht mehr raus wollte, hab ich gesagt, ich sehe lauter schwarze Leichenwagen, die kommen und holen uns alle (...) Leider war ich nicht schlau genug, dass ich mich so blöd stellen hätte können, die sind draufgekommen, haben mich entlassen und dann bin ich auf den Wilhelminenberg gekommen, 1969 (...) Da sind wir zur P2 gebracht worden. Die haben wir angeschaut. Die war wie ein Feldwebel, so ein richtiges Mannweib, wie man sagt, so richtig herrschsüchtig. Da haben wir unsere Befehle gekriegt, dann sind wir in die Gruppen gekommen und übernommen worden von irgendwelchen Erziehern.

Ich war schwererziehbar und das war erledigt. Ich hab als schwer erziehbar gegolten. Rabiati war ich schon immer ein bisschen, ich hab immer versucht, mich mit irgendwelchen Mitteln zu wehren (...) In welcher Gruppe ich war, weiß ich nicht mehr. Ich glaub, ich war zuerst im 2. und dann im 3. Stock. Ich weiß das deswegen, weil ich am Fensterbrett gesessen bin und runterspringen wollte. Da hab ich die Füße raushängen gehabt. Das war so hoch (...) **Die Atmosphäre im Heim:** war sehr angespannt. Die Kinder untereinander waren sehr nervös, gereizt teilweise. Oft wie wenn die Funken in der Luft. Es hat oft nur ein falsches Wort gebraucht und irgendwelche Mädchen haben zum Raufen angefangen, das hat es alles gegeben. Die Erzieher waren schon böse, das muss man ihnen lassen. Die haben Strafen gehabt (...) Ja, wenn sie mir mit den Medikamenten nachgerannt sind, weil sie mir Beruhigungstabletten

geschaut hat, ob die formalen Dinge in den Heimen in Ordnung sind, angefangen von der Sauberkeit. Man muss die Situation der Heime sehen aus der damaligen Zeit, wenn man es heute betrachtet, ist es eine Katastrophe.

Die Kinder kommen ins Heim und sind abgeschottet: Das war der Isoliergedanke – wenn ich sie herausnehme, sind sie aus der Öffentlichkeit weg. Ich nehme an, dass das zusammenhängt, dass die Mediziner damals sehr stark waren, es war so etwas wie eine Isolierstation, die Ärzte standen hinter dem Gedanken (...) Ich habe bald gesehen, dass das eine Fehlkonstruktion ist. Die Heime hatten eigene Gesetzmäßigkeiten und das, was in den Heimen geschehen ist, war Anpassung an die Normen des Heimes und nicht Anpassung an das Leben draußen. Die Kinder waren alle gleich gekleidet, mussten in Zweierreihen gehen, beim Essen still sein, wie es für diese Systeme verwirklicht war, auch beim Militär.

Schlimm war, dass diese Heime Großeinrichtungen gewesen sind, Eggenburg hatte rund 350 Schulkinder und Jugendliche zusammen, der W-Berg hatte auch mindestens 150, das ist schon vom Personal her schwierig und in Eggenburg war es gar nicht überblickbar. Ich habe einmal verlangt, das Heim Eggenburg in zwei Teile für Kinder und Jugendliche zu trennen, weil der Heimleiter schon allein mit dem Personal ausreichend beschäftigt war, das ging aber nicht, weil man sonst Dienstposten verloren hätte. Da musste man also sehr straff organisieren und das war wieder für die Heime nicht gut. Was im Heim geschah, war im Wesentlichen eine Anpassung an die Erfordernisse im Heim. Man darf sich dann nicht wundern, dass sich bei meinen Nachuntersuchungen zeigte, dass die Rückfallsquote bei den entlassenen Kindern relativ groß war, die lag bei sechzig oder fünfundsiebzehn Prozent, weil es keine Nachbetreuung gab.

und alles gegeben haben und ich wollte sie nicht nehmen. Ich hab nicht verstanden, warum ich das brauche. Ich hab die Tabletten, statt sie zu nehmen, versteckt oben in meinem Baumwipfel, ich bin in die Baumwipfel hinaufgestiegen (...) Draufgekommen, weil sie die Tabletten gefunden haben. So schlau war ich nicht, dass ich die so gut versteckt hätte (...)

Ich war anders, das kann man sagen (...) Ich hab immer irgendwelche Ideen gehabt, ich hab zum Beispiel, und das war auch der Grund, warum ich den P25 kennenlernen durfte, weil ich einfach nicht mehr gewusst hab in meiner ganzen Verwirrtheit und Verzweiflung, was ich überhaupt noch tun soll – da bin ich hergegangen und hab ein ganzes Tintenfass ausgetrunken und bin schon auf der Krankenstation gewesen (...) Und im Zuge dessen, weil ich dieses Fass ausgetrunken hab, durfte ich den P25 kennenlernen. Natürlich hab ich dem P25 nicht vertraut, weil der geht fort, ist in einem Monat wieder da und wer weiß, was er den Erzieherinnen erzählt oder was er in die Berichte reinschreibt (...) wer weiß, vielleicht erzählt er es der Direktor P2. Und dann haben wir wieder unseren Salat beieinander (...) Er ist ja wieder heimgefahren. Einmal im Monat (ist er gekommen), und ich hatte zu dem Zeitpunkt zu niemandem Vertrauen. Ich hab gesehen, helfen tut mir niemand, egal, was ich mache, stehe ich alleine da. Wenn ich mich jemandem anvertraue, erzählt der das weiter und ich bin im Endeffekt diejenige, die es abkriegt. Also vertrau niemandem (...) Sicher sind wir auch geschlagen worden. Ist ja normal gewesen, ich hab es nicht anders gekannt. Direktor P2 hat mich auch zu ihr zitiert. Bei den Haaren runtergezerrt unter die Dusche und hat mich unter die Dusche gestellt, die eiskalte (...) Es war so, dass sie in der Nacht gekommen sind mit den Taschenlampen und Mädeln herausgeholt haben aus dem Schlafsaal. Und da war die Panik, die Angst (...) Es wurlt mich irrsinnig auf, jetzt

Zunächst waren alle Heime misstrauisch. Es war meine Aufgabe, mit den Leuten Kontakt zu bekommen, um ihnen zu zeigen, dass man ihnen eigentlich behilflich sein und mit den Kindern arbeiten möchte. In manchen Heimen ist das auf sehr fruchtbaren Boden gefallen, andere blieben misstrauisch bis zum Schluss, da war ich eigentlich unerwünscht, aber sie konnten mich nicht am Kommen hindern. Der Wilhelminenberg war eher misstrauisch und ich weiß heute auch, warum. Dann gab es Heime wie Eggenburg, da haben der zuständige Sozialreferent PM2 und ich uns eine Zeitlang geweigert, in das Heim zu fahren, weil wir uns nicht mitschuldig machen wollten, was dort passiert. Das haben wir in einem schriftlichen Bericht festgelegt und sind auch eine Zeitlang nicht hingefahren (...) ich war kein offener Kritiker, ich habe normalerweise versucht, diplomatisch zu sein (...)

Der Wilhelminenberg war weitgehend ein geschlossenes Heim. Als die Beobachtungsstation noch dort war, durften die Kinder sechs Wochen überhaupt keinen Kontakt mit den Eltern haben. Erst wenn die Beobachtungen abgeschlossen waren, durften die Eltern einmal im Monat Kontakt mit den Kindern haben, entweder im Heim oder die Kinder durften nach Hause oder aber auch gar nicht. Es waren sehr strenge Regelungen. Der Unterschied zwischen den Heimen war sehr groß, es gab welche, die relativ offen waren und manche sehr verklaust (...) schon allein das Marschieren in der Zweierreihe, der kollektive Gehorsam, das war schon sehr militärisch und auch die Strafsanktionen, unterschwellig war da schon noch NS-Gedankengut. Ich bin dort mit einem unguuten Gefühl hingefahren, man war dort nicht offen. Der Wilhelminenberg hat eher zu den Heimen gehört, wo man nicht sehr glücklich war, wenn ich gekommen bin, außer wenn Not am Mann war.

Auf den Wilhelminenberg wurde ich einmal gerufen, es war ein Notfall. Da hat ein Mädchen

drüber zu reden, es war furchtbar. Wenn in der Nacht die Tür aufgegangen ist und die sind mit den Taschenlampen gekommen, das war ein Wahnsinn. Die Erzieherin oder die Frau Direktor (...) ist gekommen mit der Taschenlampe, ein Kind aufgeweckt, dieses Mädchen, einmal das andere Mädchen. Wir müssen mitkommen. Dann sind wir in andere Räume gebracht worden.

Dort waren unbekannte männliche Wesen, die wir nicht kannten. Du hast es aber nicht so genau gesehen, das war keine Festbeleuchtung oder irgendwas, nur ein diffuses Licht. Und sie haben uns halt dann erklärt, dass wir das zu tun haben, was uns angeschafft wird, ansonsten würde es natürlich Strafen geben, Sanktionen. Mir haben sie sogar gedroht damit, dass sie dafür sorgen, dass mein Vater mich ja nie wieder besuchen kommt (...) Damit haben sie mich natürlich schon sehr unter Druck gesetzt. Ich weiß nicht, ob man sich so was vorstellen kann. Wenn du so hilflos dort liegst und da fummelt dich einer ab (...) Die Erzieherinnen sind dann weggegangen und wir sind halt dann (...) Du bist dort gelegen, das war furchtbar, das kann sich niemand vorstellen. Du bist dir irgendwie so schmutzig vorgekommen, so angetatscht, so dreckig.

Befummeln und Selbstbefriedigung, aber kein Geschlechtsverkehr: (...) Das hat gereicht. Das hat so was von gereicht, ich war so was von besudelt, so beschmutzt, so was kann man sich nicht vorstellen, und ich habe wirklich jahrelang darunter gelitten (...) Man hat genau gewusst, in welchem Bett man liegt, ist eh wurscht. Manche Mädchen waren dabei, die immer wieder geholt worden sind, also entweder haben die denen gefallen oder haben was Besonderes an sich gehabt, ich weiß es nicht. Es waren zwei Erzieherinnen und die Frau Direktor manchmal auch (...) Vielleicht zehn, zwölf Mal wurde ich (insgesamt) geholt. Dann haben

ein Tintenfass ausgetrunken (...) Dieses Mädchen habe ich schon vor dem Wilhelminenberg aus einem klösterlichen Privatheim gekannt, ich bin mit ihr immer noch in Kontakt (...) Dieses Mädchen hat sich bereit erklärt, über ihre Zeit am Wilhelminenberg zu sprechen, sagte aber gleichzeitig, dass sie mir nie gesagt habe, was sich am Wilhelminenberg alles abgespielt hat, weil sie Angst hatte, ich würde ihr nicht glauben, obwohl sie so ein gutes Verhältnis zu mir aufgebaut hatte. Sie hat mir (jetzt) einiges erzählt, und ich glaube es ihr auch. Bisher hat sie versucht, das zu verdrängen. Das waren sexuelle Übergriffe. Da sind Männer gekommen (...) Ich habe in meinem Beruf gelernt, dass man sich über nichts wundern darf, es ist ja alles möglich. Sie hat ja auch Selbstmordversuche gemacht (...) Gerüchte hat es ja immer gegeben, aber nichts Konkretes. Da muss sehr viel unter der Decke geblieben sein. Ich habe mir immer gesagt, möglich ist alles.

In der Zeit, als Sie am W-Berg gearbeitet haben, waren da nicht Vorfälle, wo Sie das gedacht hätten? Nein, ich habe auch zu diesem Mädchen gesagt vor einem Jahr, als diese Mediensache begann, du warst doch auch am Wilhelminenberg, da hat sie ausweichend geantwortet. Jetzt hat sie mir gesagt, „ich war selber unter den Betroffenen“ und beim zweiten Gespräch hat sie gesagt, sie würde jetzt darüber reden. Das ist ein Fall, wo ich ganz konkret etwas erfahren habe. Bei anderen Fällen hat es sich eben um „schwierige“ Kinder gehandelt, denn manche sind ja auch schwierig gemacht worden (...) Natürlich ist die Frage der sexuellen Erfahrungen bei den Besprechungen mit den Mädchen besprochen worden, in manchen Heimen wurde ich auch ersucht, aufzuklären, weil die Erzieher das selber nicht machen wollten oder die Schwestern Schwierigkeiten damit hatten. Die Heime waren eben sehr unterschiedlich (...) Bei den jungen Erziehern hatte ich den Eindruck, dass die versuchten, etwa umzusetzen.

sie dich von oben bis unten besudelt, dann hast du einen Fetzen gekriegt, wo du dich vielleicht abwischen hast können, und dann musst du wieder ins Bett gehen (...) Und dann bin ich am Fensterbrett gesessen und hab gesagt, wenn noch einmal irgendwas ist – die Füße hab ich draußen gehabt, und wenn mir nur einer einen Schritt näher kommt, ich spring sofort hinunter (...) Es hat sich kein Mädchen reden getraut. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich geniert hab. Ich bin mir so dreckig vorgekommen, am liebsten hätte ich mir die Haut runtergezogen. Da war Schweigen.

P25 (hat jetzt) gefragt, warum hast du das nicht erzählt? „Weil du mir nicht geglaubt hättest“ habe ich gesagt (...) Das haben sie uns so eingedrillt. Euch glaubt sowieso keiner, was wollt ihr denn? Glaubt ihr, dass ihr gegen uns irgendwas ausrichten könnt? Euch glaubt keiner, ihr seid Zöglinge, das ist alles was ihr seid (...) Ich war nicht die Einzige. Die ist in den Schlafsaal reingekommen mit der Taschenlampe, zu einem Bett hin, weil wir schlafen ja tief und fest, Decken weggenommen, dich genommen, gebeutel und du musstest mitgehen. Das hat sie (Direktor P2) ein paar Mal gemacht, aber nicht nur mit mir (...) **Die Zeugin hat mit anderen ehemaligen Heimmädchen aus ihrer Gruppe gesprochen, denen Gleiches geschehen ist, sie sind auch geholt worden:** (...) im Keller waren wir auch. Ich war knapp zwölf Jahre, anschließend war das mit dem komischen Tintenfass, dann hab ich den P25 kennengelernt (...) Er kann nichts dafür, dass ihm keiner was sagt. Das ist nicht seine Schuld, das ist blöd gelaufen. Es ist nicht unsere Schuld, dass wir nichts gesagt haben, weil wir Angst gehabt hatten, aber es ist auch nicht seine Schuld, dass er es nicht gesehen hat, da brauchen nur die Erzieherinnen gesagt haben, aus dem und dem Grund hab ich das Tintenfass ausgetrunken. Ich hab nichts gesagt, also was soll er annehmen, wie soll er es da wissen.

Die Krankenstation am Wilhelminenberg war ein bisschen so eine Isolierstation. Ich war öfter dort, mir erschien sie widersinnig, weil da welche waren, denen nichts gefehlt hat. Dieses besagte Mädchen, das wegen Selbstmorddrohungen auch dort war, sagte dann zu mir: dort (auf der Krankenstation) habe ich wenigstens Ruhe gehabt. Sie kam offensichtlich hin, weil sie „schlimm“ war (...) Nach Entweichungen sind Kinder oft auf „geschlossenen“ Stationen gewesen. (...) Die mussten sich erst wieder „bewähren“. (...) Wenn ich dahinter gekommen bin, (dass es in einem Heim Unregelmäßigkeiten gab), dann habe ich schon (etwas unternommen), aber die Kinder haben eher über die Schwierigkeiten untereinander berichtet als über die mit den Erziehern, aus Angst (...) Ich habe erlebt, dass viele Mädchen sehr persönliche Dinge besprochen haben, in Pötzleinsdorf waren jugendliche Mädchen, die sind mit ihren Problemen nicht zu den Erziehern oder der Heimleitung, sondern zu mir gekommen, aber am Wilhelminenberg sicher nicht (...) Wir haben schon untereinander über die Probleme gesprochen, wenn wir uns über einen Erzieher geärgert haben, das war ein Team, wir waren vier Psychologen. Ich war damals nicht der Leiter.

Ich habe immer wieder Kinder aus einem Heim abgezogen, wenn ich das Gefühl hatte, sie sind wo anders besser aufgehoben. Transfers sind erfolgt, wenn sich die Eltern sehr beschwert haben oder Kinder in eine Situation geraten sind, wo es einfach nicht vernünftig war, ich habe versucht, eine adäquate Institution zu finden (...) Ich habe bei H2 versucht, den langjährigen Heimaufenthalt zu unterbrechen, indem ich sie in Kost und Quartier geben wollte, es wäre problemlos gegangen. Sie hat sogar die B-Matura nachgeholt, es hat in ihrem ganzen weiteren Leben keinen Zwischenfall mehr gegeben, nur am W-Berg hat es „gekracht“ (...) Sie (H2) hat mir leid getan, dass sie gerade in diesem Heim war (...) Was sie jetzt erzählt, ich glaube ihr, ja.

8.1.3 Unterschiedliche Perspektiven: Hinterfragung und Auflösung

Dieser Beitrag diene insgesamt dazu, um die methodische und inhaltliche Problemlage bei den Erhebungen vertieft zu erörtern ebenso wie die unterschiedlichen Perspektiven der Betroffenen, damit verbundene, divergente Erinnerungen, dahinter stehende parallel laufende – soll heißen mit wenigen Verbindungen versehene – Erfahrungswelten darzustellen und diese einzuordnen. Um es zu rekapitulieren: Bis vor kurzem waren nur wenige Heimkinder in der Lage, sich zu artikulieren und auf ihre Lage aufmerksam zu machen. Auf diese Tatsache angesprochen, meinte ein ehemaliges Heimkind drastisch: *„Nein, ich habe mich nicht getraut. Es hat keiner gewusst, nicht einmal in der Familie hat jemand gewusst, was mir passiert ist. Wir sind schon so mundtot gemacht worden. Außerdem, es hätte eh keiner geglaubt. Wenn du das jemanden erzählst, du bist als Lügner dagestanden. Mir ist aufgefallen, es durften in der öffentlichen Schule (...) Kinder keinen Kontakt mit mir haben, weil wir sind ‚Verbrecher‘, weil wir Heimkinder sind. Das hat man gespürt.“*⁵⁹

Folgt man Horst Schreiber, der eine profunde Studie über die Heimerziehung in Tirol verfasste, so hat dies einerseits mit der gesellschaftlichen Stigmatisierung der ehemaligen Heimkinder zu tun, zum anderen mit dem Faktum, dass es lange Zeit ein „soziales Schweigen der unteren Schichten“ gab.⁶⁰ Mit dem paradigmatischen Titel „Es wird dir niemand glauben“ wollte eine Salzburger Forschergruppe ihre regionale Studie zur Geschichte der Heim- und Pflegekinder benennen.⁶¹ Wenn heute in der österreichischen Öffentlichkeit eine kritische Debatte über die Mechanismen der Fürsorge- und Heimerziehung in der Zweiten Republik stattfindet, dann hat dies mit dem Schritt von Betroffenen an die Öffentlichkeit zu tun. Vor allem in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten, bis in die 1970er-Jahre hinein, spielte das Verwahrlosungsparadigma eine wichtige Rolle in der Erziehungspolitik gegenüber Kindern und Jugendlichen aus den Unterschichten, insbesondere gegenüber „Fürsorgezöglingen“. Angesichts der vorherrschenden Anschauung wurden diese auf verschiedenen Ebenen als minderwertig stigmatisiert.⁶²

Jene Kinder, die damals Misshandlungen zu melden versuchten, konnten nicht mit Erfolg rechnen. Heimkinder galten als unzuverlässige und unglaubwürdige Zeugen, die häufig auch unter Druck gesetzt wurden. Kinderrechte waren kaum ausgebildet, als Terminus in der gesellschaftlichen Diskussion spielten diese keine Rolle, der Aussage von Kindern wurde generell wenig Wert beigemessen. In weiterer Folge wurden Heimkinder oftmals nicht nur als sozial minderwertig, sondern Heimmädchen überdies als moralisch bedenklich angesehen.⁶³ Im Speziellen wirkte sich dies im Fall des sexuellen Missbrauchs aus. Angst und Schock, danach Trauma und Verdrängung sind Erklärungen für dieses Schweigen, aber auch Sorgen um die eigene Glaubwürdigkeit und damit verbundene eventuelle schädliche Auswirkungen. Die als Reaktion auf erlebten sexuellen Mißbrauch entwickelten Verhaltensweisen der Heimmädchen *„werden von den PädagogInnen oft nicht als Überlebensstrategie erkannt,“* heißt es noch 1995 in einer Studie und dass Betroffene mit *„sekundärschädigendem Verhalten“* nach sexuellem Missbrauch zu kämpfen hätten.⁶⁴ Zeuginnen befürchteten soziale Schäden auch heute noch, Anonymität wird in diesem Zusammenhang als wichtig angesehen, nach wie vor werden Nachteile befürchtet.

Im Prinzip wurde allerdings in Österreich nunmehr die jahrzehntelange Mauer des Schweigens gebrochen. Eine entscheidende Rolle spielten bei der Neubewertung der Thematik vor allem engagierte Medien. Die Zahl jener ehemaligen Heimkinder, die ihre Erinnerungen mitgeteilt haben, ist in den letzten Jahren stark angestiegen. Im Zuge der vielen neuen Aussagen, die in den letzten drei Jahren gemacht

wurden, geht es in Hinblick auf das Heim Wilhelminenberg um eine Reihe von Vorwürfen. In einem Qualitätsmagazin hieß es dazu: „*Sie können stimmen oder auch nicht. Auch eine dritte Wahrheit ist möglich.*“ „*Es kann auch sein, dass diese Opfer es in ihrer kindlichen Wahrnehmung damals so abgespeichert haben*“, meint eine Psychologin (...). Für den Psychiater Ernst Berger „*ist nicht entscheidend, ob in den Berichten der Betroffenen jedes Detail stimmt.*“⁶⁵ Weiter befragt, konkretisiert Berger: „*Ein Mann erzählt, er ist auf den Spiegelgrund gekommen, weil er aus einem offenen Gemüsestand eine Banane gestohlen hat. Die Wahrscheinlichkeit, dass im Jahr 1944 Bananen auf einem Gemüsestand gelegen sind, ist Null. Die Frage ist, wie geht man damit um: sagt man, alles, was er erzählt, ist zu (vernachlässigen), weil er ein Lügner ist, oder versucht man, mit diesem Faktor anders umzugehen. Wir haben aus einer therapeutischen Perspektive gesagt, offensichtlich steht diese Banane für etwas Bedeutsames und stellt gewissermaßen eine Deckelerinnerung dar oder eine Traumverdichtung (...) und wir gehen damit so um, dass er uns mitteilen will, er hat sich an einer für ihn und anderen bedeutsamen Stelle nicht systemkonform verhalten und ist dafür bestraft worden.*“⁶⁶

Die Frage in diesem Zusammenhang wäre: Was ist ein Detail? Es geht in dieser Studie um weitgehende Vorwürfe, um Missbrauch, extreme Gewalt gegenüber Kindern bis hin zum Totschlag. Tausende Kinder aus den Unterschichten haben im Wien der Nachkriegszeit und der beginnenden Wohlstandsgesellschaft eine sehr belastete Kindheit und Jugendzeit erlebt. Die vorhandenen Kinderakten des Jugendamts mögen problematische Dokumente darstellen, weil sie die betroffenen Kinder in denunzierender Art beschreiben, aber eines wird aus diesen Akten deutlich: Tausende Kinder waren damals Opfer rigider und teilweise sehr gewalttätiger Erziehungsmethoden, sie wurden Opfer sexueller Gewalt in den Familien und im familiären Umfeld. Sie wurden von einem kinderfeindlichen Umfeld oftmals angefeindet, befanden sich in einer sozial deprivierten Situation, erlebten Gewalt und auch sexuelle Gewalt in der Familie, in der Nachbarschaft, in Heimen, auf Pflegeplätzen und auch anderswo. 40, 50, 60 Jahre danach – wann genau, wo genau, und vor allem mit hundertprozentiger Sicherheit „Wer?“, ist angesichts des – im Falle dieses Heimes – vollständig vernichteten Aktenbestandes eine sehr schwierige Frage. Ferner ist teilweise von einer verrotteten Heimkultur auszugehen, der häufig minimale Höflichkeitsformen abgingen und die selbst die Identifizierung von Personen erschwerte.⁶⁷ Auch Narrativinterviews konnten hier nicht vollständig zur Klärung beitragen.⁶⁸

In diesem Zusammenhang seien nochmals grundsätzliche Fragen erörtert. Aufgrund der lückenhaften schriftlichen Überlieferung wurde „Oral History“ zu einer zentralen Methode, nicht nur im Zusammenhang mit dem gegebenen Quellendefizit⁶⁹, sondern auch begründet durch den Anspruch, die Aussagen und Erinnerungen Betroffener in den Mittelpunkt zu stellen. Aus vielen Untersuchungen und Interviews ist bekannt, dass Narrativinterviews für die Darstellung exakter Fakten nicht durchgängig geeignet sind. Die aufgezeichneten Erinnerungen wurden im Rahmen dieses Berichts als geschaffenes Faktum, als Quelle angesehen, die wiederzugeben ist. Dann nähert man sich dieser Quelle, so wie allen anderen Zeugnissen mit Quellkritik. Die Erinnerungen der ehemaligen Heimkinder sind – wie alle Erinnerungen – nicht frei von sachlichen Irrtümern, unzutreffenden Erklärungen und falschen Datierungen. Sie widerspiegeln vor allem in den meisten Fällen das subjektive Leid, das sie in der Gegenwart oftmals nach langem Schweigen artikulieren.⁷⁰ Auch die Erinnerungen der ehemaligen Erzieher, Beamten, Lehrer, Psychologen, Ärzte und sonstigen Zeugen sind ebenfalls nicht frei von sachlichen Irrtümern, unzutreffenden Erklärungen, falschen Datierungen und Unschärfen. Der Zeitpunkt, an dem die Erinnerungen tatsächlich oder vermeintlich erlebt wurden, ist schon einmal unterschiedlich – kindliche Erinnerungen sind anders strukturiert als jene von Erwachsenen oder wie

es ein ehemaliger Heimleiter formulierte: *„Die ehemaligen Kinder sagen mehr als sie wissen, sie müssen sich ja vieles zusammen reimen, haben nicht den Überblick, können vieles nicht erkennen und die Erzieher: Sie wissen mehr als sie sagen, weil eben vieles im Heimwesen (...) heikel war.“*⁷¹

Es gibt eine Reihe von Faktoren, die dazu beitragen, dass in einer sehr spezifischen Form erinnert wurde – in einer Form, die es erschwerte, zu einer eindeutigen Evidenz zu gelangen: Bei ehemaligen, oft traumatisierten Heimkindern und Fürsorgezöglingen ist bereits auf den Zusammenhang von Trauma und Erinnerung hingewiesen worden, bei Wiedererinnerung kann es zu verdichteten Erinnerungen und Deckerinnerungen kommen, bzw. aufgrund jahrelanger Traumatisierung zu lückenhaften Erinnerungen, zu wiederentdeckten Erinnerungen und suggerierte Erinnerungen.⁷² Frau H130, ist von ihren Heimjahren psychisch schwer gezeichnet. Sie hat in Erinnerung, dass am Wilhelminenberg manche Mädchen bevorzugt behandelt wurden. Diese waren durchwegs hübsch und gut gekleidet, hatten scheinbar mehr Geld. Gerüchte gingen im Haus um, dass diese Mädchen an Männer verkauft wurden (...) Immer wieder drängt sich H130 der Verdacht auf, dass mit ihr in dem Heim insbesondere auf der Krankenstation etwas Schreckliches passiert ist. Was genau das ist, bleibt undeutlich, hat aber etwas mit Männern zu tun bzw. mit einem bestimmten Mann, der immer wieder in ihren Träumen auftaucht. Sie befürchtet, in irgendeiner Weise an ihn verkauft worden zu sein.⁷³ Diese Erinnerung beispielsweise ist ein wichtiger Hinweis, jedoch nicht unmittelbar in historische Erkenntnis umzusetzen.

Abseits einer Traumatisierung spielt bei Heimkindern auch die Selbstdarstellung eine Rolle, dem Selbstwert zu entsprechen – etwa eigenes Leid adäquat darzustellen – oder Aussagen deswegen zu machen oder nicht zu tätigen, weil sie dem Mainstream widersprechen würden („sich genieren“). Schließlich können auch sozialer Neid und pekuniäre Motive, um etwa Entschädigungszahlungen oder höhere Entschädigungen zu erhalten, die Erinnerung und die Aussagen beeinflussen. Es haben sich ferner Personen, die selbst auch in einem Heim untergebracht waren, bei der Kommission gemeldet, um die Glaubwürdigkeit ihrer Verwandten oder Bekannten zu unterminieren.⁷⁴ Dahinter standen Familienzwickigkeiten oder auch andere Motive. Erinnerung ist im Kontext der Wertecodices und Erfahrungen unterprivilegierter Schichten überdies mitunter nicht an akademischen, sondern an pragmatischen Standards orientiert: *„Es ist doch egal, wie der geheißen hat– es hat so stattgefunden“*, der Erzieher habe das und das getan, und auf das komme es an, meinte sinngemäß ein befragtes ehemaliges Heimkind, ob der Schwierigkeit eine Person zu identifizieren.⁷⁵

„Durch ihre Kooperationsbereitschaft sowie ihr (...) entgegenkommendes Verhalten wird sie allseits von ihren Kollegen sehr geschätzt“, heißt es im Personalbogen einer Erzieherin, in einem Schreiben, bei dem es um die Zuerkennung einer außerordentlichen Vorrückung um eine Gehaltstufe geht.⁷⁶ „Umgang mit der Kollegenschaft“, ist ein Kriterium, das sich in Dienstbeschreibungen bis in die 1980er-Jahre hinein findet. Dieses Kriterium zielte zweifellos auf die Aufrechterhaltung einer korporativen Gesinnung, die sich im „respektvollen“ Umgang mit den Vorgesetzten und im „kameradschaftlichen“ Verkehr mit den Gleichgestellten artikulieren sollte.⁷⁷ Reinhard Sieder und Andrea Smioski notierten in ihrer Studie zur Gewalt in den Wiener Erziehungsheimen: *„Der durch die Abgeschlossenheit vieler Heime und die Nachtdienste erhöhte Gruppendruck erzeugt bei ErzieherInnen (...) die mit den gewaltsamen Praktiken nicht einverstanden sind, Wegschauen und Schweigen.“* Jüngere Erzieherinnen würden von Kolleginnen, die einem autoritäreren Erziehungsstil anhängen, dominiert.⁷⁸ Erzieher und anderes Personal, Beamte waren anfangs nicht zu Interviews bereit; gegen Ende der Tätigkeit der Kommission war es dann doch noch möglich, viele aus diesem Personenkreis zu befragen. Die Bereitschaft

sich mitzuteilen, ist zu einem späten Zeitpunkt stark gestiegen. Insgesamt werden in diesem Endbericht 132 ehemalige Heimkinder zitiert und 124 Erzieher und andere Zeugen zitiert bzw. berücksichtigt.⁷⁹

Mit berufsständischer Zusammengehörigkeit ließe sich einiges erklären: Auch seitens der Erzieher, Ärzte, Psychologen sowie des sonstigen Personals gibt es eine Reihe von Motiven, um Vorgänge in einer bestimmten Weise darzustellen oder nicht darzustellen: die eigene Selbstdarstellung gegenüber der Untersuchungskommission, Selbstschutz, Wahrung des eigenen Images und jenes der Berufsgruppe, Berufsstolz, gesellschaftliche Anerkennung, Scham („sich genieren“), der Wunsch nach Diskretion. Und schließlich spielen auch hier möglicherweise rechtliche und pekuniäre Motive eine Rolle – nachdem in den Medien von Pensionskürzungen, dienstrechtlichen Konsequenzen, Klagsdrohungen die Rede war und tatsächlich einige noch im Dienst oder gerade im Pensionierungsprozess befindliche Erzieherinnen unter Strafandrohung seitens der Gemeinde vorgeladen wurden. Andererseits bot die Tatsache, dass das Personal eben doch keinen monolithischen Block darstellte, sondern es unterschiedliche Interessensgruppen und Fraktionen gab, Möglichkeiten, bei der Befragung etwas heraus zu finden. Diese Gegebenheiten und Faktoren, wobei die Aufzählung nicht vollständig ist, nehmen Einfluss auf die Erinnerungen und die Darstellungen der Zeitzeugen.

Um weitere Informationen einzuholen oder Defizite auszugleichen, wurden in einer Reihe von Fällen auch Zweit- und Drittbefragungen durchgeführt. Sowohl seitens ehemaliger Heimkinder als auch ehemaliger Bediensteter war in diesen Fällen die Kooperationsbereitschaft hervorzuheben, die sich nicht von selbst versteht. Denn: Die Interviews waren in jedem Fall eine Belastung für alle. Drei Viertel der Termine klappten beim ersten Mal, ein Viertel aber aus den verschiedensten Gründen nicht – ehemalige Heimkinder drehten in der U-Bahn oder vor der Haustüre um, hatten Angst vor einer Retraumatisierung oder Wutanfällen. Erzieher verschoben Termine im letzten Moment; eine Erzieherin kam dann doch und befürchtete ein „Tribunal“.⁸⁰ Diese Form von Befragung war für niemanden angenehm: nicht für ehemalige Heimkinder, ehemaliges Personal und Interviewer.

Gleichgültig ob Erzieher oder ehemaliges Heimkind, in jedem Fall wird im Rahmen des Erinnerungsprozesses selektiert – sei es bei der mündlichen Befragung oder auch im Zuge der Verschriftlichung von Erinnerung. Dies ist manchmal leicht nachvollziehbar: *„Ich habe das beim ersten Gespräch nicht erwähnt, weil ich es nicht für wichtig gehalten habe, aber jetzt, wo Sie mich direkt darauf ansprechen und ich darüber nachdenke, muss ich doch sagen, dass (...)“*, meinte etwa ein Erzieher.⁸¹ *„Ich habe dies bei meiner ersten Aussage nicht gesagt, weil mein Lebensgefährte mich begleitet hat und ich nicht wollte, dass er das erfährt“*, hält eine Befragte hinsichtlich ihrer Erinnerungen zum sexuellem Missbrauch fest.⁸² Das ehemalige Heimkind H27 beschrieb in schriftlichen Erinnerungen seine Kindheit und Jugend.⁸³ Anlässlich des Erscheinens des Buchs sprach er mit Journalisten auch konkret über seine Erfahrungen im Heim Wilhelminenberg. Er bestätigte seinen Bericht, ergänzte aber: *„Im Buch habe ich nur über die Vergewaltigung eines Buben geschrieben. Der Verlag wollte nicht, dass das Buch zu brutal wird. Wir konnten aber durch einen Mauerdurchbruch zu den Mädchenduschen sehen. Die Mädchen wurden dort durch Schläge von Erziehern gefügig gemacht und anschließend vergewaltigt.“*⁸⁴ Dies zeigt, Erinnerung wird immer auch verhandelt, es steht eine Entscheidung dahinter, ob, wie und wo sie dargestellt wird.

„(Es) würden jetzt (...)so viele daherkommen und Phantasiegeschichten erzählen“ und *„Ich kann mir das nicht vorstellen (...)da werden doch Geschichten erzählt,“* sind etwa Aussagen ehemaliger Erzieherinnen.⁸⁵ Die

Problemlage im Zusammenhang mit „Oral History“ und „False Memory“, die Frage der Glaubwürdigkeit von Erinnerungsaussagen ist vor allem in der Mediendiskussion präsent. Vom methodischen Standpunkt kritischer Geschichtswissenschaft ist diese Fokussierung nicht gerechtfertigt: Recherchenden sind mit einer Vielzahl zu hinterfragender Quellen konfrontiert, mit Akten und schriftlichen Dokumenten. Neben den Personalakten⁸⁶, die mitunter von Widersprüchen geprägt waren und vieles nicht enthielten, sind hier vor allem die sog. Kinderakten inklusive der Beschreibungen und Gutachten der Heimkinder zu benennen.

Nach Erklärungen ehemaliger Heimkinder dürften mitunter auch formale Details wie die Dauer der Unterbringung nicht zutreffen, mehr aber noch charakterliche, ebenso wie das Verhalten und die Fähigkeiten betreffende Zuschreibungen. Ein Beispiel: Der Interviewer sitzt ein Mann gegenüber, elegant, eloquent, er arbeitet als Reiseführer in skandinavischen Ländern, spricht mehrere Sprachen und unterhält sich in kultivierter Form.⁸⁷ Er ist offensichtlich nicht, wie es im Befund des Jugendamts, von Akademikern unterzeichnet, heißt, „eine Primitivpersönlichkeit“ und „schwachsinnig“. Im Gutachten wurde er ferner als „plump“, „unausgebacken“ und „mit Wellnase“ beschrieben, er sei der „Hilfsschule“ zuzuweisen.⁸⁸ Ein markant aussehender Mann äußert gegenüber dem Interviewer, er sei nicht minderbegabt, nicht „degeneriert“, und die Bezeichnung „Vogelgesicht“ sei eine Frechheit.⁸⁹ Eine Dame begrüßt den Interviewer: „Sie kennen meinen Akt, eines muss ich vorausschicken, ich bin nicht minderbegabt, spreche zwei Sprachen und ... (wird rot), ich habe nicht dauernd onaniert, bin nicht so interessiert daran, ich war zehn Jahre alt, vielleicht hatte ich etwas im Schritt (...)“⁹⁰ Frau H132 empfängt die Interviewerin in ihrer Wohnung, eine große Bibliothek säumt die Räume, die verheiratete Frau wirkt kultiviert und war eine der ersten weiblichen Computerexpertinnen ihrer Generation.⁹¹ Im Akt wurde sie als „schwach begabt“, „bubennärrisch“ und „sittlich gefährdet“ bezeichnet, was etwas über das zeitgenössische Tugendverständnis aussagt, aber dem Mädchen schadete, weil es ins Heim eingewiesen wurde. Im nächsten Bericht machte sie einen „äußerst ungünstigen Eindruck“, war „verwahrlosungsgefährdet“.⁹³ In mehreren Bundesländern und auch in Wien werden ehemalige Heimkinder mittlerweile darauf aufmerksam gemacht, dass die Lektüre des Kinderaktes zu Verstörungen und Retraumatisierung führen kann.

Bereits 1970 wurde in einer Studie das Heim Wilhelminenberg als „Minus“-Heim, als stark geschlossenes Heim charakterisiert, im Kontext der großen Heimstudie Mitte der 1970er-Jahre wurde das Heim Wilhelminenberg bei vier Heimtypen, dem ungünstigsten Typus zugeordnet, am stärksten einer „totalen Institution“ im Sinne Goffmans nahe kommend.⁹⁴ Dem zeitgenössischen Befund, dass in der Heimerziehung damals ein großes „Ausmaß von Zerstörung der Individuen und von Inhumanität“ vorhanden war, kann in Hinblick auf das Heim Wilhelminenberg wohl nur zugestimmt werden.⁹⁵ Eine Reihe von Erziehern, obgleich selbst der Gewalt bezichtigt und Teil des Systems, bezeichnete die Situation im Heim mit den Zuschreibungen „fürchterlich“, „grauenhaft“ und „schrecklich“.⁹⁶ Viele Aktdetails und mehr als 200 Aussagen belegen, dass das Heim von rigiden Regeln bis hin zur schweren Gewaltausübung und die Erlebnisse der Kinder durch vielfachen sexuellen Missbrauch geprägt waren. Vieles spricht für die Einbindung und Mitwirkung von Erziehern und Erzieherinnen in und an diesen Vorkommnissen, in deren Rahmen exzessive Gewalt und massiver sexueller Missbrauch ausgeübt wurden. Ausführlich sollten die Schwierigkeiten der Recherche beschrieben und die Gründe dafür dargelegt werden, dass – obgleich letztlich sehr viele historische Zeugnisse vorlagen – aus bestimmten, mit der langen Zeitspanne, mit der Traumatisierung vieler Betroffener und der fehlenden Aktenüberlieferung im Zusammenhang stehenden Gründen, etliche konkrete Fragestellungen und Details nicht eindeutig zu klären waren. Forschung und Untersuchung stellen jedoch einen prozesshaften Vorgang dar, der durch diesen Kommissionsbericht möglicherweise dynamisiert werden kann.

FUSSNOTEN

- 1 Andras Kovacs, The Abduction of Imre Nagy and his Group. The 'Rashomon' Effect, in: Luisa Passerini (Hg.), *Memory and Totalitarianism*, New Brunswick 2008, 117–124
- 2 *Rashomon*, Regie Akira Kurosawa (Japan 1950), DVD (2006).
- 3 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Die Vernunft in der Geschichte*, Hamburg 1955, 164
- 4 Paravicini Werner, *Die Wahrheit des Historikers*, München 2010, 24f
- 5 Albert Lichtblau/Eleonore, Einleitung, in: Eleonore Lappin/Albert Lichtblau (Hg.), *Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten*. Innsbruck–Wien 2009, Innsbruck–Wien, 7
- 6 ebenda
- 7 Dazu grundsätzlich: Paravicini, *Wahrheit*, 23–25; Lichtblau/Lappin, Einleitung, 7–10; Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006; Aleida Assmann, *Geschichte und Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung bis zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007; Micha Brumlik, *Individuelle Erinnerung – kollektive Erinnerung. Psychosoziale Konstitutionsbedingungen des erinnernden Subjekts*, in: Hanno Loewy/Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt–New York 1996, 31–45
- 8 Vgl. Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Band 1–2, Frankfurt 1991, 691–704
- 9 Dazu hat Karin Stögner besonders einprägsame Ausführungen vorgelegt, vgl. Karin Stögner, *Life Story Interviews and the „Truth of Memory“ – Some Aspects of Oral History in Historico-Philosophical Perspective*, in: Marta Kurkowska-Budzan/Krzysztof Zamorski (Hg.), *Oral History: The Challenges of Dialogue*, Amsterdam 2009, 205–215; im Besonderen Karin Stögner, *Lebensgeschichtliche Interviews und die „Wahrheit der Erinnerung“ – Einige Überlegungen zum Mauthausen Survivors Documentation Project*, in: Eleonore Lappin, Albert Lichtblau (Hg.), *Die Wahrheit der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten*, Innsbruck–Wien 2008, 169–179, hier 170
- 10 Vgl. Stögner, *Lebensgeschichtliche Interviews*, 169–172; Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschugnall, *„Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt 2002, 35
- 11 NS-Vermögensentzug gegenüber Juden und Übertragung der Vermögenswerte an „Arier“
- 12 Vgl. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, 49 Bände, Wien–München 2002–04; Oliver Rathkolb (Hg.), *NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“ 1938–1945*, Band 1, 2, Wien–Köln–Graz 2001
- 13 Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung, Band 1–4, Wien [u.a.] 2009–12
- 14 Mitteilung der MA 11, 19.4.2013. In den Bundesländern war der Prozentsatz übernommener Kinder deutlich niedriger, dennoch stellen mindestens 150.000 Betroffene eine vorsichtige Schätzung dar. Vgl. auch Hans Weiss, *Tatort Kinderheim. Ein Untersuchungsbericht*, Wien 2012, 11
- 15 Vgl. dazu Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, 265–297 (Kap. Falsche Erinnerungen); Jan Assmann, *Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien*, München 2007, 14
- 16 Vgl. Assmann, *Erinnerungsräume*, 130–149; Brumlik, *Individuelle Erinnerung – kollektive Erinnerung*, 31–45
- 17 Zu differenten und divergenten Erinnerungslandschaften vgl. neben Kovacs, 'Rashomon' Effect etwa auch Andrea Petö, *Conflicting Narratives about a Post-Shoah Blood Libel Case in Budapest 1946*, in: Lappin/Lichtblau, *„Wahrheit“ der Erinnerung*, 24–34; Michael John, *Upper Austria, Intermediate Stop: Reception Camps and Housing Schemes for Jewish DPs and Refugees in Transit*, in: Thomas Albrich/Ronald Zweig (Hg.), *Escape through Austria. Jewish Refugees and the Austrian Route to Palestine*, London 2002, 21–46
- 18 Vgl. Stögner, *Lebensgeschichtliche Interviews*, 172–174 (Aubau des Verhältnisses zwischen Interviewten und Interviewenden)
- 19 Kinderakt H44, Stammdaten KÜST
- 20 Archiv MA 2, Personalakt E5, Übersicht
- 21 Aus Gründen der Lesbarkeit wurden die Passagen so gestaltet, dass Füllwörter wie also, ja, dann, und ähnliche Begriffe weggelassen wurden, ebenso wie die Punktsetzung für Auslassungen (...) nur dann gesetzt wurde, wenn die Passagen etwas weiter

- auseinanderlagen. In keiner Weise wurde jedoch ein Zitat ohne Punktsetzung aus dem Zusammenhang gerissen. Ferner wurden grobe grammatikalische, Satzbaufehler etc. korrigiert. Fett gesetzt sind Fragen oder Stichwörter, diese stammen nicht von den Interviewpersonen – ebenso wie jene Inhalte, die in Klammer gesetzt wurden, hier handelt es sich um verbale Ergänzungen.
- 22 Interview H44, 1950–51, 1955–56
- 23 Handschriftliche Autobiographie H44, undatiert, o. S.
- 24 Vgl. Kurier, 19.10.2011 („Heimskandal: Opfer spricht über ‚Schreckensnächte‘“)
- 25 Staatsanwaltschaft Wien, Tagebuch in Strafverfahren, 207 St 140/108, Einstellung d. Verfahrens.
- 26 Interview E5, 1950–1961; Telefoninterview E5 (Zweitinterview)
- 27 Vgl. dazu Kapitel Personal.
- 28 Vgl. dazu Kapitel Personal
- 29 Interview E5, 1950–1961
- 30 Lappin/Lichtblau, Einleitung, 7
- 31 Reinhard Sieder und Andrea Smioski haben eine eindrucksvolle Fallstudie zu H44 verfasst, die unter anderem genau auf diesen Aspekt eingeht, vgl. Reinhard Sieder/Andrea Smioski, *Der Kindheit beraubt. Gewalt in den Erziehungsheimen der Stadt Wien (1950er bis 1980er-Jahre)*, Innsbruck–Wien 2012, 163–192, bes. 172f.
- 32 ORF, Sendung KONTAKT, Erziehungsheime (1971)
- 33 Archiv MA 11, Personalblatt E8
- 34 Interview H116, 1969–70
- 35 H116, Sachverhalt Wilhelminenberg an den Weissen Ring, e-mail vom 13.2.2011, 1.
- 36 Interview E8, 1965–70
- 37 Der Personalakt E8 beinhaltet acht Beschwerden und ein Solidaritätsschreiben, das mit „Die Kolleginnen vom Mädchenheim Schloss Wilhelminenberg“ unterzeichnet war. Es handelte sich um einen eskalierten Konflikt zwischen der Personalvertreterin und der Direktorin. Archiv MA 11, Personalakt E8.
- 38 Kinderakt H64, Stammdaten KÜSt; laut Führungsbericht vom 12.5.1972 in der Reformgruppe (genannt Familiengruppe), unterzeichnet E19 und E20. Damit wurden sie koedukativ erzogen, war in einem gemischten Schlafräum untergebracht.
- 39 Interview H64, 1971–1972
- 40 Es könnte sich hier um eine Kontraktion des Namens von E6 handeln; E6 war allerdings nicht die zuständige Erzieherin.
- 41 Diese Beschreibungen sind in nicht zutreffend.
- 42 Interview E20, 1971–1974
- 43 MA 2, Personalakt E49, Schreiben Leiter MA 11 vom 30.11.1978
- 44 Interview H127, 1972–74
- 45 Interview H128, 1972
- 46 H128, Schriftliche Erinnerungen an den Wilhelminenberg (2011), 1–3
- 47 Interview E49, 1973–74
- 48 Diese Bemerkung zielt auf Siegfried Bernfelds 1912/13 gegründeten „Sprechsaal“ hin, ein kleines geistiges Zentrum für unangepasste Gymnasiasten und Schulabbrecher. Vgl. ferner den Klassiker der „antiautoritären Erziehung“, Siegfried Bernfeld, *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*, Leipzig 1925.
- 49 Andere – tiefenpsychologische – Deutungsformen lassen wohl auch andere Schlüsse zu, vgl. dazu Jan Assmann Überlegungen zur „false memory“-Debatte, Assmann, *Religion und kulturelles Gedächtnis*, 14. Um diese Deutungsformen anwenden zu können, wären mehrfache Tiefeninterviews, und eine genauere Kenntnis der Auskunftspersonen notwendig.
- 50 Interview mit H129, Hohe Warte, 1962–69
- 51 Eine Gegenüberstellung war nicht möglich, da es erst zu einem späten Zeitpunkt gelang, mit dem Zeugen Kontakt aufzunehmen. Im Zuge der Fertigstellung des Endberichts und angesichts des Umstandes, dass diese Erinnerungen sich nicht auf das Heim Wilhelminenberg beziehen, konnte eine Gegenüberstellung nicht organisiert werden.
- 52 Interview E25, Hohe Warte, 1959–1967
- 53 Vgl. <http://www.youtube.com/watch?v=1nQ14wKfewE>
- 54 Vgl. Gertrude Czipke, „Die SchreibmaschinentäterInnen“. Die Wiener Jugendfürsorge in den Jahren 1945 bis 1970 und ihr Beitrag zur Durchsetzung einer gegen Mädchen, Frauen, „uneheliche“ Mütter und deren Kinder gerichteten Geschlechterordnung, *Dipl.Arbb.*, Wien 2013, 123
- 55 Kurier, 25.3.1970
- 56 Kinderakt H2, Stammdaten KÜSt 1968–1972
- 57 Interview H2, 1970–71
- 58 Interview P25, Jugendamt, 1957–1974

- 59 Interview H21, Wilhelminenberg 1968–71
- 60 Horst Schreiber, Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol, Innsbruck–Wien–Bozen 2010, 13
- 61 Ingrid Bauer/Robert Hoffmann/Christina Kubek, Abgestempelt und ausgeliefert – Fürsorgeerziehung und Fremdunterbringung in Salzburg nach 1945, Innsbruck–Wien 2013.
- 62 Vgl. Susanne Backes, „Funktionieren musst Du wie eine Maschine“. Leben und Überleben in deutschen und österreichischen Kinderheimen der 1950er und 1960er-Jahre, Weinheim 2012, 29–31
- 63 Vgl. Teilbericht IRKS, Zwischen rigidem Kontrollregime und Kontrollversagen, 15f.
- 64 Gabriele Schäfte/Martina Hocke, Mädchenwelten. Sexuelle Gewalterfahrungen und Heimerziehung, Heidelberg 1995, 187
- 65 Josef Gepp/Nina Horaczek, Ein Wilhelminenberg ungeklärter Fragen, in: Falter 43/2011, 11
- 66 Interview P35, Kinder- und Jugendpsychiater, ehem. Konsiliararzt in Heimen der Stadt Wien; P35 hat eine Studie über die NS-Einrichtung Am Spiegelgrund mitverfasst, vgl. Ernst Berger/Else Rieger (Hg.), Verfolgte Kindheit: Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung, Wien 2007
- 67 Im Vergleich zur Gegenwart ist von mangelnder Transparenz, mangelnder Professionalität und dem Fehlen jeglichen Dienstleistungsverständnisses auszugehen. Visitenkarten oder Namenskärtchen im Erzieher und Fürsorgebereich waren eine Seltenheit. Oftmals blieb der komplette Name eines Erziehers unbekannt, wurde nur phonetisch und teilweise verstanden. (z.B. Jochen, Brian, Herr Rudolf)
- 68 Vgl. Subkapitel Sexueller Missbrauch 1971–1977
- 69 Oral History eignet sich in diesem Zusammenhang nicht nur dafür, die Erinnerung der betroffenen Person aufzunehmen, sondern auch weitere Zeugen zu eruiieren, ebenso wie weiteres Quellenmaterial zu erschließen, wie etwa Photographien, Briefe, unbekannte Akten, Dokumente, vom Interviewpartner aufbewahrte Zeitungsartikel etc.
- 70 Vgl. dazu auch Sieder/Smioski, Gewalt, 9
- 71 Interview Zeuge Z19, 20.7.2012; R. absolvierte die Erzieberschule in Baden, arbeitete in der Folge als Erzieher und Heimleiter außerhalb Wiens. Er war Personalvertreter, kennt die Szene und wurde zum Thema Zusammengehörigkeitsgefühl der Erzieher befragt.
- 72 Vgl. Kapitel Medizinische Versorgung
- 73 Interview H130, 1970–71; Clearingbericht Weißer Ring 688/2010,
- 74 Interview Zeuge Z20, 19.10.2012; Aussage Z21, 18.1.2012; Aussage Z22; Sachverhaltsdarstellung Z21, überreicht 18.1.2012
- 75 Auskunft H27, 1959
- 76 Personalakt E16, MA 11; Schreiben von OSR Dr. Prohaska an die Magistratsdirektion, 3.7.1983
- 77 „Umgang mit der Kollegenschaft“ und „Umgang mit den Vorgesetzten“ waren wiederkehrende Kriterien in vielen Personalakten und Dienstbeschreibungen.
- 78 Sieder/Smioski, Der Kindheit beraubt, 533
- 79 Befragt wurden wesentlich mehr Personen, vgl. Kapitel 1.3. „Interviews“
- 80 Interview E12
- 81 Interview E5, 1950–61
- 82 Interview H131, 1975–77
- 83 Helmut Oberhauser, Die blaue Decke, Wien 2012; Der Zeuge wurde natürlich auch im Zuge der Arbeit der Untersuchungskommission befragt.
- 84 Die Presse, 1.12..2011 (<http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/713229/Abrechnung-mit-der-Erziehung-der-50er-Jahre>, abgerufen am 31.5.2013
- 85 Interview E6; Interview Z23
- 86 Vgl. Kapitel 5 Personal
- 87 Interview H103, 1958; teilnehmende Beobachtung 8.11.2012 (MW).
- 88 Kinderakt H103, Gutachten vom 27.5.1958; Gutachten vom 16.6.1961; Gutachten vom 2.6.1964
- 89 Interview Z20, 10.7.2012.
- 90 Interview H91, 1954–55; teilnehmende Beobachtung 7.5.2012 (MJ).
- 91 Interview H132, 1953–54; teilnehmende Beobachtung 24.4.2012 (GW).
- 92 Kinderakt H132, Führungsbericht 7.4.1950
- 93 Kinderakt H132, Führungsbericht 26.6.1953, Gutachten 12.6. 1953. Das Mädchen wurde der Mutter abgenommen, nach dem Heimaufenthalt begann sie eine Lehre, dem folgten Matura und Computerausbildung.
- 94 Vgl. Maria Simon, unveröff. Voruntersuchung „Kind und Heim“, im Auftrag der MA 11, Wien 1970; Leierer/ Fischer/ Halletz, Verwaltete Kinder; zur totalen Institution: Ervin Goffman,

Erving Goffman: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.

- 95 Leirer/Fischer/Halletz, *Verwaltete Kinder*, 3; zur Charakterisierung der Situation vgl. auch Hans Feigelfeld et al., *Wo die schlimmen Kinder wohnen, Wo die schlimmen Kinder wohnen. Integration sozialer Infrastruktur am Beispiel von Einrichtungen der Ersatz-erziehung*, Wien 1977, 1.
- 96 Vgl. unter anderem Interview E5; Interview E8; Interview E12; Interview E52; Interview E44; Interview E53; Interview E7; Interview P1; Interview E41

8.2 Die Schule im Kinderheim der Gemeinde Wien Schloss Wilhelminenberg

8.2.1 Verwendete Quellen

Ausgangspunkt der Recherchen nach Lehrpersonen der Schule am Wilhelminenberg waren Aussagen ehemaliger Heimkinder in den vom ForscherInnenteam geführten Interviews sowie Schulzeugnisse, welche die Interviewten der Kommission zur Verfügung stellten. Für den vorliegenden Bericht wurden Transkripte und von den Interviews angefertigte Kurzprotokolle des Gesprächs von insgesamt 169 Interviews durchgesehen, in 46 Interviews (die meisten der Interviewten waren zwischen 1956 und 1960 geboren, daher ergibt sich eine besondere Fokussierung der Aussagen auf die 1960er- und 1970er-Jahre) wurde Bezug auf die Schule am Wilhelminenberg genommen. Daraus ergab sich eine Namensliste, deren Problematik darin bestand, dass viele ehemalige Heimkinder oft nur den Familiennamen der Lehrperson wussten. Im zweiten Arbeitsschritt wurde die zuständige Abteilungsleiterin im Stadtschulrat (SSR) für Wien um Genehmigung der Einsichtnahme in die Personalakten der eruierten Lehrkräfte ersucht. Es konnten allerdings nur Akten von LehrerInnen angefordert werden, von denen zumindest Vor- und Zuname bekannt war, in Fällen von häufig auftretenden Familiennamen war auch das Geburtsdatum erforderlich. Da diese aber nur in den seltensten Fällen bekannt waren, blieb hierbei die Suche meist erfolglos. Sehr hilfreich erwies sich die im März 1965 vom neuen Schuldirektor L3 zum Dienstantritt an den Stadtschulrat übermittelte Liste von an der Schule am Wilhelminenberg tätigen Lehrpersonen.¹ Insgesamt konnten somit Personalakten von 78 Lehrkräften angefordert werden. Von 18 Personen waren die Akten nicht vorhanden, bei 13 Personen stellte sich nach Aktendurchsicht heraus, dass es keinen Bezug zur Schule am Wilhelminenberg gab. Von 47 Lehrkräften wurden die Personalakten ausgewertet.

Eine weitere wichtige schriftliche Quelle waren die Kinderakten der MA 11, in denen sich neben den Gutachten des Psychologischen Dienstes der MA 11, in denen Empfehlungen für eine „*Administration in der ASo*“ abgegeben wurden, Schulberichte der Lehrkräfte über die Kinder befinden. Insgesamt wurden 204 Kinderakten durchgesehen, in 25 davon befanden sich für den Bericht relevante Informationen.

Neben Informationen zu den Lehrpersonen und den SchülerInnen waren den genannten Quellen auch Hinweise über die Organisationsstruktur der Heimschule zu entnehmen. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv existiert ein Bestand des Stadtschulrates für Wien mit Unterlagen zur Organisationsstruktur der öffentlichen Schulen in Wien bis 1955, der ebenfalls durchgesehen wurde. Ergänzt werden konnte der Bericht durch Sekundärliteratur zum Schulwesen in Österreich.

An dieser Stelle sei für die Unterstützung bei der Aktenrecherche seitens des Stadtschulrates für Wien Frau Hofrätin Mag.^a Eva-Maria Sand sowie deren Mitarbeitern Amtsdirektorin Ursula Kreuzer und Amtsdirektor Andreas Vosatka vom Dezernat für Dienst- und Besoldungsrecht der LandeslehrerInnen sowie seitens des Wiener Stadt- und Landesarchivs Dr.ⁱⁿ Michaela Laichmann sehr herzlich gedankt.

8.2.2 Zur Organisationsstruktur der Schule im Kinderheim Wilhelminenberg

8.2.2.1 Die Direktoren

Die Allgemeine Sonderschule („ASo“) Savoyenstraße 2 wurde am 1. Juli 1950 eingerichtet.² Erster Schuldirektor war L4.³ Dieser hatte im Herbst 1937 die Lehrbefugnis „für den Unterricht schwachsinniger Kinder“⁴ erworben und arbeitete während der NS-Zeit an verschiedenen Sonderschulen in Wien. Im Dezember 1945 wurde er in die Sonderschule 14, Baumgartner Höhe 1a, Am Spiegelgrund, versetzt und dort 1949 zum Direktor ernannt. L4 übernahm als Direktor der Sonderschule Wilhelminenberg vom Lehrpersonal Am Spiegelgrund die Sonderschullehrerin L5 (diese war bereits in der NS-Zeit dort tätig gewesen⁵, den Haupt- und Sonderschullehrer L6⁶, den Sonderschullehrer L7⁷ und den Volksschullehrer L8⁸.

Gleichzeitig wurde die bisherige Expositur der Sonderschule Am Spiegelgrund, die Volksschule des Kinderheimes in Wimmersdorf, von der Schule am Wilhelminenberg übernommen. Als Direktorin war L9⁹ tätig, die diese Funktion von 1936 bis zu ihrer Pensionierung 1962 fast durchgehend inne hatte – lediglich unterbrochen von einer kurzzeitigen Außerdienststellung von Sommer 1946 bis Frühherbst 1947, da sie Mitglied der NSDAP gewesen war.¹⁰ Mit der Einrichtung der Schule am Wilhelminenberg wechselte die Volks- und Sonderschullehrerin L10¹¹ von Wimmersdorf in die nunmehrige Stammschule in der Savoyenstraße.

L4 ging mit 31. Dezember 1956 in Pension. Wer sein Nachfolger war, konnte nicht eruiert werden.

Mit März 1965 übernahm L3 die Funktion des Direktors der Heimschule, als seine Stellvertreterin fungierte L5.

Exkurs: Schuldirektor L3 – eine biografische Skizze¹²

L3 wurde am 7.6.1912 in Wien geboren und stand seit Anfang 1935 im öffentlichen Schuldienst. Von 1937 bis 1939 war er in der Allgemeinen Volksschule für Knaben und Mädchen, Wien 10, Triesterstraße 114, tätig. Im Juni 1938 trat er dem Nationalsozialistischen Lehrerbund bei und war ab Juli als NSDAP-Anwärter registriert. Ab November war er Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt.¹³ 1939 wurde er an die Knabenvolksschule 14, Diesterweggasse 30 zugewiesen.¹⁴ Anfang November erfolgte seine „Abordnung zur Dienstleistung bei der Abteilung Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in den Distriktort Warschau.“¹⁵

Nach dem Ende der NS-Herrschaft wurde L3 zunächst vom Dienst beurlaubt, dann gem. § 8 Abs. 1 Beamtenüberleitungsgesetz vom Dienst enthoben¹⁶ und musste sich als ehemaliger NSDAP-Anwärter „durch viele Monate eifrig und pflichtbewusst bei den Aufräumarbeiten“ beteiligen. „Er hat diese Arbeiten zur vollsten Zufriedenheit durchgeführt und damit seine positive Einstellung zum neuen Österreich unter Beweis gestellt. Obwohl er sich seinerzeit unter gewissen Zwangsmomenten zur NSDAP meldete, kann mit Sicherheit angenommen werden, dass er ein wertvoller Mensch ist.“¹⁷

Die Sonderkommission I. Instanz beim Stadtschulrat f. Wien bescheinigte L3 schließlich, „nach seinem bisherigen Verhalten Gewähr dafür [zu bieten], dass er jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich eintreten werde.“¹⁸

Der Stadtschulrat hob im August 1948 seine Dienstenthebung mit Wirksamkeit vom 31.8.1948 auf, verfügte seine Wiederaufnahme in den Schuldienst und wies ihn der Sonderschule 19, Hohe Warte, zu, wo er ab 1. September in der Expositur „Gertrudenheim“ in Ober-Lanzendorf tätig war.

„L3 ist ein begeisterter Sonderschullehrer, eine einmalige Lehrerpersönlichkeit und hat seit 1940 ununterbrochen die Qualifikation ‚besonders zufriedenstellend‘. [...] L3 erwies [...] in diesem Heim [Gertrudenheim] seine ausgezeichneten Erzieherqualitäten. Es gelang ihm, mit den verwahrlosten Mädchen erzieherlich fruchtbaren Kontakt herzustellen und sie für nützliche Arbeit zu aktivieren. Er opferte viel Freizeit und verwandelte mit den schwererziehbaren Mädchen den durch die Kriegswirren sehr verwüsteten Heimgrund in einen gepflegten Garten.“¹⁹

Ab Oktober 1960 war er zunächst vertretungsweise Direktor in der Allgemeinen Sonderschule 21, Wenhartgasse 34, ab Jänner 1961 Direktor der Sonderschule 20, Raffaelgasse 13²⁰, ab Dezember 1963 Direktor der Sonderschule 2, Schwarzingergasse 4²¹, bevor er schließlich im März 1965 zum Direktor der Sonderschule 16, Savoyenstraße 2 ernannt wurde.²²

Ab Herbst 1966 hielt er Vorlesungen am Pädagogischen Institut der Stadt Wien und war Mitglied der Prüfungskommission für Sonderschulen.²³

1974 verlieh ihm Bundespräsident Kirchschräger den Titel Oberschulrat.²⁴ Mit 31.12.1974 ging L3 in Pension²⁵ und ist am 12. September 1980 verstorben.

Nachfolger von L3 war ab 1.1.1975 L12.

Exkurs: Schuldirektor L12 – eine biografische Skizze²⁶

L12 wurde am 31.7.1922 in Wien geboren.

Nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt 1941 war er einige Monate hindurch als provisorischer Lehrer an verschiedenen Volks- und Hauptschulen in Wien tätig, bevor er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen wurde. Als Leutnant der Reserve wurde ihm 1943 das Eiserne Kreuz verliehen.²⁷ Von der Militärdienstleistung entlassen, kam er im Juni 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft (im größten Kriegsgefangenenlager Süddeutschlands, im Lager Bad Aibling in Bayern).²⁸

Im Mai 1946 legte er die Lehrbefugnis für weibliches Handarbeiten und Religionsunterricht ab²⁹, wurde aber im April 1947 per Dekret des SSR f. Wien wegen Mitgliedschaft in der NSDAP³⁰ und der Motor-HJ außer Dienst gestellt.³¹ Das Landesgericht für Strafsachen als Volksgericht leitete gegen L12 ein Verfahren wegen § 8 Verbotsgesetz (Registrierungsbetrug) und 7 D Wahlgesetz (wegen

ehemaliger Zugehörigkeit zur NSDAP oder deren Wehrverbänden) ein.³² Nach der Einstellung des Volksgerichtsverfahrens hob der SSR f. Wien seine Dienstenthebung auf und wies ihn mit Wintersemester 1948 der Sonderschule 19, Hohe Warte zu, wo er bis Anfang der 1970er-Jahre blieb.³³ 1971 übernahm er dort auf die Dauer der Dienstverhinderung des Direktors L13 die Funktion des Schulleiters.³⁴ Mit 1. Jänner 1975 war er Direktor der Sondererziehungsschule 16, Savoyenstraße 2. Nach deren Schließung übersiedelte er die Heimschule am Wilhelminenberg³⁵ mit einem Teil der Lehrkräfte (darunter L14³⁶, L15³⁷, L16³⁸, in die Sondererziehungsschule 9, Galileigasse 14. Gemeinsam mit L15³⁹ baute er dort das Sonderpädagogische Zentrum für Integrative Betreuung auf. Sie entwickelten ein „Modell zum Umgang mit verhaltensauffälligen und erziehungsschwierigen Kindern in der Regelschule“, das zunächst in einer Volksschule im 2. Bezirk erprobt wurde. Im November 1977 wurde dann eine erste Förderklasse in der Galileigasse eingerichtet.⁴⁰

Einem Antrag des SSR f. Wien auf Verleihung eines Ehrenzeichens des Landes Wien „für seinen bedeutenden Beitrag zur Reform des Sonderschulwesens im Wiener Raum“ wurde allerdings nicht stattgegeben.⁴¹ L12 ging im März 1984 in Pension.

8.2.2.2 Allgemeines zur Organisationsstruktur

Mit dem Schulorganisationsgesetz (SCHOG) 1962 erfolgte eine grundlegende Reformierung des österreichischen Schulwesens und es wurde erstmals auf eine gesetzliche Grundlage gestellt.⁴² Dabei wurden folgende Typen von Sonderschulen festgelegt:⁴³ Allgemeine Sonderschule für leistungsbehinderte oder lernschwache Kinder, Sonderschule für körperbehinderte Kinder, Sonderschule für sprachgestörte Kinder, Sonderschule für schwerhörige Kinder, Sonderschule für taubstumme Kinder, Sonderschule für sehgestörte Kinder, Sonderschule für blinde Kinder, Sondererziehungsschule (für schwererziehbare Kinder), Sonderschule für schwerstbehinderte Kinder, Heimstättensonderschule.⁴⁴ Mit dem SCHOG wurde die neunjährige Schulpflicht, auch für SonderschülerInnen, festgelegt.

Die meisten Kinder des Heimes im Schloss Wilhelminenberg wurden in der Sondererziehungsschule (SES)⁴⁵ „administriert“.⁴⁶ Daneben gab es aber auch Volksschul- und Hauptschulklassen mit zwei Klassenzügen. Die Schulen unterstanden unterschiedlichen Schulinspektoraten.⁴⁷ Der Direktor der Sonderschule am Wilhelminenberg war gleichzeitig auch Direktor der Sonderschulen in den Exposituren.⁴⁸

Die Sonderschule wurde für die Kinder von 6 bis 14 Jahren (Unterstufe 1.–4. Klasse, Oberstufe 5.–8. Klasse) nach dem Prinzip des Klassenlehrersystems geführt, das heißt, es gab außer für Handarbeiten und Religion keine FachlehrerInnen, sondern alle Fächer wurden von einer Lehrkraft unterrichtet.⁴⁹ Je nach Anzahl der Kinder erfolgte ein Abteilungsunterricht (= mehrere Schulstufen in einer Klasse). Der Lehrplan war jenem der Volks- bzw. Hauptschule angelehnt⁵⁰, allerdings – zumindest war dies von Gesetz wegen vorgesehen – „unter Berücksichtigung heilpädagogischer Gesichtspunkte“.⁵¹ Die Klassenschülerhöchstzahl in der Sonderschule lag bei 15 Kindern (diese wurde aber manchmal überschritten: Aussage Lehrerin L11). In der Volks- und Hauptschule waren mehr Kinder zulässig.⁵²

Mitte der 1960er-Jahre erfolgte eine Umstrukturierung in der Schulorganisation. So wurden mit Schuljahr 1965/66 die Sondererziehungsschulen der Kinderheime in Eggenburg, Wimmersdorf⁵³

und Lanzendorf als Exposituren der Sondererziehungsschule Savoyenstraße geführt, die wiederum eine Expositur der Sondererziehungsschule Hohe Warte wurde.

Verteilung der Sonderschulklassen 1969⁵⁴:

Stammschule Hohe Warte	11 Klassen
Expositur Eggenburg	2 Klassen
Expositur 16, Savoyenstraße	4 Klassen

In den 1970er-Jahren wurde die Schule im Heim für schwer erziehbare Mädchen in Wien 3, Rochusgasse 8, Expositur der SES Wilhelminenberg. Mit der Übersiedlung der Schule in den 9. Bezirk in die Galileigasse wurden Eggenburg und die Rochusgasse vom dortigen Schulstandort als Expositur übernommen.

Während die Schule auf dem Wilhelminenberg bis Anfang der 1960er-Jahre als Koedukationsschule geführt wurde, gab es in den darauffolgenden Jahren nur reine Mädchenklassen. Anfang der 1970er-Jahre wurden dann zwei Versuchsgruppen eingerichtet und koedukativ geführt.⁵⁵

Neusystematisierung der Plätze 1971:⁵⁶

- Reduktion von 170 auf 150 Kinder
- Zwei Gruppen mit je 14 Kindern 1. und 2. Klasse Volksschule
- Zwei Gruppen mit je 16 Kindern 3. und 4. Hauptschulklasse
- 8. Klasse Sonderschule
- Fünf Gruppen mit je 18 Kindern, 1. und 2. Hauptschulklasse
- 3. und 4. Volksschulklasse
- 1.–7. Klasse Sonderschule

Lange Jahre hindurch existierte neben der Schule im Schloss im gegenüberliegenden ehemaligen Wirtschaftsgebäude eine Dependance, in dem die jüngeren Kinder (Volksschule, 1.–4. Klasse Sonderschule) u.a. von den Lehrerinnen L17⁵⁷ und L11⁵⁸ unterrichtet wurden.⁵⁹ Ebenfalls dort untergebracht war die Biologische Station Wilhelminenberg des Verhaltensforschers Otto König.⁶⁰

„Ich war über der Straße drüben im Wirtschaftsgebäude, wo jetzt eine Expositur der Tierärztlichen Hochschule ist, seinerzeit hatte Dr. König seine Forschungsstätte dort. Es waren zwei Hausarbeiter und ein Förster dort, es waren drei Klassen untergebracht, 1. und 2. Klasse Sonderschule, 1. und 2. Klasse Volksschule und 3. und 4. Klasse Sonderschule.“⁶¹

Mit der Reduktion der Kinderzahl im Heim erfolgte der Schulunterricht ab Mitte der 1970er-Jahre bis zur Schließung nur mehr im Hauptgebäude.⁶²

Gemäß der Verordnung der Wiener Landesregierung vom 10. Mai 1978 wurden die sechs bis dahin verbliebenen schulfesten Stellen der SES 16, Savoyenstraße 2 aufgehoben.⁶³

8.2.3 Die Lehrkräfte

8.2.3.1 Zur Ausbildung

„Da der Lehrplan [...] dem Lehrer der [...] Sonderschule Methodenfreiheit gestattet, [...] muss der Sonderschullehrer ein gediegenes pädagogisches Wissen und Können aufweisen. [...] [Darüber hinaus] muss sich der Sonderschullehrer [...] ein umfassendes heilpädagogisches Fachwissen angeeignet haben. [...] Es erscheint daher eine Notwendigkeit, eine gediegene fachliche Ausbildung vorauszusetzen, damit in der praktischen Arbeit der Sonderschule Erfolge garantiert sind.“⁶⁴

Diesem theoretischen Anspruch konnte die alltägliche Praxis allerdings nicht folgen. Die meisten Lehrkräfte begannen ihre Tätigkeit nach der Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt als provisorische LehrerIn und bekamen in der Regel nach einigen Dienstjahren eine schulfeste Stelle verliehen.

Bis Anfang der 1970er-Jahre konnte die Ausbildung zum Sonderschullehrer erst nach Ablegung der Lehramtsprüfung für Volks- oder Hauptschulen begonnen werden. Mit einem Erlass des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst vom 5.2.1971 wurde die Prüfungsvorschrift für die Lehramtsprüfung für Sonderschulen neu geregelt, *„um den spezifischen Anforderungen einer Sonderschule gerecht zu werden“*. Ab dem Studienjahr 1974/74 gab es an einigen Pädagogischen Akademien den Schulversuch, ein eigenes Studium für SonderschullehrerInnen anzubieten.⁶⁵

In der Heimschule am Wilhelminenberg wurden die SonderschülerInnen in der Regel von VolksschullehrerInnen unterrichtet. Ein anschauliches Beispiel für die nicht den *„spezifischen Anforderungen einer Sonderschule“* entsprechende Ausbildung ist die Lehrerin L1, die im November 1964 als Volksschullehrerin von Beginn ihrer Tätigkeit an in der Sonderschule unterrichtete und erst in den 1980er-Jahren die Lehramtsprüfung für die Allgemeine Sonderschule und die Sonderschule für schwerstbehinderte Kinder ablegte.⁶⁶

„Der Anfang war für mich ein Schock. Ich wusste ja nicht einmal, was eine Sondererziehungsschule ist.“⁶⁷

Exkurs: NS-Zeit und Entnazifizierung

13 der untersuchten 48 Lehrpersonen arbeiteten bereits in der NS-Zeit als LehrerInnen. Gemäß dem Deutschen Beamteneid mussten sie vor Beginn ihrer Tätigkeit einen Diensteid („Führereid“) ablegen. L19⁶⁸, L3⁶⁹, L4⁷⁰, L5⁷¹, L7⁷², L20⁷³, L12⁷⁴, L6⁷⁵ und L21⁷⁵ schworen: *„Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“⁷⁷*

Bei sieben Lehrkräften ist dem Personalakt eine NSDAP-Mitgliedschaft zu entnehmen: L19, L3, L6, L22⁷⁸, L20, L12, L9.

Gem. § 1 Abs. 1 der Verbotsgesetznovelle vom 14.8.1945⁷⁹ setzte der Stadtschulrat f. Wien Sonderkommissionen ein, die belastete Lehrpersonen gem. § 21 des Verbotsgesetzes⁸⁰ überprüfen sollten, ob sie *„nach ihrem bisherigen Verhalten Gewähr dafür [bieten], dass sie jederzeit rückhaltlos*

für die unabhängige Republik Österreich eintreten werden.“ Bei keinem der oben genannten Lehrpersonen wurde an dieser Einstellung gezweifelt. Die Erkenntnisse der Sonderkommissionen gleichen einander in ihrem Wortlaut, jenes für die Lehrerin L20, die zunächst als Erzieherin tätig gewesen war, weist zudem eine interessante Feststellung auf:

„L20 wird sich rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich einsetzen. Sie war ihrem Vorgesetzten ausgeliefert, konnte keine eigene politische Meinung entwickeln, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als dem BdM beizutreten und sich in die NSDAP überleiten zu lassen.“ Ansonsten müssten „ja alle Junglehrer, ja alle jungen Menschen [...] wegen der fünfjährigen Einwirkung der nationalsozialistischen Erziehung außer Dienst gestellt werden.“⁸¹

Die gem. § 8 Abs. 3 des Beamtenüberleitungsgesetzes⁸² vorübergehend vom Dienst enthobenen Lehrpersonen betonten vielfach ihre eigentlich sozialdemokratische Einstellung und bekräftigten in Eingaben an den SSR f. Wien, rückhaltlos für die neue demokratische Republik Österreich eintreten zu wollen.

„Über meine politische Abirrung zutiefst erschüttert, wiederhole ich meine Bitte um Wiederaufnahme in meinen geliebten Beruf.“⁸³

„Die mir anvertraute Jugend im österreichischen Sinne zu erziehen und sie für ihr zukünftiges Wirken als Staatsbürger in der unabhängigen Republik Österreich vorzubereiten, wird mir stets höchste Ehrenpflicht und innerstes Herzensbedürfnis sein.“⁸⁴

Bei allen recherchierten Lehrpersonen hob der Stadtschulrat für Wien „namens des Liquidators der Einrichtungen des Deutschen Reiches in der Republik Österreich [die] [...] gem. § 8 Abs. 3 Beamtenüberleitungsgesetz ausgesprochene Enthebung [...] auf, da laut Bescheid der Einspruchskommission [...] [dem] Begehren um Streichung aus der Registrierungsliste Folge gegeben wurde und [der/die AntragstellerIn] [...] wieder in Dienst gestellt [wird].“⁸⁵

Spätestens 1948 standen alle vorübergehend von ihrer Lehrtätigkeit enthobenen Lehrkräfte wieder im Dienst der Gemeinde Wien.

8.2.3.2 Die Lehrkräfte aus der Sicht der Heimkinder

Wie eingangs erwähnt haben 46 ehemalige Heimkinder Aussagen zur Schule bzw. den Lehrkräften auf dem Wilhelminenberg gemacht. Viele konnten sich leider nicht mehr an den Namen ihrer LehrerIn erinnern. Während der Umstand, dass sie in der Sonderschule „administriert“ wurden, großteils heftig kritisiert wurde, fiel die Beurteilung der Lehrkräfte ambivalent aus:

„Aber so war die Schule / ja die ersten zwei Klassen waren super, wenn du über die Straße gehen hast können [in die Dependence neben der Station von Otto König], da haben wir eine liebe Lehrerin gehabt, [...]. Die hat uns immer, wenn wir brav gelernt haben und so, haben wir ein Zuckerl gekriegt dann in der Pause.“⁸⁶

„Also ich hab die Schulstunden eigentlich als angenehm empfunden. Und das steht sogar da drinnen im [Kinder-]Akt, dass ich alles selbstständig gemacht habe, man hat mich auch nie auffordern müssen eine Aufgabe zu machen. Das habe ich gerne gemacht, das war wahrscheinlich die Ruhephase für mich in der Schule. Das ist so spurlos vorüber, ich war eigentlich unterfordert. Es war — aber ich hab so im Großen und Ganzen den Eindruck gehabt, dass die Lehrer nett waren.“⁸⁷

„Die Lehrerin konnte mich nicht leiden, ihr hat es nicht gepasst, dass ich schon vorher in einer anderen Schule war, was zu erwarten war, ich war ja schon 8 Jahre und ich wusste schon alles, was ich dort hörte und sagte das auch. Daraufhin stellte sie mich vor die Klasse hin und sagte: ‚Dir treibe ich die Gescheitheit schon aus!‘ Von ihr wurde ich auch schwer verdrochen. Danach kam ich in die Sonderschule, weil ich plötzlich lauter Fünfer im Zeugnis hatte. Dadurch hat sie mir das Leben wirklich ruiniert. [...] Ich bin schon gern in die Schule gegangen, habe auch gern gelernt, aber vorher, dann war es vorbei.“⁸⁸

„Das waren eher Lehrerinnen, die ungerecht waren. Ich glaub, die Lehrerinnen. Die Lehrer waren gar nicht so ungerecht und böse. Ich kann mich nicht an wirklich echt böse Lehrer erinnern.“⁸⁹

„Wem ich trotzdem, obwohl sie sich als Heimdirektorin in Biedermannsdorf anders entwickelt hat, die L20 war meine Lehrerin. Und die Frau L23. Und den zweien haben wir recht viel zu verdanken, weil die wirklich gesehen haben, dass wir nicht deppert und debil und zurückgeblieben sind. Die haben die Guten der Klasse immer gefördert, muss ich schon sagen. Wir hatten dann einen Hauptschullehrer dort, den Herrn L24. Der hat Musikunterricht gegeben, der war so ein Häferl. Aber der hat wenigstens nicht hingehaut. Der hat nur gebrüllt wie am Spieß. Den hat meine Schwester gehabt, und der hat Musik und einen Chor gemacht. Da durften wir oft am Unterricht teilnehmen und gemeinsam singen.“⁹⁰

Die nachfolgenden LehrerInnen wurden von den Interviewpersonen am häufigsten namentlich genannt.

L24

L24 war von Dezember 1956 bis Ende 1974 Haupt- und Sonderschullehrer mit den Fächern Musik (Leiter des Schülerchores), Stenografie- und Mathematik und war als Klassenvorstand tätig.⁹¹ Anfang der 1970er-Jahre absolvierte er an der Universität Wien Prüfungen in den Fächern Experimentalpsychologische Übungen, Entwicklungspsychologie, Praktische Übungen zur Eignungs- und Berufspsychologie und Gebrauch von Persönlichkeitstests.⁹² Außerdem veröffentlichte er zu diesen Themen einschlägige Publikationen⁹³ und war Mitglied in diversen Prüfungskommissionen u.a. für SonderschullehrerInnen und Sonderkindergärtnerinnen. Im Dezember 1974 wurde er zum Direktor der Allgemeinen Sonderschule 22, Lorenz Kellergasse 15 ernannt.⁹⁴

„L24, den haben wir alle geliebt, der hat mit uns immer Musik gemacht. [...] Den haben wir alle gerne gehabt. Er war enorm streng, ist mir vorgekommen wie der Heinz Conrads, aber das Klavierspielen hat mir so getaugt, und dass man singen kann. Wir haben wirklich alle Lieder gelernt, die jetzt fast verboten sind. Freundschaftslied und solche Lieder oder von Beethoven sogar. Schöne Lieder hat man gelernt.“⁹⁵

„Es hat einen Lehrer gegeben, der war gemütlich, über den hat man von niemandem etwas Negatives gehört. L24 hat uns aufgemuntert, [...]“⁹⁶

„L24 [...] war ein ganz normaler Lehrer. [...] Musiklehrer [...] Mathematik hat er auch unterrichtet. Der war ein netter Lehrer, ein ruhiger, sehr geduldig.“⁹⁷

„Also unser Musiklehrer, der L24 hat versucht, uns Volkslieder zu lernen und so. Kann mich erinnern, In einem Kirchengarten', [...]. Es waren stramme Marschlieder eher. [...]. Also er war ein sehr engagierter, nach seinen Möglichkeiten halt.“⁹⁸

„Und ich hab mir eh schwer getan. [...] Der schickt mich an die Tafel, obwohl er gewusst hat, die kann es eh nicht, und lässt mich irgendwas rechnen. Und ich steh da und tu halt so als ob, und er hupft auf von hinten, ich hab mit dem gar nicht gerechnet, der hat mir so eine Schallende gegeben, mich hat es auf den Boden gehaut. Wenn einer sagt, er hört die Engerl läuten oder die Pummerin – das war es. Weil ich weiß, ich hab dann auf die Krankenabteilung gehen müssen, weil ich die ärgsten Ohrenscherzen hatte.“⁹⁹

„Ja, an den Hr. L24 kann ich mich erinnern, das war so ein lustiger, der hat ein Mascherl gehabt.“¹⁰⁰

„Die Schule war nicht schlecht, der Lehrer L24 hat mir immer gute Noten gegeben, er hat mir sogar tanzen gelernt, mir hat er nichts gemacht. Ich frage mich nur, warum hat er nichts unternommen, hat er aus Angst um seinen Posten geschwiegen?“¹⁰¹

„Der Lehrer L24 war ganz lieb, den liebten alle. Bei mir war er der Musiklehrer und ich weiß nicht ob ich ihn noch in einem anderen Gegenstand gehabt habe, das weiß ich nicht. Musik, das habe ich mir gemerkt.“¹⁰²

„Das war ein bissl ein komischer Typ. Aber ich weiß nicht, war der so verworren oder was, der hat oft vergessen sein Hosentürl zum Zumachen und solche Sachen. Aber nur, da will ich jetzt gar nicht unterstellen, dass das jetzt absichtlich war, der war einfach, der war verwurstelt. Das war der Herr Lehrer L24, der hat nicht nur so geheißt, das war einer – das war ein eigener. Der hat auch geglaubt wir sind Hochschulstudentinnen zweitweise, da hast du gar nicht die Zeit gehabt, dass du jetzt lernst oder so [...]. Wir haben den Lehrer fertig gemacht, den Lehrer L24, da sind wir gesessen und haben ihm alle, jede Bewegung genau beobachtet, die ganze Klasse. Weil er uns einmal, weil er uns so auf die Nerven gegangen, ist, den haben wir einmal fest niedergemacht.“¹⁰³

L22

L22 war eine der am längsten in der Schule am Wilhelminenberg tätigen LehrerInnen. Sie wechselte 1955 von der Sonderschule Am Spiegelgrund in die Savoyenstraße.

Direktor L3 beurteilte Sie in einem Bericht an den Bezirksschulinspektor wie folgt: „Die überlegene Führung der Mädchen findet in eindrucksvollen erzieherischen Erfolgen ihren Niederschlag. Herzlicher Umgangston mit den Schülerinnen, der aber, wo nötig, auch strengere Töne trifft.“¹⁰⁴

Die ehemaligen Heimkinder beurteilten L22 folgendermaßen: „Die Lehrerin war die L22, der bin ich heute noch 5 Buchseiten schuldig. Strafe schreiben, 5 Buchseiten. [...] Die hat auch geschlagen, ja.“¹⁰⁵

„Und die L22 war auch streng, aber die hat uns sehr viel gelehrt. [...] Die Schullandwochen, die waren schön, also da haben wir Ausflüge gemacht. Da haben wir auch was gelernt, das war mit den Lehrern. Das war mit der Frau L22. Da waren Engländer auch dort, haben wir erstens einmal viel Englisch gelernt, weil wir

mit denen englisch reden haben müssen. Und dann hat uns die Frau L22, wenn wir einen Ausflug gemacht haben z.B. ins Salzbergwerk, einen Tag haben wir Ausflug gehabt, einen Tag wieder Unterricht. Das war eine Woche. Und am nächsten Tag haben wir das aufgearbeitet. Da hat sie uns auf der Landkarte gezeigt, wo das liegt, wie man da hinkommt, wie wir da hingefahren sind. Die hat uns wirklich viel gelernt. Und was ich sehr gut in Erinnerung habe, sind die ganzen Literaturabende. Die hat uns so viel Literatur, Gedichte vorgelesen. Da hat sie uns vorher gesagt, um was es da geht, und dann hat sie uns z.B. die Grillparzer-Gedichte und vom Shakespeare, das war ein Traum. [...]

In der Schule kann ich mich erinnern, dass ich gelobt worden bin von der Frau L22. [...] Und ich habe das halbe Jahr nachlernen müssen und den anderen Stoff weiterlernen müssen, d.h. ich habe die Mathematik nachholen müssen, ich habe Englisch nachlernen müssen und ich habe mehr Arbeit gehabt. Und diese zwei Lehrer, die Frau L25 und die Frau L22 haben sich zusammengetan und haben gemeinsam das gemacht. Die Frau L25 hat gesagt, sie lernt mit mir Mathematik zusätzlich nach der Stunde, damit ich noch Kontakt habe und die Frau L22 hat Englisch mit mir gemacht. Und da hat sie mir so kleine Rollen gegeben, so in englischen Stücken, eh ganz kleine Rollen. Habe ich halt auch ein bisschen was reden dürfen und da hat sie immer gesagt, ja ich lerne erst seit 3 Wochen Englisch und wie gut ich das jetzt schon mache und die hat mich irrsinnig viel gelobt und die hat mich wirklich so weit gebracht und das hat mir auch total gefallen. Also ich wäre am liebsten den ganzen Tag in die Schule gegangen.“¹⁰⁶

„Die Frau L22 hat entweder in der 3. oder 4. Volksschule versucht, Englisch als Sprachfach einzuführen, was völlig neu war in ganz Österreich oder Wien. Und sie hat gesagt: ‚Wir werden es beweisen, dass ihres könnt!‘ Also sie wollte diesen Sonderschulstatus weghaben. [...] Und viele Zöglinge haben dann später auch Kontakt mit ihr gehabt. Viele. Also sie dürfte wirklich diese Mutterfunktion gehabt haben. [...] Also die Frau L22, die war extremst bemüht.“¹⁰⁷

„Die Frau L22, das war eine ganz eine strenge. Und da wurde ich nicht benotet nach dem was ich kann, sondern nach der Note, die ich voriges Jahr hatte. Und ich habe gesagt, ich habe einen Vierer gehabt, sagt sie, na dann kriegst du heuer auch einen Vierer.“¹⁰⁸

„Ich weiß nur die L22, die Englischlehrerin. Eine ältere Person. Das war in der 1. Hauptschule. Der Tisch ist so gestanden und ich hab nur hinübergegriffen und einen Bleistift nehmen oder so und sie hat mir so eine geknallt, dass ich auf einmal nichts mehr gehört hab.“¹⁰⁹

L27¹¹⁰

L27 war von 1963 bis 1976 auf dem Wilhelminenberg als Lehrerin tätig. Die gelernte Religionslehrerin unterrichtete in der Sonderschule u.a. Naturgeschichte und Physik. 1965 heiratete sie den Lehrerkollegen L7, der ebenfalls in der Heimschule unterrichtete und 1966 mit der zeitweiligen Leitung der SES 13, Hackinger Kai 15, betraut wurde.¹¹¹

„Dann haben wir eine gehabt, die Frau Lehrer L27, die hat sich sehr wenig angetan mit uns, also die hat einen richtig spüren lassen, ich weiß nur die hat Naturgeschichte gehabt und mich hat Naturgeschichte so interessiert, aber wir haben viel zu wenig bei der gelernt. Ich hätte gerne mehr gelernt, aber die hat sich einfach vorne hingesezt und hat gesagt, lest euch die Seite soundso durch und hat sich hingesezt und hat Zeitung gelesen. Das war sehr oft der Fall. Das hat mich derart gewurmt, weil mich das so interessiert hätte.“¹¹²

„Wann die Frau L27 da war, die war halt von oben und bei der haben wir Geschichte, Naturgeschichte und Physik gehabt und da hat einmal was nicht funktioniert, das war dann klatsch, so schnell hat man gar nicht schauen können, die hat auch den Namen „Praktisch“ gehabt. Das war ihr Spitzname. Groß, schwarz, also groß, lange schwarze Haare, [...]“¹¹³

L25

L25 war von September 1969 bis Mai 1976 als Lehrerin auf dem Wilhelminenberg tätig.

„Dann bin ich in die nächste Klasse gekommen, 4., da bin ich zu einer Frau Lehrer L25 gekommen, und die habe ich sehr gut in Erinnerung. Das war eine ganz eine liebe, die hat das so kindgerecht gemacht und wirklich interessant gestaltet den Unterricht. Das hat mir so eine Freude gemacht. Und ich habe das erst im Nachhinein mitbekommen, die ist dann gegangen zu der Hauptschullehrerin, L22 [...], mit der habe ich dann noch länger Kontakt gehabt und hat gesagt, sie hat das Gefühl, ich gehöre da nicht in diese Klasse. Und ich habe aber diese Lehrerin so geliebt und wollte nicht weg und die zwei haben es irgendwie geschafft, dass ich in die Hauptschule gekommen bin, aber trotzdem noch Kontakt zur Frau L25 haben konnte. Die hat mit mir Mathematik nachgelernt, das war dann schon in der 5., ich habe ein halbes Jahr nachlernen müssen.“¹¹⁴

L28

Von L28 konnte mangels näherer Personaldaten leider kein Personalakt eruiert werden.

„Die war die einzige Lehrerin, die mir so in positiver Erinnerung geblieben ist bis zum heutigen Tag [...] Das war die Frau L28. Die war großartig und so eine liebevolle Lehrerin. Die war noch jung damals und trotzdem, da hat man schon gewusst, die verstand etwas von ihrem Job. Die hat die Kinder verstanden und die Kinder liebten sie.“¹¹⁵

L29

L29 war von September 1972 bis Oktober 1974 in der Heimschule als Lehrer tätig. Er absolvierte bis 1969 ein Dissertationsstudium der Psychologie und Pädagogik und arbeitete ab November 1974 am Sozialtherapeutischen Institut des Jugendamtes, MA 11. Ab 1977 unterrichtete er als Privatlehrer.¹¹⁶

„L29 [...] muss ich sagen, war ein Wahnsinn, das war ein Kärntner. War ein sehr netter Mensch, der hat uns Kindern auch viel beigebracht. Der war ganz ein Lieber. Mit dem sind wir sogar eine Woche Schifahren gegangen mit seiner Freundin. Der war sehr nett.“¹¹⁷

L15

L15 war von September 1973 bis Ende 1975 als Lehrer in der Heimschule am Wilhelminenberg tätig, dann wechselte er in die Expositur Rochusgasse. Ab Februar 1978 unterrichtete er im Zentrum für Verhaltenspädagogik in der Galileigasse¹¹⁸, übte eine rege Vortragstätigkeit zu sonderpädagogischen Themen v.a. in Deutschland, aber auch in Indien aus und galt als „Vater der Wiener Integrationsbewegung“.¹¹⁹ L15 entwickelte und erprobte das Konzept der BeratungslehrerInnen, die Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten sowohl in Förder- als auch in Regelklassen zur Seite gestellt wurden.¹²⁰

L16

L16 war von November 1964 bis 1977 als Lehrerin in der Heimschule am Wilhelminenberg tätig. Sie wird von der Lehrerkollegin L1 wie auch von ehemaligen Heimkindern als sehr engagierte, um die Kinder bemühte Lehrerin beschrieben. Direktor L3 beurteilte sie im Bericht an den Bezirksschulinspektor 1966 wie folgt:

„Hat es verstanden, aus einer sehr schwierigen Klasse, die im Schuljahr 1963/64 fünf verschiedene Lehrer hatte, eine gute Gemeinschaft zu machen.“¹²¹

Neben der Organisation von Schullandwochen, Besuchen auf dem Eislaufplatz und im Schwimmbad war sie als Schulsparreferentin tätig und hat neben der Verwaltung der Turngeräte auch die Verwaltung der Lehrbücher und Klassenlesestoffe übernommen.

„Das war meine Firmpatin, meine Hauptlehrerin, [...]. Ein Kleid hat sie uns gekauft und eine Uhr und uns auch mitgenommen zum Reiten nach Neulengbach.¹²² Irgendwie hat sie mitgekriegt, wie es uns geht. [...] Die Lehrerin L16 hatte mich richtig gern, sie war ja auch meine Firmpatin und sie sagte, wir seien blitzgescheite Mädels, wir gehören da nicht her. Ich glaube, deswegen hat sie immer gestritten mit den Erziehern und es wurde ihr von ihnen dann gedroht. Sie war nicht ängstlich, aber was hätte sie machen sollen?“¹²³

„Ich hatte nichts anzuziehen, da ist die Lehrerin L16 in ein Geschäft im 18. Bezirk betteln gegangen für mich, ob sie für mich Gewand haben, sie hat mich dort eingekleidet und von der Lehrerin selbst bekam ich ein Handtuch, Zahnpasta, die schaute darauf, dass ich zu etwas kam.“¹²⁴

„Das war meine Klassenlehrerin, die war Spitze. Also die war pädagogisch sehr gut, obwohl die wahrscheinlich die Ausbildung nicht gehabt hat. [...] Also die war gerecht und fair. Also wenn ich in den paar Jahren einmal eine abbekommen habe, dann war das schon wirklich und muss ich ehrlich sagen, ja, ok. Ich meine, das ist kaum der Rede wert. Das ist ein Tatschgerl gewesen, die anderen haben uns ja regelrecht getögelt. [...] Die hat uns Reitunterricht gezahlt, die hat uns mitgenommen in einen Reitstall, z.B. die Schürzenkleider die hat sie uns genäht, Bikinis haben wir gehabt. Die hat uns geschenkt zu Geburtstagen Uhren, sonst irgendwas. Also das hat sich auch niemand wegnehmen getraut. Also die hat der Direktorin [P2] ganz schön die Stirn geboten. Der Direktor [L3] hat sich fest auf die Füße gestellt gegen sie. [...] Ich war eine, die wenig gehabt hat, dann hat sie uns mit nach Hause genommen. Oder wir sind zum Reitstall gefahren. Dann hat sie für uns gesorgt. Mit uns essen gegangen oder was auch immer. Das waren die einzigen wirklich schönen Erinnerungen, sonst gab es dort nichts Schönes, absolut nichts.“¹²⁵

„Ja die Lehrerin, unser Klassenvorstand die Frau L16, die war lustig. Die war so eine schicke Person. Und zwar das war ein Typ wie die Jackie Kennedy. Also sie war sehr elegant, sehr gebildet, sehr erzogen. Sie hat das auch immer versucht auf uns überzuleiten und sie hat auch immer gesagt, Mädels bitte pflegt euch, wenn ich vorbei gehe und es stinkt mir jemand, der geht sich waschen. Also sie war immer auf das sehr bedacht und die hat sich solche, sind damals Plateau-Sohlen gekommen und die hat sich solche Schuhe gekauft. Die waren ihr aber ein bisschen zu klein und zufällig habe ich ihre Schuhnummer gehabt.“¹²⁶

„Ja, und meine Mathematiklehrerin war die Frau L16, die war zwar auch sehr streng, aber gerecht. Ich konnte mich schwer konzentrieren, war ständig abgelenkt und habe mich mit Zahlen schwer getan. Sie

hat sich aber Zeit genommen und mir das so erklärt, dass ich dann sogar ein ‚sehr gut‘ in Mathematik hatte. Das war ein Erfolgserlebnis, ich bin ja gern in die Schule gegangen und wollte lernen.“¹²⁷

L10

L10 war von Sommer 1950 bis Jänner 1965 als Lehrerin in der Heimschule am Wilhelminenberg tätig.

Im Qualifikationsnachweis für die Schuljahre 1960/61 sowie 1961/62 wurde ihr beschieden: *„Tiefes Einfühlungsvermögen in die Psyche der kleinen Schützlinge und mütterlich-soziales Verstehen von deren Schwierigkeiten. Es ist eine Freude, die kleine Schar bei der Arbeit zu sehen.“*

„Auch in diesem Schuljahr eine ausgezeichnete Elementarlehrerin, die auch bei Debilen ansehnliche Leistungen erzielt.“¹²⁸

„Ja die Lehrerin, ich kann mich an eine Lehrerin erinnern, die L10, die ist aber dann an Krebs gestorben. Bei der hat man was gelernt, bei der hat man wirklich was gelernt. Also die hat das so rübergebracht, dass ich das auch kapiert habe. [...] die war in der Sonderschule.“¹²⁹

8.2.4 Die SchülerInnen

8.2.4.1 „Vorstellungsgrund: Frage der ASo Bedürftigkeit“

„Der Stadtschulrat für Wien verfügt gemäß § 8 des Schulpflichtgesetzes, BGBl. 241/62, die Aufnahme des Kindes H109, geboren am 22. August 1957, wohnhaft in 1160 Wien, Savoyenstraße 2, Sondererziehungsheim, in die Sondererziehungsschule 1160 Wien, Savoyenstraße 2

Begründung: „Gemäß den Bestimmungen des § 8 des Schulpflichtgesetzes, BGBl. 241/62, haben schulpflichtige Kinder, die infolge physischer oder psychischer Behinderung dem Unterricht in der Volksschule nicht zu folgen vermögen, aber dennoch bildungsfähig sind, ihre allgemeine Schulpflicht in einer ihrer Eigenart und Bildungsfähigkeit entsprechenden Sonderschule zu erfüllen. Wie aus den Gutachten des Direktors der Volksschule, des Direktors der Sonderschule und des Schularztes hervorgeht, sind im Falle Ihres Kindes die Voraussetzungen für den Besuch einer Sonderschule gegeben. Es war daher die im Spruch angeführte Verfügung zu treffen.“¹³⁰

Gemäß § 8 Abs. 2 des Schulpflichtgesetzes entscheidet über die Aufnahme eines Kindes in die Sonderschule der Bezirksschulinspektor auf Ansuchen der Eltern bzw. sonstiger Erziehungsberechtigter oder auf Antrag des Leiters der Schule, dem das Kind zur Aufnahme vorgestellt worden ist bzw. dessen Schule es besucht. Vor seiner Entscheidung hat der Bezirksschulrat zur Feststellung, ob das Kind „sonderschulbedürftig“ ist, ein Gutachten des Leiters der zuständigen Sonderschule oder der Lehrkraft der Sonderschulklasse sowie erforderlichenfalls bzw. auf Verlangen der Eltern oder sonstiger Erziehungsberechtigter ein schul- oder amtsärztliches Gutachten einzuholen. Wo ein pädagogisch-psychologischer Dienst eingerichtet ist, kann der Landesschulrat überdies durch Verordnung die Einholung eines pädagogisch-psychologischen Gutachtens verlangen. Für Wien hat der Stadtschulrat im Februar 1963¹³¹ ein spezielles Verfahren zur Aufnahme von SonderschülerInnen zur Wirksamkeit gebracht.¹³²

In der Regel wurden die Kinder an der Heilpädagogischen Station der Kinderklinik / Heilpädagogische Beobachtungsstation am Erziehungsheim der Stadt Wien, Schloss Wilhelminenberg, Wien 16, Savoyenstraße 2, untersucht. Einer der Grundlagen für die Gutachten waren je nach Alter des Kindes Schulberichte der Lehrkräfte bzw. des Direktors, in manchen Fällen wurden auch Vorgutachten herangezogen.

In den jährlich abzufassenden Schulberichten wurde das allgemeine Verhalten ebenso beschrieben wie der Lernerfolg, und ob das Lernziel erreicht werden würde, das nötig war, um in die nächste Klasse aufzusteigen. Die meisten Schulberichte glichen sich von der Diktion her, zwei seien hier als Beispiele angeführt:

„H12 ist ein normal entwickeltes, aufgewecktes Mädchen. Sie ist bei ihren Kameradinnen sehr beliebt. Ihre Leistungen sind der Klasse (8. ASO) entsprechend, man kann sagen, dass es mit ihr ständig aufwärts geht. Während sie in der 6. Klasse das Lehrziel nur knapp erreichte, konnte sie in der 7. Klasse aufholen und steht jetzt knapp über dem Durchschnitt. Dieser Fortschritt macht sich besonders im Rechnen bemerkbar. Disziplinär macht H12 keine Schwierigkeiten. Sie ist zuvorkommend und freundlich.“¹³³

„Eher unterdurchschnittliche Intelligenz. Das fast achtj. Kind kommt bei der sehr verlangsamten Lehrweise wohl mit, ist aber auf keinen Fall mehr zu belasten, sodass der Lehrstoff der 1. VS bisz. Schulendewahrscheinlich nicht bewältigt werden kann. [...] Es wäre sicher besser, das sehr rückständig entwickelte Kd. in die Allg. S. Sch. einzugliedern.“¹³⁴

Im Zuge der Untersuchung wurden die Kinder unterschiedlichen Tests unterzogen:

- Intelligenzuntersuchung nach HAWIK¹³⁵ bei älteren Kindern auch nach HAWIE¹³⁶;
- Intelligenzuntersuchung nach Binet-Norden¹³⁷;
- Testung mit den Entwicklungsreihen von Bühler-Hetzer¹³⁸ zur Klärung der Einschulungsfrage;
- Feststellung der Schulreife mit dem Karas-Seyfried-Test¹³⁹

Im Befund und Gutachten wurde eine Empfehlung über die allfällige „ASo-Bedürftigkeit“ des Kindes abgegeben. Ein Befund, der aber in der Diktion als paradigmatisch angesehen werden kann, sei hier angeführt:

„Infantil, retardierter Eindruck, körperlich gut entwickelt. [...] Intelligenzmäßig liegt Unterbegabung im Sinne einer Debität vor. [...] lässt auch an der Allgemeinen Sonderschule erhebliche Lernschwierigkeiten erwarten, mit einem klaglosen Durchlaufen der Klassen darf nicht gerechnet werden. Das Kind kann nur an der Allgemeinen Sonderschule gefördert werden.“¹⁴⁰

8.2.4.2 Der Unterricht

Der Unterricht in der Volksschule sowie in der Unterstufe der Sonderschule fand von 8 bis 12 Uhr statt, zunächst auch am Samstag. Gegen den Widerstand der Heimleitung und des Direktors L3 wurde aber später der Samstag unterrichtsfrei. Die höheren Klassen hatten bisweilen auch Unterricht bis 13 Uhr und länger.

„An sich gab es schon Stunden, aber es hat nicht geläutet und wir konnten uns das einigermäßen einteilen. [...] Ich machte immer einen Lernblock und wir haben zwischendurch geturnt, die Zeiteinteilung war frei.“¹⁴¹

Der Unterrichtstag begann für die Lehrkräfte gegen 7.30 Uhr, indem sie im Lehrer- und Kanzleizimmer (neben dem Spiegelsaal) zusammentrafen, um den Schultag vor zu besprechen. Einmal in der Woche mussten die LehrerInnen L3 ihre Vorbereitungshefte für den Unterricht vorlegen.¹⁴² Um 7.45 Uhr begann der Aufsichtsdienst. Die LehrerInnen holten die Kinder aus der großen Halle ab, zumindest in der Unterstufe, und führten sie in die Unterrichtsräume. Jene, die in der gegenüberliegenden Dependance unterrichtet wurden, gingen in Zweierreihe über die Straße. Im ehemaligen Wirtschaftsgebäude des Schlosses gab es ebenfalls ein kleines Lehrerzimmer. In der Dependance hatten die Kinder einen „eigenen Platz mit Tisch sowie gläserne Tintenfässer mit Federstielen“. Nach Unterrichtsschluss wurden die Kinder wieder der Erzieherin/dem Erzieher übergeben.¹⁴³ Nach Aussage der Lehrerinnen L1 und L11 gab es zwischen den Lehrkräften und den ErzieherInnen aber kaum einen Informationsaustausch über die Kinder.

„Nach dem Frühstück in die Aula in die große ‚Papp’n halten!‘ Dort sind wir dann übernommen worden vom jeweiligen Lehrer, dann sind wir aufgeteilt gewesen in die diversen Klassen. [...] Dort sind wir in Reih und Glied in Zweierreihen gestanden und dann sind wir übernommen worden von den jeweiligen Lehrer, die anderen mussten stehen bleiben bis die ersten marschiert sind.“¹⁴⁴

Der Unterricht im Schlossgebäude fand in den Tagesräumen der einzelnen Gruppen statt. Nach Schulende mussten daher alle Schulsachen weggeräumt und versperrt werden.¹⁴⁵

„Und wenn man z.B., wenn die Schule aus war, dann sind die Tische wieder gerichtet worden, während der Schule sind sie so parallel gestellt worden zur Tafel hin und nach der Schule sind sie so Gruppen gewesen.“¹⁴⁶

Während die beiden Lehrerinnen L1 und L11 in den Interviews begeistert vom Unterricht berichteten (wobei sie aber auch einräumten, dass es oft nicht einfach mit den „Verhaltensgestörten“ gewesen sei), gibt es von den ehemaligen Heimkindern auch hier wieder ambivalente Schilderungen.

„Den Turnlehrer haben wir zu kurz gehabt, das war dann nur mehr Ballspiele auf dem Tennisplatz oder auf der großen Wiese, aber so richtig Geräteturnen, das haben wir nicht gehabt. Und Musikunterricht eigentlich auch nicht, mit irgendeinem Instrument [...]“¹⁴⁷

„Na dann haben wir halt gelernt, na wir haben halt gemacht, was uns angesagt wurde. Es ist eh keiner mitgekommen, weil er mit seinen Gedanken ganz wo anders war. Dementsprechend waren die Schulnoten auch. Ist ja ganz klar.“¹⁴⁸

„In der Schule hatten wir nur B-Zug und anscheinend waren auch die Lehrer nicht imstande, von uns etwas zu fordern, weil sie selbst nicht mehr konnten. Ich habe mich für Geschichte sehr interessiert, besonders für Napoleon und wusste mehr als der Lehrer, weil ich mir Bücher besorgt und gelesen habe. [...] Die Lehrer haben nur das Notwendigste getan, jedes Kind hat eine Begabung, die wurde nicht gefördert, ich war sehr gut in Mathematik, das hätte man fördern können, ich konnte z.B. das Einmaleins von eins bis zwanzig aufsagen, das wusste ich auswendig. [...]“

[...] Bücher hatten wir nicht so viele, man musste den Lernstoff in die Hefte schreiben.¹⁴⁹ In jedem Gegenstand wurde zuerst einmal eine halbe Stunde der Stoff in das Heft geschrieben, Buch war Mangelware, dann wurde erst gelernt und besprochen. Ich hatte in Deutsch einmal einen Zweier, sonst nur Einser, das ist ein Zeichen, dass ich kein Dummer war, sonst hätte ich nicht die Noten, weil die waren streng, ich hätte locker in einer A-Klasse mitlernen können.“¹⁵⁰

Sehr positiv beschrieben werden sowohl von den ehemaligen Heimkindern wie auch von den beiden Lehrerinnen die Schullandwochen in der Jugendherberge am Neusiedlersee und in Bad Ischl, die von L16 und L1 organisiert wurden und Abwechslung in den eintönigen Heimalltag brachten.

„Die Kollegin hat sich im heurigen Schuljahr sehr um die Organisation des Eislaufens [Engelmann¹⁵¹] und Schwimmunterrichts [Ottakringer Bad¹⁵²] verdient gemacht und eine Schullandwoche in Neusiedl a.S. vorbereitet, die ein voller Unterrichts- und Erziehungserfolg wurde. Von den Herbergseltern und einem Herrn der Burgenländischen Landesregierung wurden die Disziplin, Hilfsbereitschaft und Ordnungsliebe der drei Klassen hervorgehoben.“¹⁵³

„Die Kollegin hat sich in dankenswerter Weise für die englisch-österreichische Schullandwoche in Sulzbach-Ischl zur Verfügung gestellt und sehr viel zum Gelingen dieser Aktion der Völkerverständigung beigetragen.“¹⁵⁴

„Von der schulischen Seite her haben sich die Lehrer sehr bemüht. Wir sind einmal auf einen Schikurs gefahren und Schullandwochen, waren auch ein paar Tage einmal in Salzburg, also es war eigentlich – die haben schon geschaut, dass sie uns eine angenehme Kindheit bescheren.“¹⁵⁵

L1 zeigt sich heute noch entsetzt darüber, dass es keine ausreichenden Arbeitsmittel für den Unterricht gab. Die Kinder mussten auch noch Ende der 1960er-Jahre mit Federkielen schreiben. Sie und L16 haben daraufhin Füllfedern für die Kinder gekauft.

Auch das ärmliche Aussehen der meisten Kinder macht L1 bis heute zu schaffen. Insbesondere die hohen Schnürschuhe, die die Mädchen tragen mussten, erweckten bei ihr einen „schrecklicher Eindruck, weil zu der Zeit nicht mehr üblich, dass Kinder so angezogen waren“ Das Gewand – L1 nennt es Anstaltskleidung – wurde von der Gemeinde Wien nie geändert („Die Kinder sind die ganze Zeit so umgrennt“)¹⁵⁶ Lehrerin L11 hingegen führt die einfache, uniformartige Bekleidung der Kinder darauf zurück, dass man damals generell keine besonderen modischen Ansprüche bei Kindern gestellt habe und diese ohnehin von zu Hause nichts Besseres gewohnt waren. „Es gab damals nicht den Überfluss an Kleidung.“¹⁵⁷

8.2.5 Gewalterfahrungen

„Geschlagen haben auch die Lehrer, der Lehrer L18¹⁵⁸, den habe ich in der 4. Klasse gehabt. 6 mal 6 ist 36, und 63 habe ich hingeschrieben, diesen Zollstock, den habe ich dann im Kreuz gehabt.

[...] Eine Zigeunerin, die war wirklich eine Roma. Die hat sich beim Lehrer L18 angepieselt, weil sie hat gesagt, dass sie aufs Klo muss und er hat gesagt, sie muss da jetzt sitzen und er wird ihr's dann sagen. Und sie hat sich dann angemacht und er hat sie so gehaut, mit dem Lineal.“¹⁵⁹

Die Aussagen der ehemaligen Heimkinder können so zusammen gefasst werden, dass die Lehrkräfte gewalttätig gewesen seien, indem sie mit dem Lineal oder dem Rohrstaberl auf die Hände geschlagen und Ohrfeigen gegeben hatten, „*doch im Unterschied zu ErzieherInnen sind sie nicht sexuell übergriffig gewesen*“. ¹⁶⁰ Die Gewalt in der Schule wird aber als für die Zeit durchaus „normal“ bezeichnet:

*„Meine Geschichte, ich bin auf den Wilhelminenberg gekommen und in der Schule hab ich es mit dem Rohrstaberl auf die Hände gekriegt, aber das haben andere Kinder auch überall gekriegt.“*¹⁶¹

Neben körperlichen Züchtigungen waren die Kinder oft Demütigungen und als sinnlos empfundenen Strafen ausgesetzt.

„Ich war Legasthenikerin, konnte nicht so sprechen, hatte keine Unterstützung, sondern wurde beschimpft, wie blöde Sau, ungarisches Bastardel, solche Sachen, die Lehrer waren nicht anders.

[...] wenn ich schlecht war, musste ich stundenlang lernen, die anderen Kinder durften weg, ich habe mich schwer getan, keine Förderung bekommen, nur sekkiert, gehänselt, die Lehrkräfte haben mich mit dem Lineal geschlagen. Ich habe heute noch Narben, das war ständig, irgendwann habe ich mich auch so gefühlt und wollte auch nicht mehr.

*Linealschläge gab es immer wieder auf die Finger, wenn ich schlimm war. Eines Tages war es wieder einmal, dass ich eine bekommen habe, durch Abrutschen ist er geplatzt, ich hätte genäht werden müssen, ist aber nicht (zeigt auf den linken Daumen). Sie [Name der Lehrkraft unbekannt] ist mit mir auf die Krankenstation gegangen, ich musste sagen, ich habe mir die Finger eingezwick, weil wir wussten, was passiert, wenn wir die Wahrheit sagen. Sie hat sich das angeschaut und ist dann doch ins Spital mit mir gefahren, ich musste genäht werden und hatte dann eine Schiene. Dort musste ich aber auch lügen, weil sie dabei war, sonst wäre ich wieder geschlagen worden.“*¹⁶²

*„Die Englischlehrerin [...], die war auch ganz schön hantig. Die hat uns auch genommen, einfach an den Haaren und hat uns, wenn wir nicht aufgestanden sind, vom Sessel gezerrt und zu der Ecke hinten.“*¹⁶³

Lehrerin L1 verneinte die Frage nach körperlicher Züchtigung, räumte aber ein, dass gerne an den Ohren gezogen worden sei. Geschlagen worden sei hingegen nicht.. Wohl aber wurden Strafen verhängt, wie Auswendiglernen oder bestimmte Sätze 100 Mal schreiben („*das würde ich heute nicht mehr tun, das ist eine sinnlose Methode*“).¹⁶⁴

Während des Unterrichts gab es auch Gewalt unter den Kindern. So schilderte Lehrerin L11, wie H110, die unter schwerer Neurodermitis litt und deshalb von ihren MitschülerInnen gehänselt wurde und als Außenseiterin galt, im Turnunterricht (der Turnsaal befand sich im Keller und L11 war alleine mit den Kindern unten) von einem Mädchen beim Ballspielen so heftig beschossen wurde, dass sie alle Hände voll zu tun hatte, H110 vor schweren Verletzungen zu bewahren.¹⁶⁵

Lehrkräfte machten ihrerseits auch Erfahrung mit Gewalt seitens der Kinder. So habe die mongoloide H111 ihre Handarbeitslehrerin gebissen, worauf das Kind auf den Steinhof kam.

8.2.6 Sonderschule als Disziplinierungsmaßnahme?

„Auch Schüler, die trotz annähernd durchschnittlicher intellektueller Reife infolge Verwahrlosung in ihrer Leistungsfähigkeit erheblich behindert sind, bedürfen unter Umständen der besonderen Förderung in der Allgemeinen Sonderschule.“¹⁶⁶

Eine Durchsicht der Befunde und Gutachten in den Kinderakten der MA 11 legt den Schluss nahe, dass in den meisten Fällen eine Kausalkette von Verwahrlosung und disziplinären Problemen angenommen und aufgrund dessen eine „ASo-Bedürftigkeit“ der Kinder festgestellt wurde.

„Einmal Sonderschule, immer Sonderschule“, so beantwortete Lehrerin L1 die Frage, ob es für die Kinder die Möglichkeit gab, falls sie das Lehrziel in der Sonderschule übertrafen, im nächsten Schuljahr in die Hauptschule zu wechseln. „Man kam in die Sonderschule, wenn man schlimm war“. Das Hauptkriterium für eine „Administrierung in der Sonderschule“ seien disziplinäre Gründe gewesen. Viele ihrer Kinder hätten gar nicht in eine Sonderschule gehört.¹⁶⁷

Immer wieder geht aus den psychologischen Gutachten die Verknüpfung von disziplinären Schwierigkeiten und mangelnder Intelligenz bis hin zu Deblilität hervor:

„Vorstellungsgrund: Schulversagen, Verführung von Kameradinnen zur Masturbation, Bubeninteresse in Form von sexuellen Attacken, disz. Schwierigkeiten [...]. Vorliegen einer cerebralen Störung. [...] Enthemmtheit in sexuellen und disziplinären Dingen [...]. Intellektuell liegt [...] eindeutig Deblilität vor. [...] Als Nebenprodukt der Überforderung stellen sich auch disziplinäre Schwierigkeiten ein. Eheste Überstellung der Mj. in die ASo ist angezeigt. Mit Rücksicht auf die krassen disziplinären Schwierigkeiten (H112 ist weg. ihrer sexuellen Problematik für ein koedukativ geführtes Heim untragbar) empfehlen wir Transfer in ein Heim mit Sondererziehungsschule: Wilhelminenberg.“¹⁶⁸

Direktor L3 richtete nicht selten Anfragen an das Jugendamt wegen „ASo-Bedürftigkeit“ und begründete diese so:

„Vorlaut, faul, schlechte Schülerin [...], wild, rauflustig, [...] frech und trotzig [...], geht nicht gern zur Schule, da sie nichts lernen will, [...] nicht besonders hohe Intelligenz [...] Noten des letzten Zeugnisses: Betragen 2, Fleiß 3, Rechnen 1, Deutsch 3, Durchschnitt der Lernfächer 2,25 [...] rauflustig und verlogen [...], sehr vorlaut [...] spricht zurück [...]“¹⁶⁹

Der Notendurchschnitt weist jedenfalls nicht darauf hin, dass das Kind ungeeignet für die Regelschule gewesen wäre. Der Psychologe P12 gab in diesem Fall auch keine Empfehlung für eine Umschulung in die Sonderschule ab:

„Vorstellungsgrund: Leistungs- und Führungsschwierigkeiten in der Schule. Auf Wunsch der Schulleitung erfolgte Intelligenzuntersuchung der Mj. In einem Vorgutachten [...] wurde auf große Rechtschreibschwierigkeiten und auf ev. Umschulung in die ASo hingewiesen. Derzeit kommt H113 schlecht mit. Bei der Kontrolluntersuchung nach HAWIK erreichte die Mj. ein durchschnittliches Ergebnis [...].“

Eine Überstellung in die ASo ist nicht angezeigt. Lernförderung – ev. im Bereich der Rechtschreibung wird empfohlen. Die Ursachen der Verhaltensschwierigkeiten konnten in der Testsituation nicht geklärt werden.“¹⁷⁰

Ein anderes Mal folgte P12 allerdings dem Ansinnen von Schuldirektor L3, der das Kind folgendermaßen beschrieb:

„Laut, unruhig, versucht ständig zu stören, sehr rauf lustig, sehr frech und vorlaut, so gut wie gar nicht lenkbar, schwache Intelligenz, stiehlt und lügt [...] Verhalten auf Erfolg: freut sich sehr. [...] Intelligenztestung für die Aufnahme in die Sonderschule.“¹⁷¹

Auf der anderen Seite konnte es durchaus vorkommen, dass die Schule anregte, das Kind in die Hauptschule zu versetzen, was auf Ablehnung seitens der Psychologen stieß:

„Die Minderjährige wurde am 30.10.1975 auf Wunsch des Heimes einer Untersuchung mit dem HAWIK unterzogen, da auf Grund der guten Schulerfolge der Wunsch nach einer etwaigen Versetzung in die Normalschule laut wurde. Sie besucht dzt. im 8. Schuljahr die 7. ASo, müsste also zunächst noch im laufenden Schuljahr in die 8. Klasse ASo versetzt werden, um die formalen Voraussetzungen für einen Hauptschulbesuch im 9. Schuljahr zu erbringen. Von ihrer Begabung her ist jedoch mehr als ein positiver Abschluss der ASo nicht zu erwarten. [...] Auch bei Bewältigung der 8. Klasse noch im heurigen Schuljahr würde ich fürs nächste Jahr den Besuch eines ASo-Polytechnikums [...] für günstiger erachten, als den Besuch einer 4. Klasse Haupt, der nur mit einem Misserfolg enden könnte.“¹⁷²

Lehrerin L11 hingegen beantwortete die Frage, ob sie jemals das Gefühl gehabt habe, dass Kinder in der Sonderschule gingen, die von der Befähigung her dort gar nicht hingehört hätten:

„In dem Heim sicher nicht, weil wir hatten eine Volksschule, und wenn jemand geeignet gewesen wäre, wäre er dann dorthin gegangen. Bei uns hatten wir das umgekehrte Problem, wir hatten Kinder, die hätten eine Schwerstbehindertenklasse gebraucht, z.B. Mongoloide. Wir haben eben die Kinder in zwei Gruppen unterrichtet, immer abwechselnd. In den normalen Klassen waren bis zu 18 Kinder, ich hatte eine Mehrfachbehindertenklasse, die waren verhaltensgestört und lernbehindert, da war die Höchstzahl 12 Kinder, das war vertretbar.“¹⁷³

8.2.7 Zukunftsperspektive als SonderschülerIn

Es waren nicht so sehr die Gewalterfahrungen in der Schule, die die ehemaligen Heimkinder noch heute beschäftigen, sondern vielmehr das aus ihrer Sicht Verwehren des Zugangs zu Bildung. Dies geht aus zahlreichen Aussagen deutlich hervor:

„Schauen Sie, was mir als Mensch weh tut: Ich habe nie die Möglichkeit gehabt zu studieren, ich habe nie die Möglichkeit gehabt, mein Leben in einer Hauptschule zu verbringen, dass ich Englisch lerne oder irgendwas.“¹⁷⁴

„Und ich hab nicht gewusst, welches Unrecht an mir getan worden ist, darum bin ich auch nicht gut in der Schule gewesen. Ich hab keine Fortschritte machen können. Ich bin in eine Schule gegangen, wo ich nicht hingehört hätte. Ich hab das nicht gewusst, ich bin von der Volksschule in eine Schule gekommen, wo ich mich nicht wohl gefühlt habe [...] Eine Sonderschule. Mein Geist war ja wach, aber ich bin trotzdem dort hingekommen. [...] Am Wilhelminenberg auch. Da bin ich dann auch hingegangen, bis zum Ende. Ich hätte eh so gern wie die anderen eine andere, normale Schule besuchen wollen.“¹⁷⁵

„Tja, wie soll mein Fortschritt sein, wenn niemand mit mir lernt. Aber später, wenn ich zu Hause bin, will ich eine Sprache lernen. Hoffentlich geht das!“¹⁷⁶

„Ich hab die Hauptschule nicht nachmachen dürfen, den Abschluss. Wie gesagt, ich will es machen, dass ich was Gescheites lernen kann, aber ich hab nicht lernen dürfen. Ich bin abgestempelt als Sonderschüler, und als Sonderschüler hat man das Pech, in so einem sozialen Beruf oder Altenpflegerin keine Chance. So auf die Art, du bist blöd, du kannst das nicht.“¹⁷⁷

„Alleine das, dass unsere Schulausbildung wirklich niemanden gekümmert hat, weder den Staat noch die Erzieher. Weil ich denke, auch für eine Sonderschule, wo wir alle zusammen waren, sozial Geschädigte oder Schwache wie man sagt, Behinderte und ich war mit der H68 zusammen in der Schule. Wir sind beisammen gesessen, heute sind wir noch zusammen. Sie war sehr gut in Mathe. Ich war allgemein /. Ich hab die Zeugnisse mit, ich denke mir, wenn ein Kind mit solchen Noten in die Sonderschule geht, dann sollte man sich was überlegen. [...]

Und dann hab ich angefangen Abendschulen zu besuchen, Volkshochschule. Angefangen hab ich mit dem Hauptschulabschluss, Externistenprüfung. Dann die einjährige Ausbildung zur Sekretärin. Dann parallel begonnen Ordinationsschwester, zwei Jahre an der Ärztekammer. [...] Dann hab ich Musik studiert an der Volkshochschule. [...] Dort war ich 15 Jahre Assistentin dann. Dann hab ich Masseur gemacht. Und dann anhand dessen hab ich von der Ärztekammer den Titel „Gesundheitsberaterin“ bekommen.“¹⁷⁸

H12 gab als Berufswunsch Verkäuferin an, wofür sie aber von der Heimleitung für nicht geeignet gehalten wurde.¹⁷⁹ Es fand daher beim Psychologischen Dienst der MA 11 eine Berufsberatung statt, bei der neben der minderjährigen H12 die Heimleiterin P2, eine Berufsberaterin sowie Dr. PM1 anwesend waren. Diese beurteilte in einem zusammenfassenden Gutachten H12 als für den Verkäuferinnenberuf ungeeignet:

„H12 ist [...] der reduzierten Intelligenz entsprechend in der Persönlichkeitsentwicklung retardiert, unsicher, kritiklos, ihr Kontakt schwankt zwischen läppischer Distanzlosigkeit, trotziger Abwehr und Tränenausbrüchen. In den Reaktionen ist sie so verlangsamt, dass Leistungen – die ihr an sich potentiell möglich wären – nicht abgewartet werden können. H12 ist leicht ablenkbar, konzentrationsgestört und nervös-unruhig (Schweißhände!), [...] Der Berufswunsch Verkäuferin in der Textilbranche ist sowohl von der Schullaufbahn als auch von der fehlenden psychischen Berufsreife her nicht realisierbar, wegen der dzt. ungünstigen Ausbildungsprognose raten wir zur Unterbringung im EH. Brunn, um H12 Gelegenheit zum Nachreifen und zum Aufbau einer belastbaren Arbeitshaltung zu geben.“¹⁸⁰

Nachdem die Berufsberaterin von diesem Gutachten erfahren hatte, wandte sie sich über das Bezirksjugendamt an die KÜST mit der Bitte „um ausdrückliche Kenntnisnahme, [...] dass sie das Mädchen

für eine einfache Lehre durchaus geeignet hält. [...]“¹⁸¹ Das Kind wurde dennoch in das Erziehungsheim Brunn/Gebirge überstellt, wo sie laut Schulbericht stark in ihren schulischen Leistungen nachgelassen hat.¹⁸² Der Facharzt für Neurologie und Psychiatrie Dr. P26 diagnostizierte daraufhin eine Cerebralschädigung (Schwachsinn, genuine Epilepsie).¹⁸³

H12 war schließlich im Albertus-Magnus-Heim als Küchengehilfin beschäftigt (wo sie ihren ersten Mann, einen Lehrer, kennenlernte), arbeitete in weiterer Folge bei einer Familie in Ober St. Veit als Kindermädchen (ihren nächsten Berufswunsch, als Säuglingsschwester tätig zu sein, konnte sie nicht verwirklichen) und schließlich, bevor sie selbst drei Kinder bekam und zu Hause blieb, als angelernte Verkäuferin in einer Spedition.¹⁸⁴

8.2.8 Fazit

Nach Analyse der Aussagen der ehemaligen Heimkinder sowie der Kinderakten kann festgestellt werden, dass weder sexuelle Gewalt noch extreme körperliche Misshandlung den Schulalltag der Heimkinder geprägt haben dürfte. Allerdings scheinen die damals auch in anderen Schulen gezeigten Disziplinierungsmaßnahmen in Form von körperlicher Züchtigung (Ohrfeigen, Schlagen mit dem Lineal, an den Ohren ziehen) durchaus auf der Tagesordnung gestanden zu sein.

„Das war damals wohl generell so – eine g’sunde Watschn tut niemanden weh – das war damals üblich.“¹⁸⁵

Entgegen dem SCHOG 1962 und diversen Verordnungen stand die individuelle Betreuung und Förderung des Kindes nicht im Vordergrund, sondern die SchülerInnen wurden auf Arbeitshaltung, weibliche Tugenden und Tätigkeiten reduziert. Nur dafür gab es positive Beurteilungen:

„Die Schülerin hat die VS mit sehr schlechten Noten begonnen, hat die 2. V. wiederholt. Erst seit sie im Erziehungsheim ist, gehen die Leistungen steil aufwärts. H57 ist wohl im Denken und Erfassen recht langsam, aber durch die positive Einstellung zur Schule hier kommen ihre guten Arbeitsqualitäten zur Entfaltung: Fleiß, Ehrgeiz, Pflichtbewusstsein, Ausdauer, Selbständigkeit. [...]“¹⁸⁶

„Mit Rücksicht auf die Unterbegabung [Testung nach HAWIK] und den Schulrückstand [...] wird zur Umschulung in die ASo geraten. Die Arbeitshaltung der Minderjährigen ist weit unter dem Durchschnitt, H114 ist nicht ausdauernd, ihr Anspruchsniveau ist gering.“¹⁸⁷

Wenn Kinder Zuwendung benötigten, um positive Leistungen zu erbringen, wurde das ausnahmslos als negativ eingestuft:

„H81 ist schwer erethisch¹⁸⁸, geistig wenig leistungsfähig. [...] Bei richtiger Motivation [...] setzt sie ihren ganzen Ehrgeiz ein und erreicht sehr gute Leistungen.“¹⁸⁹

Stillsein war eine große Tugend (so erhielten Lehrkräfte, die die Schüler dazu brachten, still zu arbeiten, eine positive Dienstbeschreibung), Lebhaftigkeit wurde automatisch als Schlimmsein bewertet.

Der sprachliche Duktus der Gutachten und Beurteilungen stößt heutzutage auf Befremden. Die ehemaligen Heimkinder haben in den Interviews große Betroffenheit über die Wortwahl der Beurteilung ihrer Person ausgedrückt.

„Bin in die Sonderschule gekommen, der Dr. P25, da habe ich die Befunde gelesen, die hat mich als debil eingestuft. Ja, steht da drin, ist debil.“¹⁹⁰

Zusammenfassend ist allerdings den meisten Interviews, mit Ausnahme jener, die schwererer körperlicher Züchtigung und Demütigung ausgesetzt waren und sich in die Sonderschule abgeschoßen fühlten, eine durchaus positive Einstellung zur Heimschule zu entnehmen.

Frage: *„Welchen Eindruck haben Sie von der Schule gehabt?“*

Antwort: *„Einen guten. Sie wissen, ich hab bis 60 Jahre gearbeitet und was man den Kindern am W-Berg beigebracht hat, war wesentlich mehr als in den öffentlichen Schulen.“¹⁹¹*

Die Lehrkräfte *„[...] waren eher bemüht, uns zu motivieren und uns tatsächlich was beizubringen. Also auf einer guten Schiene mit viel Erklärung, immer wieder mit uns gesprochen. Natürlich im Rahmen des Unterrichts, also nichts Privates. Und doch war es so, dass sie wirklich versucht haben, uns was beizubringen. Mein Klassenvorstand war genial [...]. [...] Also die Lehrer haben wirklich versucht mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung zu gestanden sind uns den Alltag wie normale Schüler erleben zu lassen und auch Unterricht wie normale Schüler. Also wir sind überhaupt nicht wie [in der] Sonderschule behandelt worden. Kann mich ganz toll erinnern an den Geschichtsunterricht, Geographieunterricht war wahnsinnig spannend gemacht, wahnsinnig gut, also auch für heute tauglich, sag ich.“¹⁹²*

„[...] Die Schule war eigentlich eher, man ist hingegangen, man hat mitgelernt, man ist in Ruhe gelassen worden, man hat dann im Heim nach dem Essen die ganzen Hausaufgaben gemacht. Du bist eigentlich in der Zeit, wo du in der Schule warst – da ist es dir gut gegangen.“¹⁹³

FUSSNOTEN

- 1 Schreiben Sondererziehungsschule (SES) Wien 16, Savoyenstraße 2 (Schloss Wilhelminenberg) an Stadtschulrat (11.11.1965), SSR f. Wien, Az. 121065 P / 00 / 3228, Personalakt L3
- 2 WStLA, Stadtschulrat (Landesschulrat), 2.2.2.2.B1 234 / 1950, 6001-9000, hier: 6901
- 3 SSR f. Wien, Az. 2089, Personalakt L4
- 4 Ebd., Lehrbefähigungszeugnis der Prüfungskommission für allg. Volks- und Hauptschulen in Wien (Herbst 1937)
- 5 Standesblatt L5 (ohne Datum), SSR f. Wien, Az. 4021, Personalakt L5
- 6 SSR f. Wien, Az. 4144, Personalakt L6
- 7 SSR f. Wien, Az. 7746, Personalakt L7
- 8 SSR f. Wien, Az. 4599, Personalakt L8
- 9 SSR f. Wien, Az. 6452, Personalakt L9
- 10 Ebd., SSR Wien, Dekret betr. Aufhebung der Außerdienststellung mit 30.9.1947 (6.10.1947)
- 11 SSR Wien, Az. 6506, Personalakt L10
- 12 Die nachfolgenden Angaben entstammen seinem Personalakt beim SSR f. Wien.
- 13 Fragebogen der Allgemeinen Volksschule für Knaben und Mädchen, Wien 10, Triesterstraße 114 (ohne Datum)
- 14 Dekret der Verwaltung des Reichsgaues Wien, Abt. 2 (Erziehung und Volksbildung) v. 22.12.1939
- 15 Dekret des Reichsstatthalters in Wien (24.10.1940)
- 16 Erhebung für die Feststellung des Vorrückungstichtages (26.11.1969): Aufgliederung der Anstellungszeiten
- 17 Schreiben des Bezirksvorstehers f. d. 3. Bezirk an den Stadtschulrat (27.11.1946)
- 18 Erkenntnis der Sonderkommission I. Instanz beim Stadtschulrat f. Wien (16.1.1947)
- 19 Dienstbeschreibung durch den Bezirksschulinspektor (18.11.1963)
- 20 Qualifikationsausweis (ohne Datum)
- 21 Beschluss d. SSR f. Wien (17.12.1963)
- 22 Landeshauptmann Franz Jonas an L3 (16.3.1965)
- 23 Beurteilung durch den Inspektor f. Sonderschulen, Unterschrift unleserlich (28.3.1973)
- 24 Schreiben des BMfUuK an Schulrat Sonderschuldirektor L3 (15.11.1974)
- 25 Beschluss des SSR f. Wien (3.10.1974)
- 26 Die nachfolgenden Angaben entstammen – wenn nicht anders ausgewiesen – seinem Personalakt beim SSR f. Wien, Az. 6897, Personalakt L12
- 27 Mitteilung der Dienststelle Feldpostnummer 12.625 an den Reichsstatthalter in Wien, Abt. II-IIa Standesführung (29.10.1944)
- 28 Heimkehr-Entlassungsschein (ohne Datum)
- 29 Lehrbefähigungszeugnis für allgemeine Volksschulen (3.5.1946)
- 30 Bescheid der Einspruchskommission f.d. 21. Bezirk (2.2.1948): Eintragung in die Registrierungsliste: Parteigenosse v. 1.9.1940 bis April 1945 (Mitgliedsnummer 7768071), minderbelastet gem. § 17/3 VG 47
- 31 Dekret des SSR f. Wien v. 28.4.1947 (Z.I.-3803/47)
- 32 LG Wien Vg 2a Vr 34/48. Einstellung gem. § 109 StPO (der Anklagevertreter sieht keinen weiteren Grund zur Verfolgung). Der Akt wurde 2006 an das WStLA abgegeben, ist aber dort nicht auffindbar.
- 33 Dekret SSR f. Wien (10.9.1948)
- 34 Dekret SSR f. Wien (28.1.1971)
- 35 Regina Aigner, Origins of the Viennese Counselling Model, in: www.eduhi.at/dl/Counseling.pdf (download 26.4.2013)
- 36 SSR f. Wien, Az. 341004 L, Personalakt L14
- 37 SSR f. Wien, ohne Aktenzahl, Personalakt L15
- 38 SSR f. Wien, ohne Aktenzahl, Personalakt L16
- 39 Siehe: Karl Köppel, Ein alternatives Projekt innerhalb des traditionellen Schulsystems. Das Zentrum für Verhaltenspädagogik in Wien, erschienen in: Rudolf Forster / Volker Schönwiese (Hrsg.), BEHINDERTENALLTAG – wie man behindert wird. Jugend und Volk, Wien 1982, S. 277-290. Online unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/koeppel-projekt.html> (download 25.4.2013)
- 40 Siehe: www.schulen.wien.at/schulen/909013/download/broschuere.pdf (download 25.4.2013)
- 41 Antrag SSR f. Wien (31.1.1983)
- 42 Monika Ramberger, Der Funktionswandel der Sonderschule. Entwicklungsverlauf und gegenwärtige Situation, Dipl. Wien, 2001, S. 15.
- 43 § 25 des Bundesgesetzes vom 25.7.1962 über die Schulorganisation (Schulorganisationsgesetz), BGBl. 242/61

- 44 Josef Kurzreiter, Die Sonderschule in unserer Gesellschaft, Phil. Diss Wien 1964, S. 1.
- 45 1967 gab es in Wien drei Sondererziehungsschulen mit insgesamt 644 Kindern in 51 Klassen. Aus: Das Wiener Schulwesen. Tätigkeitsbericht des Stadtschulrates für Wien 1968–1969, S. 43
- 46 „Der Sondererziehungsschule werden jene Kinder zugewiesen, die gegenüber den Erziehungsmaßnahmen der Regelschule so renitent sind, dass ihre eigene Entwicklung und die ihrer Mitschüler bedeutend gestört oder gefährdet wird.“ Aus: Maria Pawlitschko, Einstellungs- und Persönlichkeitsbild von Lehrkräften der Allgemeinen Sonderschule, Volksschule und Hauptschule, Phil. Diss. Wien 1979, S. 19.
- 47 Interview mit Lehrerin L1 am 6.3.2012
- 48 Die Lehrkräfte der Exposituren unterstanden dienstrechtlich der Stammschule. So waren bspw. LehrerInnen der Schulen in Eggenburg oder Wimmersdorf, obwohl in Niederösterreich gelegen, Bedienstete der Gemeinde Wien, ohne dass sie jemals in der Stammschule unterrichtet haben.
- 49 Wie Fn. 47 sowie Fn. 12
- 50 Artikel I § 3/6 der Verordnung des Bundesministeriums für Unterricht v. 4.6.1963, mit welchem die Lehrpläne der Volksschule, der Hauptschule und der Sonderschulen erlassen werden.
- 51 Ramberger, Der Funktionswandel der Sonderschule, S. 78. Erst seit 1986 gibt es einen eigenen Lehrplan für Sonderschulen.
- 52 Wie Fn. 47
- 53 War ab 1.9.1969 eine Expositur der KMHS 14, Hadersdorf, Hauptstraße 80.
- 54 Mitteilung des Sonderschuldirektors der Hohen Warte L13 an den SSR f. Wien (5.9.1969), SSR f. Wien, Az. 6059, Personalakt L13
- 55 Wie Fn. 12
- 56 Schreiben PM2 an PM6 (30.8.1971), MA 11 Aktenkonvolut.
- 57 SSR f. Wien, Az. 7019, Personalakt L17
- 58 SSR f. Wien, Az. 351010 L, Personalakt L11
- 59 Wie Fn. 12
- 60 1945 gegründet, heute Konrad Lorenz Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der Veterinärmedizinischen Universität Wien.
- 61 Wie Fn. 12
- 62 Ebd.
- 63 Verordnung: Aufhebung und Erklärung der Schulfestigkeit von Lehrerstellen der öffentlichen Volks-, Haupt- und Sonderschulen [...], Änderung, LGBl. f. Wien Nr. 16/78 § 1/C
- 64 Pawlitschko, Einstellungs- und Persönlichkeitsbild, S. 37f.
- 65 Ebd., S. 38f.
- 66 Lehramtszeugnis für Sonderschulen (17.12.1984): Lehramtsprüfung für die Allgemeine Sonderschule und die Sonderschule für schwerstbehinderte Kinder, SSR f. Wien, ohne Aktenzahl, Personalakt L1
- 67 Wie Fn. 47
- 68 Diensteid (2.3.1945), SSR f. Wien, Az. 8013, Personalakt L19
- 69 Diensteid (31.3.1938), SSR f. Wien, Az. 121065 P / 00 / 3228, Personalakt
- 70 Diensteid (ohne Datum), SSR f. Wien, Az. 2089, Personalakt
- 71 Diensteid (31.3.1938), SSR f. Wien, Az. 4021, Personalakt
- 72 Diensteid (ohne Datum), SSR f. Wien, Az. 7746, Personalakt
- 73 Diensteid (14.3.1945), SSR f. Wien, Az. 8026, Personalakt L20
- 74 Diensteid (1941), SSR f. Wien, Az. 6897, Personalakt
- 75 Diensteid (ohne Datum), SSR f. Wien, Az. 4144, Personalakt
- 76 Diensteid (ohne Datum), SSR f. Wien, Az. 670, Personalakt L21
- 77 Deutsches Beamtengesetz vom 26. Januar 1937, Treueid § 4/1
- 78 SSR f. Wien, Az. 211.182, Personalakt L22
- 79 Änderung und Ergänzung des Verbotsgesetzes vom 8. Mai 1945, StGBI. 127/45, § 1/1
- 80 Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), StGBI. Nr. 13/1945. § 21 besagt, dass „Beamte, Angestellte, Bedienstete und Arbeiter des Staates, der Länder (Stadt Wien), der Gemeinden, öffentlich-rechtlicher Körperschaften, Stiftungen, Fonds und Anstalten oder deren Betriebe und Unternehmungen [...], wenn sie nach ihrer bisherigen Betätigung keine Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich eintreten werden, binnen sechs Monaten nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes aus dem Dienste entlassen oder mit Kürzung der Ruhebezüge bis auf ein Drittel in den Ruhestand versetzt, insofern nicht [...] strengere Bestimmungen getroffen sind.“

- 81 Erkenntnis der Sonderkommission I. Instanz beim Stadtschulrat f. Wien (3.5.1946), SSR f. Wien, Az. 8026, 251165 L, Personalakt
- 82 Gesetz vom 22. August 1945 zur Wiederherstellung des österreichischen Beamten­tums (Beamten-Überleitungsgesetz), StGBI. 134/45, § 3: Bedienstete einer in Liquidierung befindlichen Dienststelle des Deutschen Reiches können unbeschadet ihrer allfälligen Rechtsansprüche aus dem Dienstverhältnis gegenüber dem Deutschen Reich von dem mit der Liquidierung dieser Dienststelle Beauftragten ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist von ihrer Dienstleistung enthoben werden. Aus einem solchen Dienstverhältnis können Ansprüche gegen die Republik Österreich nicht erhoben werden. (Siehe http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPDF/1945_134_0/1945_134_0.pdf, download: 23.4.2013)
- 83 Ansuchen um Wiedereinstellung in den öffentlichen Schuldienst (16.5.1945), SSR f. Wien, Az. 4144, Personalakt
- 84 Ansuchen um Wiedereinstellung in den Schuldienst (28.6.1946), SSR f. Wien, Az. 6452, Personalakt
- 85 Siehe dazu bspw. Schreiben des SSR f. Wien an L19 (27.1.1948), SSR f. Wien, Az. 8013, Personalakt
- 86 Interview mit H62 am 5.4.2012. Bei der beschriebenen Lehrerin könnte es sich um L11 oder L17 handeln.
- 87 Interview mit H96 am 25.6.2012
- 88 Interview mit H54
- 89 Interview mit H115 am 28.3.2012
- 90 Interview mit H5 am 3.10.2012
- 91 Interview mit H58, H125 und H126 am 5.3.2012
- 92 Dienstbeurteilung (18.5.1971), SSR f. Wien, Az. 311047 L, Personalakt L24
- 93 Das Rh-geschädigte Kind; Die Verfügungsstunde in der Sondererziehungsschule; Die Sondererziehungsschule und ihre Aufgaben (Wiener Lehrerzeitung); u.a. Referent im heilpädagogischen Seminar des Päd. Instituts der Stadt Wien
- 94 Dekret d. Landeshauptmanns v. Wien (30.12.1974), SSR f. Wien, Az. 311047 L, Personalakt
- 95 Interview mit H92 am 23.3.2012
- 96 Interview mit H116
- 97 Interview mit H28 am 16.4.2012
- 98 Interview mit H37 am 1.3.2012
- 99 Interview mit H63 am 26.6.2012
- 100 Interview mit H117
- 101 Interview mit H22 am 21.11.2012
- 102 Interview mit H21 am 22.5.2012
- 103 Interview mit H118 am 28.6.2012
- 104 Bericht zur Beurteilung (1.7.1968), SSR f. Wien, Az. 211.182, Personalakt
- 105 Interview mit H43 am 16.2.2012
- 106 Wie Fn. 97
- 107 Wie Fn. 98
- 108 Wie Fn. 102
- 109 Interview mit H58 am 5.3.2012
- 110 SSR f. Wien, ohne Aktenzahl, Personalakt L27
- 111 Dekret des SSR f. Wien (27.9.1966), SSR f. Wien, Az. 7746, Personalakt. Er wurde Ende Dezember 1974 zum Leiter der SES 19, Hohe Warte 3-5, ernannt.
- 112 Wie Fn. 97
- 113 Interview mit H26 am 1.3.2012
- 114 Wie Fn. 97
- 115 Wie Fn. 89
- 116 Alle Angaben: Personalstammblatt (ohne Datum), SSR f. Wien, ohne Aktenzahl, Personalakt L29
- 117 Interview mit H83
- 118 Siehe <http://www.schulen.wien.at/schulen/909013/download/broschuere.pdf> (download: 26.4.2013)
- 119 Karl Köppel, der Vater der Wiener Integrationsbewegung, in: Otto Anlanger, Behinder­tenintegration. Geschichte eines Erfolges. Dokumentation, Schulheft 70/1993, Wien 1993, S. 8.
- 120 Sonja Manuela Gmeiner, 20 Jahre später: Die Einstellung von LehrerInnen zur schulischen Integration in Österreich, Dipl. Graz 2010, S. 33.
- 121 Bericht zur Beurteilung (1.7.1965), SSR f. Wien, ohne Aktenzahl, Personalakt
- 122 L16 hatte seit Anfang der 1970er-Jahre eine Beziehung mit dem Reitstallbesitzer Norbert W., den sie nach ihrer Scheidung – bereits schwer von Krankheit gezeichnet (Gehirntumor) – 1982 heiratete.
- 123 Interview mit H9 am 25.5.2012
- 124 Interview mit H69 und H68 am 29.2.2012
- 125 Interview mit H7 am 20.7.2012
- 126 Wie Fn. 103
- 127 Interview mit H25

- 128 SSR Wien, Az. 6506, Personalakt
- 129 Wie Fn. 124
- 130 SSR f. Wien, Bescheid (10.5.1971), MA 11, Kinderakt H109
- 131 SSR f. Wien, Erlass v. 25.2.1963, ZI- I-1006/63
- 132 Pawlitschko, Einstellungs- und Persönlichkeitsbild, S. 10.
- 133 Schulbericht der Klassenlehrerin L26 über H12 (25.4.1966), MA 11, Kinderakt H12
- 134 Schulbericht der Öffentlichen Sondererziehungsschule Wien 16, Savoyenstraße 2 (20.1.1964), gez. Lehrerin L10, MA 11 Kinderakt H48
- 135 Die Hamburg-Wechsler-Intelligenztests für Kinder (HAWIK) sind Intelligenztests für Kinder und Jugendliche in einem Alter von 6 bis 16 Jahren. Der IQ-Test HAWIK geht auf das seit 1939 für Erwachsene und 1949 für Kinder entwickelte Intelligenzkonzept des Chef-Psychologen am Bellevue Psychiatric Hospital in New York und Professors für Klinische Psychologie am Medizinischen College der New York University David Wechsler (Lebenslauf siehe <http://www.whonamedit.com/doctor.cfm/767.html>, download: 14.1.2013) zurück und gehört weltweit und auch im deutschen Sprachraum zu den am häufigsten eingesetzten und allgemein anerkannten Testverfahren. Bei den Wechsler-Tests handelt es sich um eine Zusammenstellung verschiedener Untertests, mit deren Hilfe mehrere Intelligenzdimensionen erfasst werden. Aus der beobachteten und registrierten Testleistung erschließt man die Intelligenz. Grundlegende Fähigkeiten wie Sprachverständnis, abstraktes logisches Denken, die Leistung des Arbeitsgedächtnisses oder die Geschwindigkeit der Verarbeitung von Informationen sind wichtige Untertestergebnisse. Sie bilden entsprechend das Intelligenz-Niveau des Kindes/Jugendlichen ab. Aus diesen einzelnen Werten wird der IQ-Wert errechnet. (siehe http://www.hochbegabten-homepage.de/intelligenz-test_fuer_kinder.html, download: 4.4.2013).
- 136 Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Erwachsene; AutorInnen: Curt Bondy, Anne Hardesty und Hans Lauber. Curt Bondy war zum Zeitpunkt der ursprünglichen Testveröffentlichung 1956 der Leiter des Psychologischen Instituts der Universität Hamburg – daher der Namenszusatz „Hamburg“ im deutschen Testnamen. Siehe auch Fußnote zu HAWIK.
- 137 Intelligenzprüfung zur Ermittlung von SchülerInnen mit Lernschwierigkeiten. Für Alfred Binet (französischer Psychologe) war Intelligenz keine Eigenschaft einer Person, sondern Eigenschaft des Verhaltens. Intelligentes Verhalten kann demnach nicht getrennt werden von Motivation, Wille, Gedächtnis und Urteil. Aus: Manfred Eberwein, Einführung in die Intelligenzdiagnostik, http://www.zpid.de/pub/tests/pt_pub1.pdf (download: 11.4.2013). Siehe: J. Norden, Binetarium. Hilfsmittel zur Intelligenzprüfung nach Binet-Bobertag (12. Auflage), Göttingen 1956.
- 138 Hildegard Hetzer und Charlotte Bühler, Kleinkindertests. Entwicklungstests vom 1. bis 6. Lebensjahr, Leipzig 1932. Bühler (deutsche Entwicklungspsychologin) und Hetzer (österreichische Psychologin und Professorin für Psychologie an der Universität Gießen) weiteten das Prinzip der Binet-Skalen auf den nicht-kognitiven Bereich aus. In Wien entwickelten sie die 1932 veröffentlichten und bis zur aktuellsten Auflage 1977 kaum veränderten Abfolgen von Entwicklungstestreihen für Kinder im Alter von einem Monat bis sechs Jahren. Eingeschätzt werden können die sinnliche Rezeption, Körperbewegung, Soziales, Lernen, Materialbeherrschung und geistige Produktion. Aufgrund mangelnder Angaben zu Gütekriterien und Schwächen in der theoretischen Begründung gilt der Bühler-Hetzer-Test überholt. (Aus: Lehrbuch der Verhaltenstherapie, Band 3: Störungen im Kindes- und Jugendalter, hrsg. v. Silvia Schneider und Jürgen Margraf, Berlin 2009, S. 152.
- 139 Schulfähigkeitstest, gilt ebenfalls heute als veraltet. (Siehe http://www.paedagogika.at/fileadmin/user_upload/PDF/BILDUNG/Spectrum_Paedagogik/2011_Psychologische_Tests.pdf, download: 8.4.2013)
- 140 Befund v. Dr. P27 (9.3.1963), MA 11 Kinderakt H5
- 141 Wie Fn. 12
- 142 Wie Fn. 47
- 143 Wie Fn. 12
- 144 Wie Fn. 124
- 145 Wie Fn. 47
- 146 Wie Fn. 87
- 147 Wie Fn. 105
- 148 Interview mit H27 am 22.2.2012
- 149 L1 berichtete, dass sie die von ihr angefertigten Vorlagen für die Tafelbilder nach wie vor aufbewahrt. Wie Fn. 47
- 150 Interview mit H119 am 16.2.2012
- 151 Wie Fn. 47
- 152 Ebd.

- 153 Bericht zur Beurteilung durch Direktor L3 (28.6.1967), SSR f. Wien, ohne Aktenzahl, Personalakt
- 154 Ebd., Bericht zur Beurteilung durch Direktor L3 (31.5.1969)
- 155 Wie Fn. 103
- 156 Wie Fn. 47
- 157 Wie Fn. 12
- 158 Es konnte kein Personalakt eruiert werden.
- 159 Wie Fn. 105
- 160 Interview mit H120 am 14.2.2012
- 161 Interview mit H121 am 14.3.2012
- 162 Interview mit H59 am 4.6.2012
- 163 Interview mit H84
- 164 Interview mit Lehrerin L1 am 16.4.2013
- 165 Wie Fn. 12
- 166 Lehrplan der Sonderschule aufgrund der Verordnung des Bundesministeriums für Unterricht v. 23.2.1968, Erster Teil, Allgemeine Bestimmungen und didaktische Grundsätze, A. Allgemeine Bestimmungen, 2. Gliederung des Lehrplanes
- 167 Wie Fn. 167
- 168 Befund und Gutachten (29.11.1968) gez. Dr. P25, MA 11, Kinderakt H112
- 169 Schulbericht (21.3.1973) gez. L3, MA 11, Kinderakt H113
- 170 Ebd., Befund und Gutachten (11.4.1973) gez. Dr. P12
- 171 Schulbericht (4.4.1973) gez. L3, MA 11, Kinderakt H114
- 172 Befund und Gutachten (19.11.1975) gez. Dr. Z20, MA 11, Kinderakt H122
- 173 Wie Fn. 12
- 174 Wie Fn. 159
- 175 Interview mit H123 am 25.6.2012
- 176 Tagebuch von H5
- 177 Wie Fn. 99
- 178 Wie Fn. 90
- 179 Schulmündigenbogen v. 17.3.1967, MA 11, Kinderakt H12
- 180 Ebd., Befund und Gutachten über H12 (24.5.1967), gez. v. Dr. PM1
- 181 Ebd., Schreiben des Bezirksjugendamts f.d. 22. Bezirk an KÜST (19.6.1967)
- 182 Ebd., Schreiben von Schwester E46, St. Josefsheim Brunn/Geb. an KÜST (20.1.1969)
- 183 Ebd., Befundbericht v. 22.1.1969
- 184 Interview mit H12 am 10.9.2012
- 185 Wie Fn. 47
- 186 Schulbericht der SES Savoyenstraße 2 (11.11.1966) gez. von Direktor L3 und Lehrerin L22, MA 11, Kinderakt H57
- 187 Befund und Gutachten (8.5.1973) gez. Dr. P12, MA 11, Kinderakt H114
- 188 Als Erethismus (Erethie) bezeichnet man eine krankhaft gesteigerte Erregbarkeit und einen ruhelosen Bewegungsdrang. (Siehe <http://www.psychology48.com/deu/d/erethismus/erethismus.htm>, download: 27.4.2013)
- 189 Schulbericht von Lehrerin L16 (25.10.1973), MA 11, Kinderakt H81
- 190 Wie Fn. 97
- 191 Interview mit H124 am 16.4.2012
- 192 Wie Fn. 98
- 193 Interview mit H61 am 18.7.2012

